Dichter und Darsteller

II

Ed. Bauernfeld von Emil Horner



Verlag von
E. A. Seemann in Leipzig und Berlin
und der
Gesellschaft für graphische Industrie
in Wien

Dichter und Darsteller

Herausgegeben von Dr. **Rudolph Lothar**

V.

Bauernfeld

Bauernfeld

Von

Dr. Emil Horner

1900

Leipzig, Berlin und Wien

Verlag von E. A. Seemann und der Gesellschaft für graph. Industrie

Meiner lieben Frau

Adele

gewidmet

Vorrede

Durch einen Act von H. Bahr's Wienerstück „Der Star" schleicht ein galliger Alter, Peter Gallus geheißen, der weiter nichts vorstellt als den überlebenden Freund Bauernfeld's. Er hat weder Eigenwerth, noch eigene Gedanken; um sich jedoch vor seinen widerwilligen und weidlich geärgerten Zuhörern ein Ansehen zu geben, tischt er ihnen Gemeinplätze, deren sich auch ein Dichter gleich anderen Sterblichen im Alltagsleben bedienen muß, als Offenbarungen einer hohen Weisheit auf. Wenig schmeichelhaft und urwüchsig genug schilt ihn eine jugendliche Person im Stück einen „alten Tepp, der amal was war". Denn vor Allem hat er die Jugend gegen sich, wie er selbst der Jugend spinnefeind ist. Sie weiß ja nichts mehr von Bauernfeld, man denke nur! Gewiß, Peter Gallus macht eine komische oder, sagen wir, tragikomische Figur. Seine Jeremiade weckt in uns kein Echo. Der Lustspieldichter gehört seiner Zeit und sie ihm; die Nachwelt nimmt an ihm blos noch historisches Interesse. Abgesehen von dem dramatischen Märchen „Fortunat", das nach besonderen Gesichtspunkten beurtheilt sein will*), ist es mir nicht im Entferntesten in den Sinn gekommen, der Neueinstudierung eines der Bauernfeld'schen Stücke das Wort zu reden. Und dennoch hätte Bahr gut daran gethan, den Dichter ganz aus dem Spiele zu lassen. Wie ihm Alles verhaßt war, was nach der Schule roch, so wollte er auch nicht Schule machen. Die specifische Art, zu einem leidlich porträtgetreuen Bilde aus der Gesellschaft einen temperamentvollen Commentar zu sprechen, muß Jeder von selbst treffen, oder er soll das Dichten sein lassen. Auch Bahr, sicherlich kein bewußter Nachahmer Bauernfeld's, kennt sich auf diesem Gebiete aus. Peter Gallus, ebenso „grantig", aber lange nicht so klug wie Bauernfeld, beklagt somit etwas, worüber sich der Dichter niemals erbost hat. Meint er jedoch Bauernfeld's gesellschaftliche Rolle, so behauptet er vollends etwas Falsches: Die Wiener Gesellschaft hat ihren Liebling nicht vergessen. Ich habe diese Erfahrung auf Schritt und Tritt gemacht. Die ihn gekannt haben, werden nicht müde, von ihm zu erzählen. Und der Refrain ist stets: „So Einer kommt nimmer". So Einer, der scharfen Auges den verborgensten Winkel im Herzen der Wiener Salonmenschen durchstöbert, auf das Erspähte aber nicht mit grimmigem

*) Es freut mich, nachträglich an dieser Stelle constatiren zu können, daß mein Appell an die Bühnendirectionen mittlerweile gegenstandslos geworden ist, da der „Fortunat" dank der Initiative des Directors A. Müller-Guttenbrunn am 27. April 1900 (und seitdem noch etlichemale) im Wiener Kaiserjubiläums-Stadttheater zur Aufführung gelangt ist.

Ernste die Aufmerksamkeit der Welt hinlenkt, sondern mit anzüglichem Humor. Für Schwächen mit Scorpionen gezüchtigt zu werden, nein, das ist nicht nach dem Geschmacke des um Entschuldigungen nie verlegenen Wieners; ach, und je öfter ihm das passirt, desto wehmüthiger gedenkt er der liebenswürdigen, selbst in der Grobheit und Bosheit noch gefälligen Satire seines alten Bauernfeld. . . .

Ich bin bei dieser Arbeit von vielen Seiten auf das Freundlichste unterstützt worden. Durch Mittheilungen über den Dichter, Hinweise auf verwendbares Material und andere Rathschläge haben mich zu lebhaftem Danke verpflichtet insbesondere die Herren Regierungsrath Dr. C. Glossy, Dr. W. Engelmann, E. Junker, J. Weltner, Adolf Ritter v. Sonnenthal, Dr. Bruno Frankl Ritter v. Hochwart und die Damen Marie Ranzoni, Marie Baurnfeind, geb. v. Schwind, und Helene v. Ravenstein, geb. v. Schwind. Der Letzteren verdanke ich den Brief, der im Facsimile diesem Werke beigegeben worden ist. Auch zur illustrativen Ausschmückung des Buches haben die Genannten in reichem Maße beigetragen. Die Kunsthandlung S. Kende hat mir den noch in ihrem Besitz befindlichen Theil der großen Felder'schen Porträtsammlung zur unbeschränkten Benützung überlassen. Der Director der k. k. Familien-Fideicommißbibliothek Dr. A. T. Karpf hat mit liebenswürdiger Bereitwilligkeit die Erlaubnis zur Reproduction einer Reihe seltener Stiche und Lithographien ertheilt, desgleichen Herr Regierungsrath Dr. Glossy mir die Sammlungen des Museums der Stadt Wien zugänglich gemacht; hier ist mir auch Herr Alois Trost freundlich an die Hand gegangen. Andere Bilder haben mir zur Verfügung gestellt die Herren A. F. Seligmann, Dr. E. Weissel, Wolfgang Ritter v. Wurzbach, sowie die Damen Franciska v. Wertheimstein, Dora Edle v. Hardtmuth, Marie Riemerschmied, geb. Lachner, Marie Pernbanner, Paula Beyfus und Elise v. Gomperz.

Wien, an Bauernfeld's 10. Todestage.

Der Verfasser.

I.

In den Beginn des Jahres, das Oesterreich sein tiefstes und edelstes lyrisches Genie bescheerte, fällt auch der Geburtstag des Humoristen und Satirikers, der sich zum bedeutendsten deutschen Lustspieldichter seiner Zeit emporgeschwungen hat. Am 13. Jänner 1802 ist Eduard von Bauernfeld in der Wiener Alservorstadt, genau sieben Monate später Nikolaus Lenau zur Welt gekommen. Dem Einen hat das alte, dicke Wien, der Falstaff der deutschen Städte von seinem losen Sprößlinge selber geheißen, nebst leichtem Blut und munterem Sinn eine gehörige Dosis polemischer Kraft und Nörgelsucht eingeimpft, dem Anderen Ungarns melancholische Pußta so viel Schwermuth ins Leben mitgegeben, daß er just daran zu Grunde ging. Wer an Contrasten von stärkster Sinnfälligkeit seine Freude hat, der braucht nicht erst auf die gänzliche Verschiedenheit der Beiden in Temperament und poetischer Ausdrucksweise hingelenkt zu werden: ihm mag schon der grelle Gegensatz ihrer äußeren Geschicke genügen. Innere Unrast und zügelloser Wandertrieb haben den Weltschmerz-Dichter von Ort zu Ort gejagt, hoffnungstrunken aus der alten in die neue Welt, und angeekelt von den „Gleichheitsflegeln" wieder zurück; Bauernfeld dagegen ist auch unter den drückendsten Verhältnissen an der geliebten Scholle haften geblieben und hat sich damit begnügt, den romantischen Zug ins Weite, der ihn in jungen wie in alten Tagen erfüllte, einer Reihe seiner dramatischen Helden in die Seele zu hauchen. Nur vorübergehend ist sein regelmäßig dahinfließendes Dasein durch die Stürme der Revolution in seinen Tiefen aufgewühlt worden, während von dem Stumpfsinne seines unglücklichen Freundes der Jubelruf: „Wir sind frei!" unverstanden zurückprallte. Nikolaus Lenau ist es vergönnt gewesen, das geistige Erbe einer zwar nervösen, doch hochstehenden Mutter anzutreten. Vergebens aber fragen wir uns, ob auf Bauernfeld jene physiologisch merkwürdige Erscheinung zutrifft, für die L. A. Frankl die Formel geprägt hat, „daß künstlerisch begabte Naturen in wunderbarem Antagonismus meist das schöpferische Vermögen dem empfangenden Theile der Eltern verdanken". Als Frau v. Wertheimstein über dem jähen Verlust ihres einzigen hochbegabten Sohnes fast von Sinnen kam, da suchte der Freund zur Linderung ihres unsäglichen Schmerzes das Seinige durch ein Gedicht beizusteuern,*) worin uns die Verse stutzig machen:

> Wo ist der Sohn, der nicht den Vater ehrte?
> Doch Jeder ist ein Mann für sich allein;
> Nur eine Mutter bleibt das ewig Werthe,
> Mutter und Sohn, sie sind ein einzig Sein!

War es die eigene schmerzliche Empfindung, die ihn an dieser Stelle so völlig überwältigte, daß er wider seine bessere Absicht die Thränen der trostbedürftigen Frau noch reichlicher strömen machte? Zeitlebens ist er jedem Anlasse zu noch so ärmlichen Angaben über seine wahren Eltern scheu aus dem Wege gegangen. Aber selbst der Nothlüge abhold,

*) „An eine Mutter." Wien, 1866.

hat er sich nirgends bis zu der irreführenden Behauptung verstiegen, daß er früh verwaist sei. Wenn demnach die Verfasser biographischer Notizen davon wie von einer ausgemachten Sache sprechen, so drücken sie sich eben durch eine willkürlich erfundene oder gläubig nachgebetete Vermuthung um den bis dahin unaufgehellten Punkt herum. Gar zu neugierigen Fragern mochte er wohl, verschmitzt mit den Augen zwinkernd, einen Taufschein vorweisen, der notorisch ein Falsificat war. Fruchtlos fahndet man ferner in den Memoiren nach dem Namen seiner vorgeblichen Pflegeeltern oder gar nur „Angehörigen", bei deren bloßer Erwähnung der gesprächige Erzähler mitten im Fluße der Rede stockt. Und vollends das stärkste Kopfschütteln erregt der unerhörte Grundsatz, der ihn bei der Redaction der Auszüge aus seinen Originaltagebüchern leitete: lieber allerlei Verfänglichkeiten über intime Beziehungen aufzunehmen, als Eintragungen über jene Leute, von denen er großgezogen wurde. Mit einemmale drängt sich ein fremdartiges Element in unsere bisherige Vorstellung von dem Manne, der doch nicht so ganz die Verkörperung der Frohnatur war, wie wir uns trotz seiner „Raunzerei" eingebildet haben. Nun stellen wir über seine ernsten, fast griesgrämigen Züge, die uns sonst zu dem Berufe des Lustspieldichters in einem geradezu komischen Gegensatze zu stehen schienen, viel weniger erheiternde Reflexionen an, und es will uns bedünken, als ob sich sein Gesichtsausdruck zur Grimasse verzerre, wie stets, wenn das zur Schau getragene Lächeln mühsam mit den mächtig aufsteigenden Thränen ringt. Wie anders müssen seine Erinnerungen an die selige Kinderzeit beschaffen sein, wenn er wortlos mit weggewendetem Antlitze dasteht, wo das übervolle Herz selbst dem verschlossensten Menschen die Zunge löst! Aber wahrlich, ein Wunder war es nicht, wenn ihm die Bitterkeit die Kehle zuschnürte: denn ihm ist das Schlimmste widerfahren, was einem Sohne begegnen kann: er mußte sich vor der Welt seiner Eltern schämen. Und nun, da wir darangehen, an der Hand vergilbter Papiere und durch die Zeugenschaft mündlicher Familienüberlieferungen verläßlichster Art die von ihm leer gelassenen Anfangsblätter in der Geschichte seines Lebens auszufüllen, machen wir im Dienste der biographischen Forschung selber einen seelischen Kampf durch. Die wahrheitsuchende Wissenschaft, gefühllos wie ein Naturgesetz, erblickt in der Pietät nur ein



Dr. Lorenz Novag, Bauernfeld's Vater. Nach einem Oelgemälde.

Hindernis für ihre genetische Methode, dessen Hinwegräumung ihrem Jünger als selbstverständliche Pflicht obliegt. Wen die unerfreuliche Arbeit trifft, der verrichtet sie dennoch nicht ohne innere Bewegung, das darf man ihm ohne Betheuerung glauben.

Wie zum Beweise, daß ihm die Geheimniskrämerei ein ungeübtes Geschäft war, hat der sonst so offenherzige Mann durch ein Uebersehen das Hinterpförtchen zum Einlasse in das Mysterium seiner Abstammung selbst bezeichnet. Folgerichtig hätte auch die Tagebuchnotiz vom 8. October 1827*) dem Rothstifte zum Opfer fallen müssen. Da wird eines Vetters Mumelter gedacht, der sich an diesem Tage das Leben nahm. Und der Tote wird nun zum Verräther an seinem Vetter! Franz Mumelter war der Sohn des Wiener Historikers und Universitätsprofessors Franz Josef Mumelter v. Sebernthal, der sich im Jahre 1786 mit einem Fräulein Anna Barbara v. Bauernfeld vermählt hatte. Sie war das älteste der vier Kinder des Proviantcommissärs Johann Anton Hofbauer, des Ahnherrn der adeligen Familie. Er hatte „wegen seiner Treue, Diensteifer und Kenntnisse seiner Amtsgeschäfte, wodurch er vom Jahr 1744 bis 1763 so vielfältige Proben abgelegt,


Elisabeth Novag geb. Feichtinger, Bauernfeld's Halbschwester.
Nach einer Photographie.

daß ihm auch über die unter seiner gnädigst anvertrauten Aufsicht verrechneten 2,568.554 fl. 38 kr. ein allergnädigstes und höchst eigenes Absolutorium ertheilet worden, von der Kaiserin Königin Marien Theresien glorreichen Gedächtniß mit dem Prädikat von Bauernfeld unter 16. März 1763 den erbländischen Adelsstand zur Belohnung" erhalten.**) Der eine seiner beiden Söhne, Dr. Anton Edler v. Bauernfeld, tauchte 1789 als finanzieller Hintermann Schikaneder's flüchtig in der Geschichte des Theaters im Wiedener Freihause auf.***) Der jüngere, Josef, seit 1815 Freiherr, schlug die militärische Laufbahn ein, wurde in den Feldzügen 1799 und 1800 schwer blessirt, führte in den folgenden

*) Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft, redigirt von Karl Glossy. V, 41.

**) K. F. Benjamin Leupold, Allgemeines Adels-Archiv der österreichischen Monarchie Wien 1789, I, 148, wo auch das Wappen abgebildet ist.

***) Er war Doctor beider Rechte und hatte als Hof- und Gerichtsadvocat eine Kanzlei am Hafnersteig Nr. 754.

Jahren ein wechselndes Garnisonsleben, bis er den stillen Ruheposten eines Platz-Oberlieutenants und Kasernenverwalters zu Braunau bezog.*)

Das jüngste Kind des Herrn Proviantcommissärs war wieder eine Tochter, die 1770 geborene Elisabeth. Noch vor ihrem zwanzigsten Geburtstage trat sie mit dem Wiener Hof- und Gerichtsadvocaten Dr. Josef Feichtinger vor den Traualtar: 1791 beschenkte sie ihn mit einem Mädchen. Aber ihre Ehe dauerte nur kurze Zeit: ihr Gatte starb. Junge Witwen werden, ach, nur zu häufig als Strandgut behandelt, worauf der erste beste Freibeuter der Liebe en passant Beschlag legt. Oder war sie doch die erfahrene Spinne, in deren Netz sich die Mücke verfing? Gleichviel, Jägerin oder Wild, Verführerin oder Opfer: um die Jahrhundertwende stand Elisabeth Feichtinger in Beziehungen zu einem um vier Jahre und genau zwei Monate jüngeren Studenten, der vor sechs Jahren mit ein paar Muttergroschen und etlichen Empfehlungsbriefen in der Tasche aus seiner preußisch-schlesischen Heimat nach Wien gekommen war, um hier seinen Weg zu machen. Das unternehmende Bürschchen hieß Lorenz Novag, war aus Zeltsch gebürtig, ehelicher Sohn des dortigen Freigärtners Thomas Novag und der Susanna Valunke, und hatte die Medicin zum Lebensberuf erkoren. Eduard v. Bauernfeld, gesetzlich nach dem Mädchennamen der Mutter benannt, war die Frucht dieses illegitimen Verhältnisses. Seiner Pflichten eingedenk, nahm ihn der Vater, gleich oder wenig später, zu sich; doch fragt es sich, ob auch die Mutter. Denn seine Vermögensumstände waren die denkbar schlechtesten: Schulden, nichts als Schulden. Noch dazu offenbar leichtsinnige, und er klagte sich selbst darob hart an. Ein Tagebuch**) aus den Jahren 1794 und 1795 macht durch die jämmerliche Herunterkanzelung der eigenen Person, das Gewinsel über die Geldnoth und durch die unaufhörlichen Anrufungen Gottes den gleichen peinlichen Eindruck, wie ein anderes Tagebuch aus den Kriegsjahren 1813 und 1814. In der Folge scheint sich seine Lage nur unwesentlich gebessert zu haben, obgleich sich ihm durch die doppelte Anstellung als Physikus des St. Marxer Bürgerspitales und außerordentlicher Lehrer oder, wie er sich lieber nennen hörte, Professor der „physischen Erziehung des Menschen" zwei regelmäßig fließende Erwerbsquellen eröffneten. Denn nun hatte er eine sich stetig vergrößernde Familie zu erhalten. Nahezu vierzigjährig vermählte er sich 1815 mit Elisabeth Feichtinger — aber nicht etwa mit der Witwe, von der er einen Sohn besaß, sondern — mit ihrer gleichnamigen Tochter, die ihm neue Kinder gebar! Das Unbehagen, gelinde gesagt, das uns gegenüber allen Fällen von menschlicher Inzucht beschleicht, steigert sich angesichts dieser unheimlichen Bildung verwandtschaftlicher Zwitter zu einem wahren Ekel. Wenn wir schon den Mann schwer begreifen, der die Tochter seiner Geliebten zum Weibe nehmen kann, so ist uns vollends die Mutter ein Räthsel, die ihr Kind auf solche Weise versorgt. Des Mädchens Einwilligung erklärt sich vielleicht ohne schlimmere Annahme aus der glücklichen Unwissenheit, in der sie aufgewachsen sein mag, aus vollster Seele aber bemitleiden wir den natürlichen Sohn, der in dieser moralischen Stickluft seine Jugend verlebte. Es bleibt ein Wunder, daß seine Phantasie durch die tragische Nähe so

*) Auch Josef's Sohn, Wilhelm, wandte sich der militärischen Carrière zu und avancirte bis zum Generalmajor; seit seiner Ernennung zum Major (1845) nannte er sich, auf den Namen seines Großvaters zurückgreifend, gleichfalls Hofbauer v. Bauernfeld. Endlich gehörte noch ein Karl Hofbauer v. Bauernfeld, geboren um 1790 in Wien, vom 16. Juli 1806 bis zum 31. Mai 1818, wo er seine Oberlieutenantscharge quittirte, der kaiserlichen Armee an. Ein Julius von Bauernfeld lebte noch 1890 als Beamter in Prag.

**) Er schrieb es unter dem Titel „Erinnerung vergangener Tage" im Jahre 1800 für seinen Freund Heinrich Schmaal ab. Das genaue Datum seiner Ankunft in Wien ist der 22. September 1794.

ungesunder Verhältnisse nicht angekränkelt wurde. Wir verdenken es ihm nicht, wenn er sich nach Kräften zu schützen trachtete, am wirksamsten durch die Verstärkung der Scheidewand, die sich von Haus aus zwischen ihn und die Eltern dank der Verschiedenheit ihrer Namen geschoben hatte. Für die Welt wurde im Einverständnisse mit ihnen die fatale Blutsverwandtschaft durch gänzliche Beseitigung der Eltern und Umwandlung des Vaters in einen harmloseren Pflegevater verleugnet. Ja, hinsichtlich der Mutter trieb man das Versteckspiel noch über ihren Tod hinaus. Auf der ausgegebenen Parte ist — traurig, aber wahr — der Name ihres einzigen, damals (1831) gerade zu Ansehen gelangten Sohnes gar nicht verzeichnet, der dafür auf der gedruckten Anzeige vom Hinscheiden seiner Halbschwester (1866) als Ziehsohn figurirt: es war eine total verkehrte Welt. In minder starkem Maße, als äußerlich das unbequeme Sein dem construirten Schein weichen mußte, aber doch deutlich wahrnehmbar, sank auch innerlich die natürliche Temperatur der Liebe zu den Eltern unter das Normalniveau. Wenn man will, gestattet der vorwurfsvolle und doch gehaltene Ton der Einleitung des nachfolgenden Schreibens den Rückschluß auf eine nicht geringe Vernachlässigung der Mutter; vorsichtiger wollen wir uns jedoch mit der einen Feststellung begnügen, daß Bauernfeld just kein zärtlicher Sohn war. Zugleich mag man sich auf Grund des engen Umfanges ihrer Interessensphäre einen ungefähren Begriff von ihrem Bildungsgrad machen, worauf es freilich bei einer Mutter nicht in erster Linie ankommt. Viel wichtiger ist die Beobachtung, daß sie jedenfalls Gemüth besessen hat:



Hugo Novag, Bauernfeld's Halbbruder. Photographie.

Den 22. Juny [1826].

Lieber Eduard!

Daß Du mir zu meinem Geburtstag*) nicht geschrieben hast, ist Dir verziehen, aber daß Du so lange nichts von Dir hören ließt, darüber wäre ich bald böß geworden, da ich schon besorgte, daß Du wirklich krank seyn könntest, folglich erwarte ich, daß Du mir meinen Brief nicht so lang unbeantwortet läßt. Gestern bekam ich den Deinen, und heute schon [thu ich ihn] beantworten. Deinen (sic!) Schreiben gebe ich heute noch dem Novag und der wird Dir Deine Punkte beantworten; ich zweifle sehr, daß Du diesmahl von meiner Tochter ein gelt bekommen wirst, da selbe mit die Kinder viel zu sehr beschäftigt ist. Meine liebe Pauline**) ist unpäßlich und hat

*) 30. Mai. Bauernfeld befand sich damals auf der Kärntner- und Salzkammergut-Reise.

**) Aelteste Tochter Lorenz Novags, damals acht Jahre alt; Vgl. die Stammtafel.

den Brennesßl Ausschlag, ich will zu Gott hoffen, daß es nicht von Bedeutung seyn wird, meine liebe Antonia*) ist recht bitter böß auf Dich und sagte, es ist doch fatal, daß der dumme Eduard zu meinem Namenstag noch nicht hier ist. Es freuet mich, daß es Dir so gut geht. Ihr müßt in eurer Gegend einen anderen Himmelsstrich haben, wir haben hier so schlechtes Wetter, daß wir nicht 3 Tage zählen können ohne Regen. Der Baumgartner ist auf einer Mariazeller Reiß. Heute ist der 6. Tag und deto mit Regen. Auf eines muß ich Dich erinnern. Ich glaube, Dein Paß ist auf ein Viertl Jahr und da ich beinah glaube, daß Du nicht zu gehöriger Zeit eintreffen könntest, so treffe Anstalt, daß Du keine Ungelegenheit bekommst. Mit meiner Gesundheit geht es mir ziemlich gut. Deine übrigen Empfehlungen werde ich besorgen. Den Mumelter bekomm ich gar nicht zu sehen, der Schäfner**) ist wieder hergestellt, bis er sich wieder verdirbt. Lebe wohl und beantworte mir bald mein Schreiben.

Deine Dich liebende Feichtinger.

Von der Straube (?) viel Schönes. Adieu.

Nicht Mutter! Nur formelhaft und für unberufene Leser nichtssagend: Deine Dich liebende Feichtinger. Das traute Wort muß ihr in der Feder stecken bleiben, weil es der fragwürdigen Zuverlässigkeit der österreichischen Post nicht ausgeliefert werden darf. Schon vorher sind wir über „den Novag" gestolpert. So heißt er ihr schlechtweg; denn eine Regung der Scham sträubt sich in ihr, ihn Tochtermann, geschweige: Deinen Vater zu nennen. Da sind sie ja wieder, die drei Namen, jeder in seinem grundverschiedenen Lautgehalte wie ein flammender Protest gegen die Zusammenstellung mit den beiden anderen. Bauernfeld auf der Adreßseite, Novag, Feichtinger im Briefe; bleibt gleichwohl eine ohnmächtige Auflehnung gegen die Zusammengehörigkeit von Vater, Mutter und Sohn. Auch in einem zweiten, diesmal nach Wien adressirten Schreiben erkundigt sie sich, wie es dem Novag und den Kindern gehe. Je nun, das Glück wollte dem Novag noch immer nicht lächeln. Fünf hungrige Mäuler schrien nach Brot, Eduard, der auch noch eines Zuschusses bedurfte, nicht eingerechnet: Pauline, Antonie, Auguste, Theodor und Hugo, sämmtlich innerhalb des Decenniums 1818 bis 1828 geboren. Zwar an Fleiß und selbst wissenschaftlichem Eifer ließ es Lorenz Novag nicht fehlen. Zwei Schriften bezeugen dies, beide aus fachlichem Interesse hervorgegangen. Die eine, wenige Bogen enthaltend, betitelt sich: Das Bürgerspital und das Versorgungs-Haus zu St. Marks in Wien. Von 1257 bis 1820. Wien, gedruckt bey J. E. Akkermann, 1820. In populärer Form werden Geschichte und Einrichtung der Anstalt geschildert, allgemeine Maximen über Armuth, Mitleid, Wohlthätigkeit &c. eingestreut und psychologische Beobachtungen aus der ärztlichen Praxis zum Besten gegeben. Störend wirken nur etliche gar zu servile Phrasen, welche die Absicht



Karl Rick, Dichter, Bauernfeld's Schwager.
Nach einer Photographie.

*) Zweite Tochter Lorenz Novag's; Vgl. die Stammtafel.

**) Der Canalverwalter, bei dem Bauernfeld seit dem 10. December 1825 wohnte. Vgl. über diesen Sonderling Bauernfeld's Aufsatz „In der Spelunke", Rosegger's Heimgarten 1878 S. 595 ff.

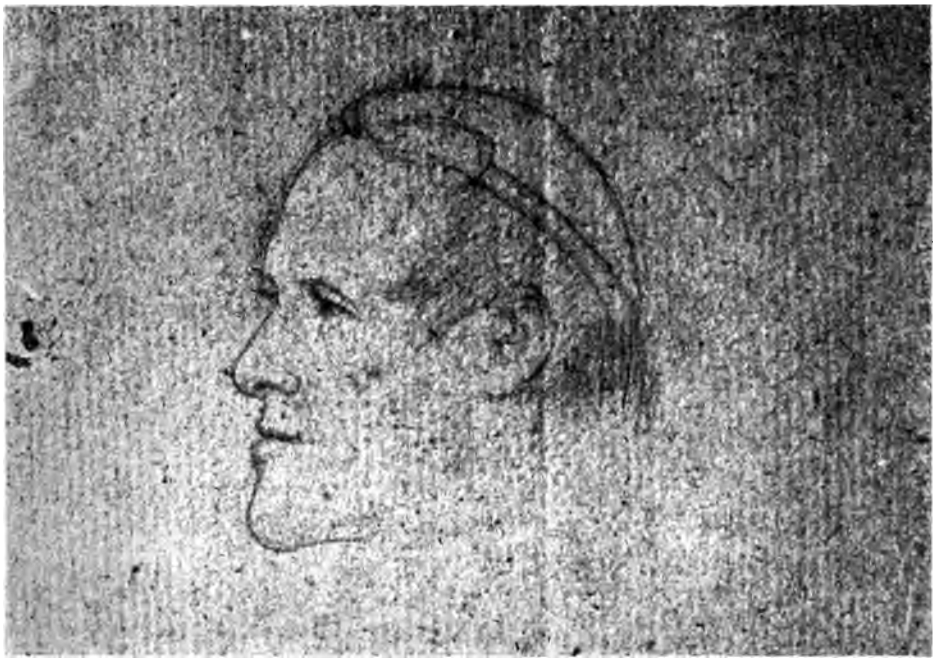
einer billigen captatio benevolentiae deutlich verrathen. Auch ist er bereits so völlig naturalisirt, daß er einen Wiener Bildhauer als „unseren Landsmann, den braven Künstler Klein“ bezeichnet. Die zweite Schrift, kein Büchlein mehr, sondern ein umfängliches Buch, sollte als Leitfaden für seine Vorlesungen „über physische Erziehung des Menschen“ dienen und heißt auch so; sie wurde auf Kosten des Verfassers bei Ch. F. Schade in Wien 1823 gedruckt. Der erste Abschnitt, der den physiologischen Bau des menschlichen Körpers zergliedert, hat keinen selbstständigen Werth, da er zugestandenermaßen eine Compilation aus den Schriften des Professors Prohaska ist; wohl aber gründen sich der reichhaltige zweite Theil („Diätetische Vorschriften“) und der knappe dritte („Gymnastik“) auf eine



Cardinal Josef Othmar Rauscher. Nach einer Lithographie von Kriehuber nach Amerling.

Fülle eigener Erfahrungen. Auf jeder Seite wird die uralte und dennoch so selten beherzigte Straßenweisheit: mens sana in corpore sano, in beredter und faßlicher Weise gepredigt. Jetzt wissen wir wenigstens, woher Bauernfeld's leidenschaftliche Vorliebe für den „geflügelten Stahl“, den „Wasserkothurn“ stammt, die er mit dem Champion-Eisläufer der deutschen Literatur, mit Klopstock theilt. Daß sich außerhalb dieses Zusammenhanges noch eine zweite Möglichkeit bietet, die beiden durch eine Welt von einander getrennten Dichter in einem Athem zu nennen, ist eine Entdeckung, die lebhaften Zweifeln begegnen wird. Aber es läuft sogar ohne halb so schwere Prokrustesarbeit ab, als bei den meisten der mit Recht gefürchteten „Vergleiche“. Als Menschen haben sie nämlich den eigenwillig lebenslustigen, ja übermüthigen Zug gemein, der sich dort an den keck herausgeforderten Tadel des philiströsen Bodmer ebensowenig kehrte, wie hier an die Vorwürfe des alten Novag. Es war nicht allein die Blutsverwandtschaft wider Willen, die zumindest den

Sohn dem Vater mit unbewußter Voreingenommenheit begegnen ließ, auch abgesehe davon, trennte sie die Kluft zwischen Jugend und Alter. Eduard war unbesonnen genug seiner raschen Zunge in der Oeffentlichkeit keinerlei Zwang aufzuerlegen, der Vater um gekehrt meinte es in seinem Sinne gut, wenn er die gefährliche Natürlichkeit durch di Lebensklugheit ersetzt wissen wollte, die auf Liebedienerei und Wohlverhalten als probat Mittel zum Vorwärtskommen in der Welt hinwies. Das nachstehende Schreiben wir sicherlich Niemand ohne einigen Zweifel lesen, auf welche Seite er sich schlagen solle Zugleich erfährt die Gemüthlichkeit im alten Oesterreich eine neue drastische Beleuchtung selbst zugegeben, daß Novag die Dinge zur Erhöhung des abschreckenden Eindruck schwarz in schwarz schildert:



Bauernfeld. Bleistiftzeichnung von Moriz v. Schwind.

Lieber

Schon laufen von der P. H. St. die Spitzeln herum, um Dich und Dein Lebensweise zu beschnofeln: wahrscheinlich wird noch heute längstens morgen de Schäffner oder die Schäffner*) ausgeratschelt – praeparire dieselben, denn leic könnte Sie aus ignorantia – Er aus Scherz schaden.

Will man mit und unter den Wölfen ruhig und gut leben, so muß man au mit ihnen schlafen gehn — Ave und Messe bethen.

Thue, ich bitte Dich, was ich Dir rathe, und es wird gut Alle müssen j klug seyn und waren es auch, wenn sie es auch nicht gestehen Lache nicht spöttisc wie Du es immer thust, wenn ich Dir etwas rathe — Ach, hättest Du stets meine Rath befolgt – Du hättest Niemanden geschadet – Niemand würde Dich auf da was Du weißt und nicht weißt fragen. Ich las freylich in einem Deiner Brief

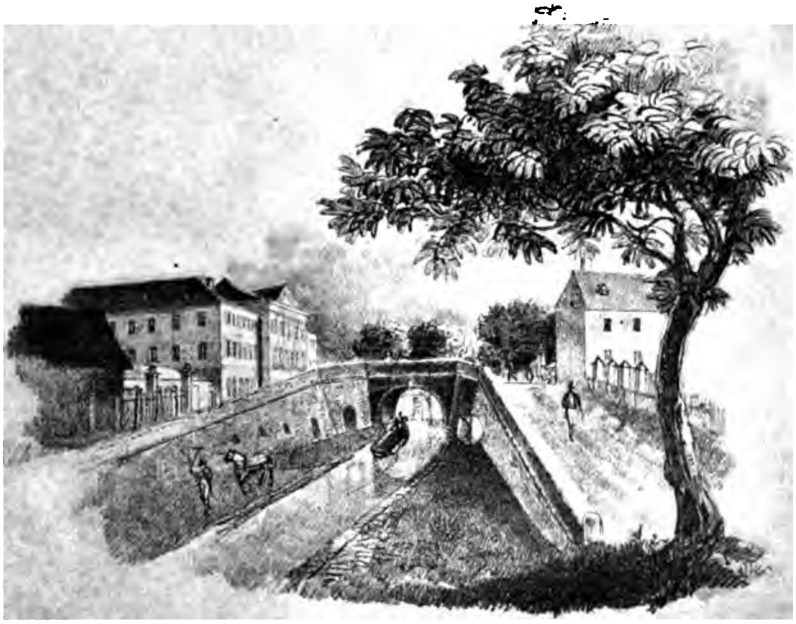
*) Ehepaar, bei dem Bauernfeld wohnte. Vgl. den Brief der Elisabeth Feichtinger.

„daß es traurig ist, daß wir uns nicht kennen". Ich kenne Dich! glaube mir — Ich sehe, daß bey so bewandten Umständen Du niemahls oder äußerst spät, wenn ich gestorben, das gewünschte Ziel erreichst. Ich fühle es.

Also gehe — mache ein gut Gesicht und schweige — Sagst Du aber wiederum „das kann ich nicht!" so lebe — lebe wohl.

3. 12. 29. Dein Novag.

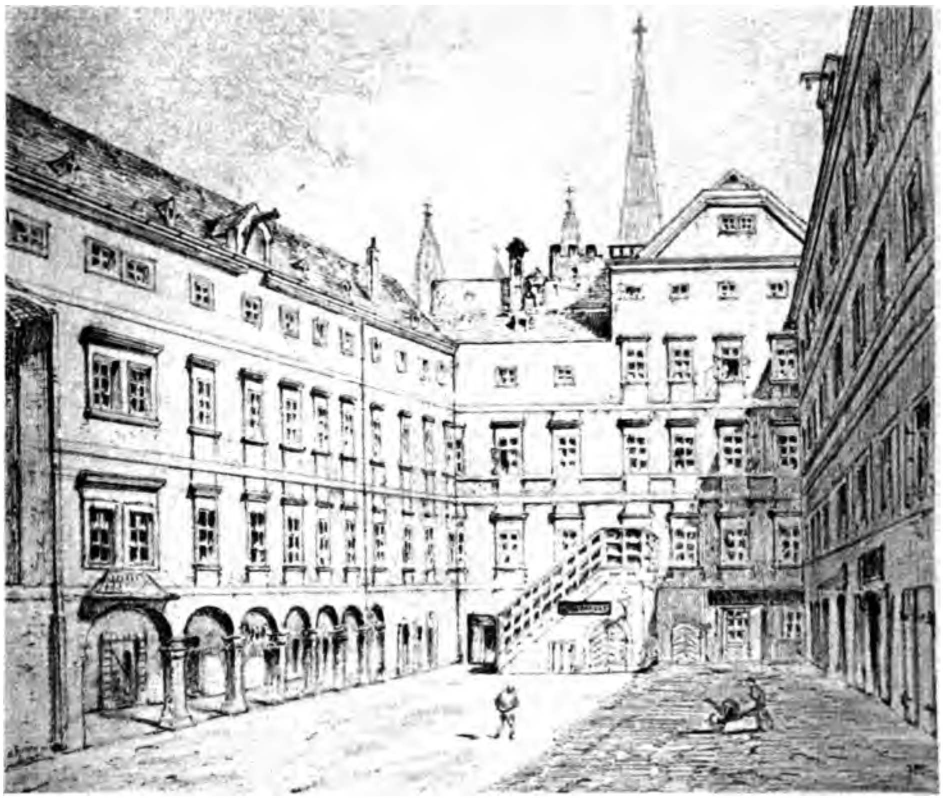
Der Tenor dieses Briefes ist der nämliche, der in Bauernfeld's Schauspiel „Zwei Familien" die Mahnrede des alten Deutscher an seinen Sohn, den Dr. juris et philosophiae Franz Deutscher, durchzieht: „Ich bitte Dich, sei Alles, nur kein unruhiger Kopf. Und



Theil der Landstraße am Wiener Neustädter Canal mit der k. k. Thier-Arznei-Schule. Lithographie von Trentsensky.

wie viel Unruhe käme dann in die Welt, wenn Du sie wirklich nach Deinem Kopfe einrichten wolltest! Aber Du warst als Knabe schon so. Ja, ja, lieber Sohn! .... Wenn Du nur nicht so empfindlich wärst! Die ganze Welt sucht sich Gönner." Es ist gar nicht ausgeschlossen, daß Bauernfeld hier, wie so häufig, ein Conterfei nach dem Leben gezeichnet hat. Unnöthig zu sagen, daß er es bei alledem nie an der schuldigen Ehrerbietung gegen seinen Erzeuger fehlen ließ. Auf der anderen Seite muß man der Ungeduld des Vaters, der seinen Sprößling je eher je lieber berühmt sehen will, Manches zugute halten. Als Eduard's erster großer Erfolg die düstere Prophezeiung Novag's gründlich ad absurdum führte, da verlor der zwischen ihnen bestehende Gegensatz viel von seiner Schärfe. Sein Auge sah schließlich noch das Morgenroth einer neuen Zeit, sah ein constitutionelles Oesterreich, sah weisere Gesetze angebahnt, als die waren, vor denen er einst einen gar tiefen Bückling gemacht hatte, und es war sein Sohn, der, uneingeschüchtert durch die P. H. St., an dem gewaltigen Werke mit Hand angelegt hatte. Novag starb im Frühling 1849.

Bauernfeld erfüllte auch gegenüber der Witwe seine Pflicht, obzwar sie ihm niemals aus innerstem Herzen zugethan war und die neuen Lasten seine Sorgen erheblich vermehrten. Desgleichen durften ihre Kinder auf seine thatkräftige Unterstützung zählen: erst im letzten Decennium seines Lebens hatten sie einigen Grund zur Klage. Aber das Zerwürfnis scheint weit mehr durch die Machenschaften interessirter Zwischenträger, als durch eigene Schuld herbeigeführt worden zu sein. Am längsten hielt das Band, das ihn mit seinem jüngeren, ihm überraschend ähnlich sehenden Halbbruder Hugo verknüpfte. Er brachte ihn



Der Margarethenhof (innere Ansicht). Nach einer Bleistiftzeichnung von J. Hütter.

zum Lottogefälle, wo er selbst gedient hatte, und wirthschaftete bis 1885 gemeinsam mit ihm und dessen Tochter Marie in einer Wohnung in der Himmelpfortgasse. Hugo stieg bis zum Oberrechnungsrathe und pensionirten Regierungsrathe auf, und starb als der letzte leibliche Sprosse Lorenz Novag's 1898. Schon vorher hatte sein älterer Bruder Theodor nach einem wüsten Leben in Hamburg durch Selbstmord geendet. Von den Gatten seiner drei Halbschwestern stand dem Dichter Antonien's Mann, Karl Rick, am nächsten. So innige und gemüthvolle Töne, wie sie der mit Unrecht vergessene Verfasser der „Poetischen Epistelu an eine Frau" anzuschlagen verstand, konnten nur aus dem Herzen eines Mannes kommen, der Bauernfeld's Zuneigung werth war.

Wenn der wichtige Erziehungsfactor des Elternhauses den Anfängen seiner Entwicklung eher abträglich als förderlich war, so trugen die zerfahrenen Verhältnisse die Schuld. Das unendlich Anheimelnde eines Zuhause bei theilnehmenden Angehörigen, mit

denen er sich eins fühlte, hat Bauernfeld kaum jemals recht empfunden, und das elegische Element, das sich später bisweilen in die Schilderung häuslicher Scenen hineingeschlichen hat, mag auf das ungestillt gebliebene Bedürfnis seiner Jugend nach Liebe zurückzuführen sein. Dafür hat die Freundschaft schon im Leben des Studenten einen um so breiteren Raum eingenommen. Ueber die Periode des abstracten Freundschaftscults, die jeder von uns einmal mitmacht, ist er dank seinem vorwiegend auf das Reale gerichteten Sinn rasch hinweggekommen, um zu der höheren Stufe aufzusteigen, wo gemeinsam betriebene



M. v. Schwind. - Nach einem Stich von Thäter nach Rietschel.

Studien, gemeinsame geistige Erlebnisse die Kameraden durch ein inniges Band miteinander verknüpfen. Aber auch nach dieser Zeit der fast selbstverständlichen Verbrüderung ist er stets an aufrichtigen Freunden überreich gewesen. Das ist sicherlich nicht in letzter Linie den geselligen Gaben zuzuschreiben, die ihm in ungewöhnlich hohem Grade eigen waren; allein da sie die Menschen doch nur vorübergehend zu fesseln vermögen, sollte deren Anziehungskraft nicht überschätzt werden. Mehr noch als Geselligkeit, mehr auch als schlagfertiger Witz und zumal dem Wiener wohlgefälliges Bekritteln heimischer Zustände hat ihm sein gemüthvolles und zutraulich-offenes Wesen alle Herzen gewonnen.

Wenige haben es so gut wie Bauernfeld verstanden, sich ohne Anmaßung zum Mittelpunkte auserlesener Kreise zu erheben und als ihre Vorherrscher, Vorkämpfer und „Vorschimpfer“, wie er sich selbst einmal launig titulirt, sowohl in häuslichen Debatten,

wie im öffentlichen Leben jederzeit die erste Geige zu spielen. Verfolgen wir den Werdeproceß seiner Persönlichkeit bis in die Schule zurück, so merken wir, daß er schon im Schottengymnasium von seinem elften Jahre an eine bevorzugte Stellung einnahm, obwohl er dem Primus blos ein einzigesmal ein bischen bedrohlich auf den Leib rückte: das geschah in der zweiten Humanitätsclasse (Rhetorik), wo er sich bis zu der hübschen Locationsnummer fünf vorarbeitete. Er zählte zu den Lieblingen des Paters Leander König, der einer der originellsten Käuze unter den an Wunderlichkeiten reichen Lehrertypen im alten Oesterreich war. Schwind verewigte ihn später in seinem bekannten Oelgemälde „Ritter Kurt's Brautfahrt", indem er dem Anführer der Scharwache die mephistophelische Gestalt des seltsamen Benedictiners lieh.



Franz Schubert.
Originalzeichnung von Moriz v. Schwind.

Mit der großen Masse der Schüler, dem „Tresse", mochte er nichts zu schaffen haben und wandte sich immer nur an die in der Philologie besonders strebsamen. Seiner vorgesetzten Behörde, der Studienhofcommission, eins am Zeuge flicken zu können, erfüllte ihn mit unsäglicher Freude, und seinem geistlichen Gewande zum Trotze huldigte er einem Rationalismus, der vor einer scharfen Kritik an dem Wunderglauben nicht zurückschreckte: es war eine Spätfrucht, welche die Aufklärung noch im Oesterreich des 19. Jahrhunderts am Baume des Katholicismus zeitigte, nachdem sie im protestantischen Deutschland längst abgewirthschaftet hatte. Begreiflich, daß diese freien Anschauungen von den geweckten Köpfen mit Eifer aufgegriffen wurden: auch Bauernfeld's religiöser Indifferentismus hat von da seinen Ausgang genommen. Sein Unglauben ging ihm bisweilen recht nahe: noch durfte er sich nicht an den toleranten Worten aufrichten, die Grillparzer später seinem Kaiser Rudolf im „Bruderzwist" in den Mund legte: „Du bist ein Ketzer, allein ein Ehrenmann." Sonst aber war er dem Gymnasium, das ihm eine auf sicheren Grundlagen beruhende Bildung vermittelte, nur zu Dank verpflichtet. Vor Allem lernte er, zu seinem Heile der abgerissenen Methode von Hauslehrern



Der Schubert Sänger Johann Michael Vogl.
Bleistiftzeichnung von Moriz v. Schwind.

entrückt, in den sechs Jahren von 1813 bis einschließlich 1818, was regelmäßige Arbeit heißt. Er hat niemals wie Grillparzer die Laune zur Thätigkeit abwarten müssen, sondern ist sein Leben lang fleißig gewesen, vom Morgen bis zum späten Abend.

Wohlvorbereitet bezog er die Universität, um dort nach dem vorgezeichneten Studienplane den ein Triennium ausfüllenden philosophischen Curs zu absolviren (bis 1821). Hier schuf ihm ein jährliches Stipendium von 150 Gulden, in dessen Genuß er war,*)



Josef Kriehuber (Selbstporträt). Lithographie. (K. u. k. Familien-Fideicommiß-Bibliothek.)

die lästig empfundene Verpflichtung zur genügenden Vorbereitung auch aus solchen Fächern, die ihm an sich oder wegen der trockenen Manier der Vortragenden gar nicht behagten. Am wenigsten war die Mathematik nach seinem Geschmack; aber auch da gewann der Professor Ettingshausen von dem „Schwätzer“, wie er ihm ärgerlich ins Zeugnis schrieb, den immerhin tröstlichen Eindruck, daß er etwas zu leisten im Stande wäre. Desgleichen ließen ihn die Vorlesungen des berühmten Philologen Anton v. Stein kühl

*) Unter dem Datum des 19. November 1813 notirte sich Lorenz Novag in sein Tagebuch: „Für Eduard um Stipendium eingekommen.“

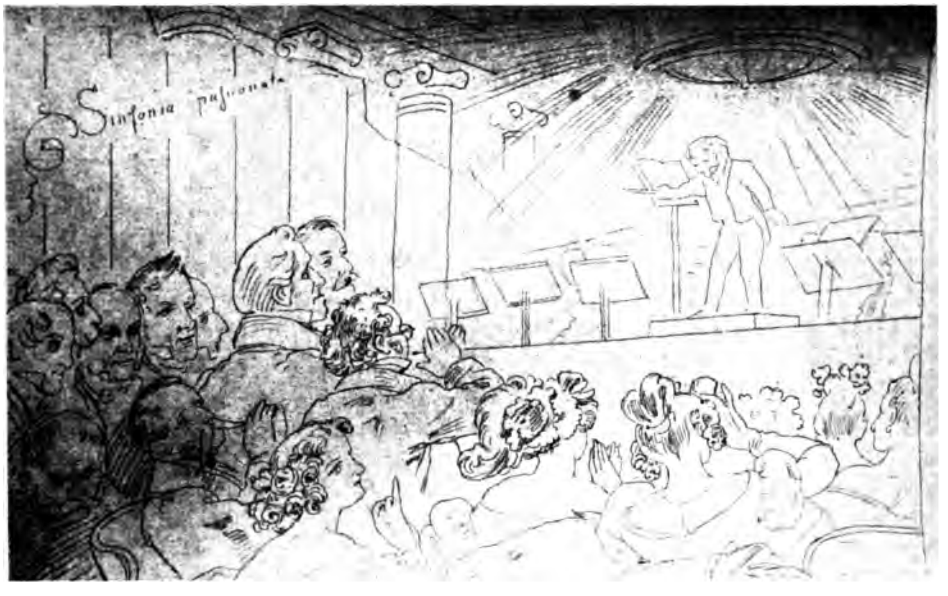
bis ans Herz hinan, weil dieser sein reiches Wissen nur unvollkommen mitzutheilen verstand. Zum Besuche des ästhetischen Collegs hätte ihn Niemand verhalten können, aber Deinhardstein, Liebel's Nachfolger in dieser Professur, bat ihn, J. G. Seidl, Franz Exner und andere Studenten mit aufgehobenen Händen, seinen Hörsaal ja nicht zu meiden, und beschwor sie, als er dies erreicht hatte, sich schließlich auch noch einem Examen



Aus dem Leben Franz Lachner's: Lachner, Schubert und Bauernfeld Abends beim Wein in Grinzing.
Nach einer Federzeichnung, zum Theil colorirt, von Moriz v. Schwind.
(Original im Besitze der Frau Marie Riemerschmied geb. Lachner, München.)

bei ihm zu unterziehen. Die Wahl des Themas stellte er ihnen selbst anheim und stattete jeden einzelnen Candidaten mit einem Verzeichnis der Fragen aus, die er bei der Prüfung stellen wollte. Dem lächerlich eitlen Menschen war es nur darum zu thun, mit mehr oder minder ausgezeichneten Hörern und Schülern zu prunken. Dagegen bedurfte es keines äußeren Zwanges, um den in seinen religiösen Ueberzeugungen wankend gewordenen Jüngling zur regen Frequenz der Collegien bei den Professoren Vincenz Weindridt

und Leopold Rembold zu veranlassen: er fühlte sich im Gegentheile mit packender Gewalt zu ihnen hingezogen. Der eine, elegantere, trug die sogenannte Religionswissenschaft, der andere die Philosophie auf eine der frommen Partei so gefährlich dünkende Weise vor, daß beide noch während Bauernfeld's Studienzeit wegen „allzu freisinniger Tendenzen“ von der Lehrkanzel entfernt wurden. Unmittelbar vorher war Bolzano in Prag wegen des nämlichen Delictes von dem gleichen Schicksale ereilt worden. Das Metternich'sche System verstand keinen Spaß in solchen Dingen. Und doch hatte sich Weindridt kaum viel mehr zu Schulden kommen lassen, als daß er die religiösen Zweifel, die in ihm aufgestiegen waren, nicht still für sich behalten hatte. Rembold



Aus dem Leben Franz Lachner's: Lachner's Abschiedsconcert in Wien vor seinem Abgang nach Mannheim; unter den Anwesenden: Schubert, Bauernfeld, Grillparzer, Lenau, Feuchtersleben.
Nach einer Federzeichnung von Moriz v. Schwind.

stand stark unter dem Einflusse Kant's: aber auch ihm war es nicht in den Sinn gekommen, aus der Kritik der reinen Vernunft die für die Dogmenlehre bedenklichen Schlußfolgerungen selbst zu ziehen, sondern er hatte sich damit begnügt, seinen jugendlichen Hörern die schwierige Kant'sche Terminologie mundgerecht zu machen. Wenn Bauernfeld hier wie dort in seiner Abneigung gegen das veraltete Lehrbuch des orthodoxen Burgpfarrers Frint bestärkt wurde und darüber frühzeitig, das Kind mit dem Bade ausschüttend, auf den extremen Standpunkt des Atheismus gerieth, so verdankte er beiden Lehrern, insbesondere aber dem ihm wohlgesinnten Weindridt, doch auch werthvolle positive Anregungen. Weindridt, Weltpriester und feiner Weltmann zugleich, dehnte seine Ausführungen mit Vorliebe auf das Gebiet der Aesthetik und schöngeistigen Literatur aus, wohin ihm Bauernfeld um so lieber folgte, als er sich selbst bereits praktisch in der Poesie bethätigt hatte. Seine Gedichte fanden Gnade vor den Augen des Professors, der sich seitdem die Förderung des jungen Talentes lebhaft angelegen sein ließ. Er sagte ihm freundliche und aufmunternde Worte, strich ihn gegenüber angesehenen Kritikern heraus (z. B. Friedrich Schlegel) und zog ihn zu den Künstlergesellschaften in seinem gastlichen Hause heran. Auch Schwind's erste Skizzen und die poetischen Versuche eines etwas

älteren, nicht wenig scheuen und kurzsichtigen Theologen namens Rauscher — er brachte es nachher bis zum Cardinal-Fürsterzbischof — erfreuten sich seiner wohlwollenden Zustimmung. Etliche Jahre später fesselten Bauernfeld's schriftstellerische Arbeiten abermals das Interesse eines literaturfreundlichen Professors (B. A. Wagner), und dessen Lobsprüche bildeten einen der wenigen Lichtpunkte während seiner nicht aus Neigung, sondern lediglich



Ferdinand Freiherr Mayerhofer v. Grünbühel. Lithographie von Kriehuber 1849.

des Broterwerbes halber betriebenen juridisch-politischen Studien. Nur nothgedrungen verstand er sich dazu, diese letzte Staffel auf dem mühseligen Wege zum sicheren Unterschlupfe im Staatsdienste zu erklimmen, als ob er geahnt hätte, daß sich an ihm blos der unangenehme Theil des Sprichwortes erfüllen sollte: Wer hoch steigen will, darf die Treppen nicht scheuen.

Er war in der That nicht aus dem Holze geschnitzt, aus dem der erzeugt sein muß, der es im politischen Verwaltungsdienste zu den höchsten Stellen bringen will: auch





Schubert Abend. — Nach einer Sepia Zeichnung von Moriz v. Schwind 1868. (Nach einer Photographie im Besitze der Frau Marie Baurnfeind geb. Schwind.)

fehlte es ihm, wenigstens im Anfange, an den einflußreichen Verbindungen. So glückte es ihm nicht, über den „kleinen Beamten" sonderlich weit hinauszukommen. Auf der kurzen Strecke vom Conceptspraktikanten bei der niederösterreichischen Regierung, zu dem er im Herbst 1826 mittelst Decret ernannt wurde, bis zum Concipisten der Lottodirection spielte sich seine ganze Carrière ab. Dabei sah er seine Existenz nicht einmal auf eine feste ökonomische Basis gegründet. Die treffende Schilderung, die Hieronymus Lorm vor mehr denn einem halben Jahrhundert von dem österreichischen Staatsbeamten untersten Ranges entworfen,*) hat, Gott sei's geklagt, von ihrer traurigen Wahrheit bis auf den



Annette Hönig. Federzeichnung von Moriz v. Schwind

heutigen Tag nichts eingebüßt: „Ein Praktikant in Oesterreich ist ein Wesen, dem der Staat keine irdischen Bedürfnisse zutraut, eine in den Wolken des Bureaustaubes schwebende reine Seele, die den Körper abgestreift hat und mit Versprechungen getränket und mit Hoffnungen gespeiset werden kann, für substanziellere Nahrung aber auf anderem Wege zu sorgen hat." Auch Bauernfeld's Gehalt bestand nach dieser seit unvordenklichen Zeiten eingebürgerten Sparmethode geraume Zeit in nichts als dem leeren Titel, und die Mittel wurden erst nach Jahren in der Gestalt eines ärmlichen Adjutums von 400 Gulden hinzugefügt. Auf sich selbst angewiesen, mußte er zur Bestreitung seines Unterhaltes in dem auf der Hochschule begonnenen „Stundengeben" fortfahren. Es war ein Elend, zumal für einen angehenden Dichter, und wir fühlen ihm den Jammer nach, wenn er klagt:

*) Hieronymus Lorm, „Wiens poetische Schwingen und Federn." Leipzig, 1847, S. 128.

Nur wer die kleinen Beamten kennt,
Weiß, was sie leiden,
Und wie sie mehr der Hunger brennt,
Als Sehnsucht in den Eingeweiden.



Therese König, geb. Buffer, wiederverehlichte Gutherz.
Federzeichnung von Moriz v. Schwind.

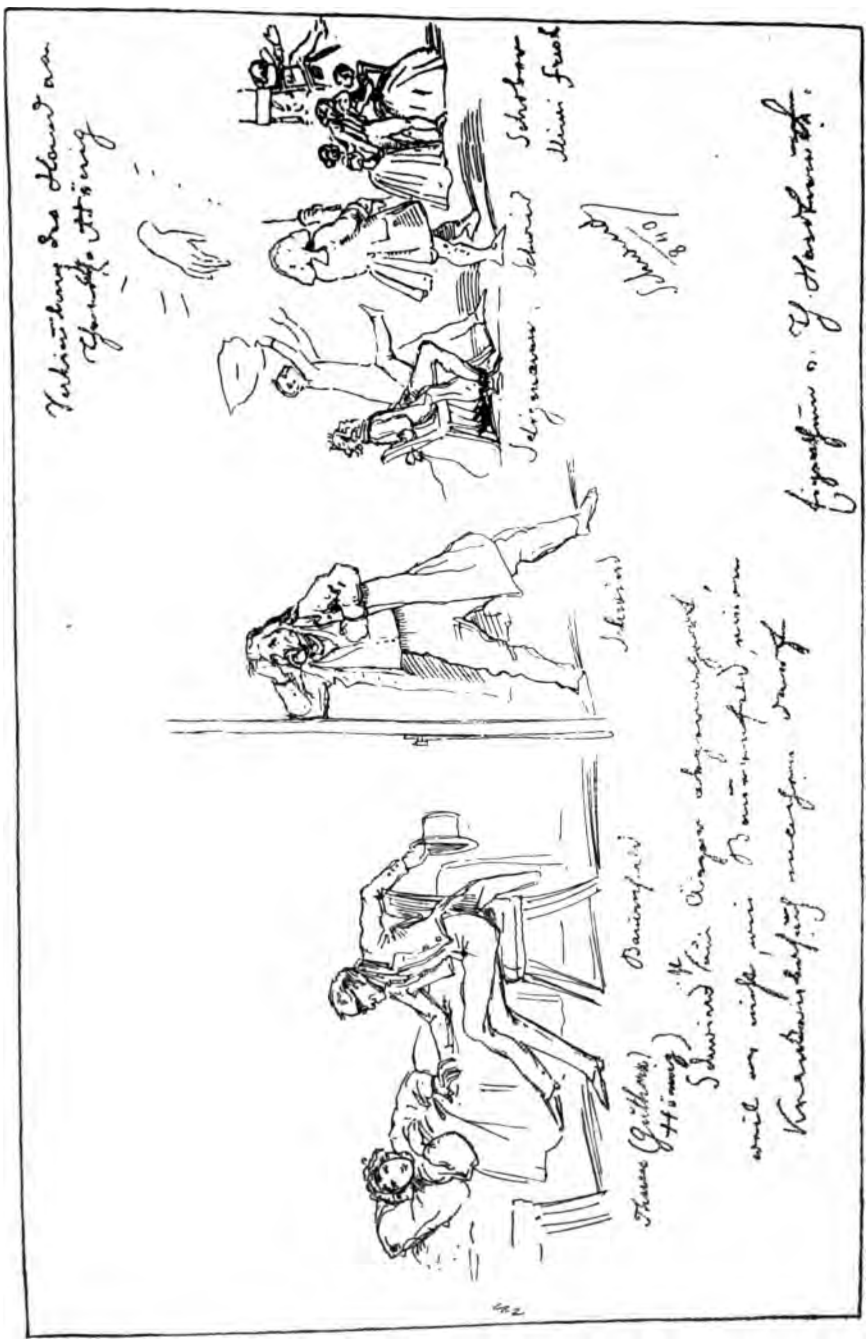
Wohl durfte er erleichtert aufathmen, als ihn das Freiheitsjahr auch aus diesen Banden für immer erlöste.

Schon der angehende Student sah sein Geschick greifbar deutlich vor Augen, und die Aussicht, dereinst in irgend einem Bureau vermodern zu müssen, bereitete ihm die seelischen Schmerzen eines zum Henkertode geführten Delinquenten. Er verspürte den Trieb zu Höherem in sich und war entschlossen, alle Hebel in Bewegung zu setzen, um ihm zum Durchbruche zu verhelfen. Er wollte sein Ich nicht verlieren, und dessen Ausbildung, gleichgiltig ob harmonisch oder nur nach einer einzigen, aber ihm zusagenden Seite hin, war das Ziel seines heißen Bemühens. Darum begann er das Werk der Selbsterziehung, unablässig, doch ohne Genügen an dem eigenen Innern bildend und bosselnd. Die nagenden Zweifel an dem Vermögen, etwas besseres aus sich zu machen, blieben auch ihm nicht erspart, aber dank einem von Haus aus glücklicheren Naturell, als es das seines Widerspiels Grillparzer war, gewannen sie nicht so viel Macht über ihn, um seine Unzufriedenheit bis zum Zerfall mit sich selbst zu steigern. Vom Grunde seines Herzens dem dumpfen Leben zwischen den vier Wänden der Stube abhold, suchte und fand er den innigsten Anschluß an gleichgestimmte Freunde. Aus dem Verkehre mit ihnen schöpfte er nicht nur neuen Muth und frische Hoffnung auf die Ausführbarkeit seiner vorderhand freilich noch verworrenen Zukunftspläne, sondern auch eine Fülle von werthvollen Anregungen. Ende 1822 zog er von seinen Angehörigen ganz fort und hauste nun durch zwei Jahre gemeinschaftlich mit den Universitätscollegen Josef Fick und Karl Spina, die jeder seinen lebhaften Geist nach einer anderen Richtung beeinflußten. Fick, nachmals Geschichtslehrer des Erzherzogs Franz Josef, war zugleich ein trefflicher Philologe, und Spina eine tief angelegte philosophische Natur. Dem Einen verdankte Bauernfeld sein Englisch, der Andere suchte das metaphysische Unkraut auszujäten, das im Kopfe des Freundes wucherte, und durch klare Begriffe zu ersetzen. Als Spina's früher Tod dem Dreibund ein Ende bereitete, bezog Bauernfeld, zumal als auch der Termin für die Examina immer näher rückte, für sich allein ein kleines, aber lichtes Stübchen in dem dicht am Wiener-Neustädter Canal gelegenen Häuschen des Canalverwalters Schäffner auf der Landstraße. Hatte man in den winkeligen Gassen der „Stadt" kaum eine Handbreit Himmel über sich, so sah man nun von dem Fenster des einstöckigen Gebäudes in der Beatrixgasse (schräg gegenüber dem Thierspital) auf eine Allee von Kastanienbäumen hinunter, und in weiter Ferne den freundlich grüßenden Kahlenberg. Aber wenigstens in den Jahren von 1825 bis 1831 setzte er der Lockung ins Freie einen gewissen Widerstand entgegen.

Es gab Zeiten, wo er so selten aus seiner entlegenen Höhle hervorkroch — abgesehen von dem täglichen Gang ins Kreisamt auf der Wieden — daß man ihm im vertrauten Kreise den Spitznamen „Spelunk“ aufbrachte. Es bedarf keiner Versicherung, daß dies weltfremde Treiben ganz und gar nicht nach seinem Geschmacke war. Wenn Geselligkeit an und für sich dem Herdenthiere Mensch unentbehrlich ist, so war sie für ihn ein potenzirtes Bedürfnis. Von vorübergehenden Perioden der freiwilligen Zurückgezogenheit abgesehen, stand seine ganze Lebensführung immerdar im schreienden Gegensatze zu der hochgradig überspannten Philosophie des Raimund'schen Menschenfeindes, und die geistige Zerrüttung seines aus allen Himmeln gestürzten Fortunat weiß er durch kein bezeichnenderes Pröbchen zu illustriren, als durch die Monologstelle: „Der echte Mensch, das ist der Mensch allein.“ Im Mai 1831 kehrte er endlich der Klause auf der Landstraße den Rücken und quartirte sich im „Margarethenhofe“ auf dem Bauernmarkte ein, um dort energisch mit dem System des übertriebenen Fleißes zu brechen. Fraglos hat Bauernfeld in den Stunden, die er der Vorbereitung für seinen Beruf und diesem selbst abkargte, sowie in den bisweilen tagelangen Urlauben, die er sich nun freigebiger als früher zu ertheilen geruhte, innerlich mehr und nachhaltigeres erfahren, als er jemals aus Büchern lernen konnte. So muß man ihn gerade inmitten seiner geselligen Kreise betrachten, will man ein richtiges Gesammtbild seiner Persönlichkeit gewinnen. Hierher flüchtete er sich, aufathmend aus der Prosa des Alltags, hier verhalf er dem angeborenen Hange zur Zerstreuung und Kurzweil zu seinem Rechte und schüttelte Ernst und Scherz so lange durcheinander, bis es die dem Wiener zusagende Mischung war. Hier trieb sein Frohsinn so manche Knospe, die sich nachher in seinen Lustspielen zur köstlichen Blüthe entfaltete; Gelegenheitsdichtung im guten Sinne des Wortes ist ja seine Poesie vornehmlich gewesen.

Sein alter ego und womöglich noch lebenslustigerer Kamerad war der geniale Moriz v. Schwind, mit dem ihn schon von der ersten Grammatikalclasse her die selbstloseste Freundschaft verband. Gleiche Neigungen und künstlerische Ziele verliehen ihrem herzerquickenden Verhältnisse Festigkeit und Dauer über die Jahrzehnte hinweg. Schwind hatte mit Bauernfeld den romantischen, nur freilich bedeutend stärker accentuirten Zug gemein, sah mit den nämlichen kindlich-lebhaften Sinnen die Welt in ihren frischen Farbentönen, war auch ein „Gradheraus, kein Ducker“, und sein nicht eben fein schattirter, sondern urwüchsiger und ungeschniegelter Humor traf oft genug nach einem Worte Walter Scott's von Byron's Dichtung schon ins Schwarze, wenn Bauernfeld bei all seiner Schlagfertigkeit „noch nicht einmal seinen Pfeil befiedert hatte“. Gemeinsam ließen sie sich ferner von der musikalischen Wuth fortreißen, die sich des damaligen Wien bemächtigt hatte. Seine Fertigkeit im Clavierspiel dankte Bauernfeld keinem geringeren, als dem tüchtigen Componisten der melodiösen und unverwüstlichen Oper „Der Dorfbarbier“, Johann Schenk. Der schrullenhafte Alte, seinem aufgeweckten Schüler väterlich zugethan, hätte ihn auf ein Haar zum Erben seines nicht unbeträchtlichen Vermögens eingesetzt. Bauernfeld's leicht bewegliches Gemüth war wie Wachs in den kunstverständigen Händen großer Tondichter, und Schwind übertrumpfte ihn noch in dieser seinem Stamme eigenen Empfänglichkeit. Von ihm rührt das kernige Sprüchlein her: „Einen Mund voll Musik muß einer täglich haben“, nebenbei bemerkt, eine hübsche Ergänzung zu der preiswürdigen Vorschrift im „Wilhelm Meister“, wonach man täglich ein gutes Gedicht lesen, ein schönes Gemälde sehen, ein sanftes Lied hören müsse; und der junge Heinrich v. Kleist in seiner Vereinsamung fügte voll Wehmuth hinzu: auch ein herzliches Wort mit einem Freunde reden. In Bauernfeld's Kreise galt die Erfüllung jedes dieser Postulate als selbstverständliche Sache, nur ließ sich seit dem durch Schwind vermittelten Eintritt Franz Schubert's eine wesentliche Verstärkung des musikalischen Elementes beobachten. Auf dem neutralen

Boden der Musik vereinigte der damals (Februar 1825) im Zenithe seines Könnens stehende Liedercomponist eine bunte Schaar von Trägern bekannter, zum Theil berühmter Namen



Bauernfeld am Krankenlager der Frau Therese Gutherz, verwitweten Hönig. — Nach einer Federskizze von Moriz v. Schwind 1840. (Frau Dora v. Hardtmuth, Wien.)

um seine anziehende Person, und mit allen kam Bauernfeld in einen mehr oder minder vertrauten Verkehr. Der feingebildete Franz v. Schober, ein Weltmann comme il faut,

imponirte ihm nicht wenig; doch weil er, Dichtkunst und Schriftstellerei nur so nebenbei zu seiner Passion betreibend, seine besten Kräfte im Nichtsthun vergeudete, entbehrte das Verhältnis zu ihm des innigen Charakters. Bei Schober fanden in der Periode von 1819 bis 1826 die in ihrer Art mit nichts zu vergleichenden „Canevas"-Abende statt, mit einem Kalauer so geheißen nach Schubert's typischer Frage bei der Einführung eines neuen Gastes: „Kann er was?" Einen warmherzigen Förderer gewann Bauernfeld ferner an dem kunstsinnigen Josef v. Spaun, seinem nachmaligen Vorgesetzten, in dessen Hause sämmtliche Koryphäen der Wiener Künstlerwelt aus- und eingingen; er war auch gleich Schwind mit Spaun's Bruder Anton befreundet. Schwind, der vorzüglichste Historiker dieser Zeit, hat die ganze Gesellschaft, die sich bei Josef v. Spaun ihr Stelldichein zu



Das Atzenbrucker-Fest. – Radierung von Mohn nach F. v. Schober und M. v. Schwind. (K. k. Hofbibliothek, Wien).

geben pflegte, in einer großen Sepiazeichnung malerisch verewigt. Den mit Schubert's Andenken untrennbar verbundenen Sängern Johann Michael Vogl und Karl Freiherr v. Schönstein lauschte auch Bauernfeld mit Entzücken. Dem hochbegabten Historienmaler Leopold Kupelwieser stand er nahe, zählte den Schubert-Porträtisten A. W. Rieder zu seinen Bekannten, tanzte auf der Hochzeit Kriehuber's, der allerdings zu Schubert selbst in keinem nachweisbaren Freundschaftsverhältnis stand, und unterhielt zu den Dichtern Josef Kenner und Johann Mayrhofer gute Beziehungen, zu Mayrhofer seit dem Juli 1826. Damals ließ sich der tiefinnerliche und originelle Poet, aus Hypochondrie menschenscheu geworden, freilich nur mehr selten im fröhlichen Zirkel blicken. Als Josefiner vom reinsten Wasser, tragisch genug just zu dem Amte eines Büchercensors verdammt, das er gleichwohl pflichteifrig und streng versah, machte er, wie uns Bauernfeld erzählt, seinem Unmuthe über die heimischen Zustände wenigstens einmal in einer wilden und aufreizenden Rede Luft. Es war eine Art politischen Schwanengesanges. Aus Angst vor der Cholera stürzte er sich bald hernach kopfüber zum Fenster hinaus (1836). Auch der treffliche Componist und Capellmeister Franz Lachner muß in diesem Zusammenhange als einer der guten Freunde und Kumpane Bauernfeld's genannt werden. Schwind hat ihn auf seinem wunderhübschen Fries „Aus Lachner's Leben" u. A. auch in Gemeinschaft mit



Schwind und Bauernfeld auf einer Landpartie. — Oelgemälde von Moriz v. Schwind. (Original im Besitze des Frl. Franzi v. Wertheimstein, Wien.)

Schubert und Bauernfeld beim Weine in Grinzing festgehalten und gleich im folgenden Abschnitte, der das denkwürdige Abschiedsconcert des jungen Meisters vor seinem Abgange nach Mannheim (13. Mai 1834) darstellt, unter den Zuhörern Bauernfeld's lange Gestalt aufs Neue verewigt. Der Dichter selbst hat in seinen aus tiefem Verständnisse des ernsten Musikers hervorquellenden Abschiedsversen dem Scheidenden sein Streben wie in einem Spiegel vor das Auge gerückt:



Karl Stegmayer, Schauspieler, Bauernfeld's Jugendfreund.
Nach einem Stich von L. Fischer 1835.

Bewußtvoll ging er einen selt'nen Weg,
Der von der Richtung ihn der Zeit entfernte.
Vielleicht zu sehr — doch wo er selbst sich fand.

Ferner gehörte ein anderer Mayerhofer, der blos ein „e" mehr im Zunamen und das Prädicat „von Grünbühel" führte, damals noch Subalternofficier war, jedoch in rascher Carrière bis zum Feldmarschall-Lieutenant aufstieg, als Mitschüler Schubert's diesem Kreise an. Zwischen dem gediegenen Manne, der selbst literarische Neigungen hatte, wie er sich denn 1824 und 1825 eifrig an der Wiener Shakespeare-Uebersetzung betheiligte, und dem vier Jahre jüngeren Dichter bildete sich ein besonders herzliches Verhältnis heraus, das durch Mayerhofer's Vermählung mit Annette Hönig nur noch an Innigkeit gewann. Der jüngere ihrer beiden Brüder, Ludwig, war ein Schulcollege Bauernfeld's, und der ältere, Karl, hatte eine reizende Frau, Therese, geborene Puffer, oder schlechtweg Resi, die von den Freunden in allen Tonarten, poetisch, malerisch und musikalisch, gefeiert wurde. Annette selbst, wohl nicht entfernt so schön, war sehr gebildet, im Clavierspiel eine halbe Virtuosin, und reich an hausmütterlichen Tugenden. Der junge Moriz mit dem von Gesundheit strotzenden Gesichte, den blitzenden Augen, dem blonden Schnurrbarte über dem frischen Munde, aus dem in ungestümer Folge die Kraftworte nur so hervorsprudelten, wäre ganz der Mann nach ihrem Herzen gewesen, hätte er sich ihrem Pietismus nur besser anbequemt. Schwind war bis über die Ohren in sie verliebt, that auch ein übriges, indem er fleißig zur österlichen Beichte ging, schließlich riß ihm jedoch gegenüber ihren übertriebenen Forderungen nach religiöser Bethätigung die Geduld und er gab der

Braut ihr Jawort zurück. Das hinderte jedoch nicht, daß das Hönig'sche Haus im Trienterhofe in der Domgasse nach wie vor eine dominirende Rolle in dem geselligen Leben der Freunde spielte.

Freilich fühlte sich Bauernfeld, von Schwind abgesehen, zu keinem Jugendgenossen so mächtig hingezogen, wie zu dem bescheidenen, seelensguten und unermüdlich schaffenden Schubert, der mit sonniger Heiterkeit seines gar nicht mühelosen Weges wandelte.



Johann Gabriel Seidl. - Nach einem Stich von Kotterba nach Grillhofer.

Die Drei wußten, was sie als Menschen aneinander besaßen, und rückten auch künstlerisch immer näher zusammen, da jeder auf das Verständnis der beiden anderen für sein besonderes Gebiet nicht mit Unrecht große Stücke hielt. Alle drei waren Autodidaktiker in jenem höheren Sinne, in dem sich der Sänger Phenios dessen in der Odyssee rühmt:

> Aus mir selbst nur hab' ich gelernt; Sang flößte die Gottheit
> Tausendfältig mir ein.

Ohne zielbewußte Methode, aber von dem Instincte des geborenen Künstlers sicher geleitet, förderten sie die Schätze zu Tage, die sie im Schachte ihres Inneren ahnten. Aber nicht

blos darum wußte jeder über das Wesen des anderen so genauen Bescheid, sie ergänzten einander auch gegenseitig als Künstler. Schließlich laufen alle Kunstregeln für Musik, Malerei und Poesie selbst bei den stärksten Windungen immer wieder parallel, wie die Schienen einer Eisenbahn. Wer wollte sich darauf steifen, um des Sprachgebrauchs willen den Tonsetzer allein als Componisten gelten zu lassen? So gut er Tondichter und Tonmaler heißen kann, so gewiß ist es, daß Maler und Dichter auch componiren. Oft genug ist Schwind Dichter-Maler oder Maler-Erzähler genannt worden, und der Schöpfer der „Zauberflöte"-Fresken im Wiener Opernhause hat das musikalische Element reicher in seine Kunst hineinverwoben, als so manchem Kritiker gefallen will. Vor Bauernfeld's gesundem Laienurtheile beugte sich sogar Schwind, und wenn Einer zum quattro mani mit Schubert einspringen sollte, so mußte es Bauernfeld sein. Wer hat endlich die Seele des Lyrikers besser gekannt, als Schubert? Es ist wahr, nach dieser Seite hin vermochte unser Poet mit seinen, alles eher denn ins Ohr klingenden Gedichten dem Musiker nichts zu bieten, als zwei Kleinigkeiten: das volksthümliche „Todtenhemdchen" und das elegisch angehauchte Momentbild „Der Vater mit dem Kinde". Hier wie dort hat ihn das Kind, das er selber nicht besaß, vielleicht gerade darum die zartesten und zärtlichsten Töne finden lassen. Dafür witterte Schubert in dem Freunde nicht ohne Grund einen tüchtigen Opernlibrettisten, war außer sich vor Freude über den „gescheiten Streich", als Bauernfeld auf sein unabläßiges Drängen endlich das Textbuch des hochromantischen „Graf von Gleichen" fertig brachte, und componirte es auch vollständig durch; nur zur Instrumentation ist es leider nicht mehr gekommen.



Karl Schwarz, Ex-Khalif der Ludlamshöhle.
Lithographie von Teltscher nach Daffinger.
(K. u. k. Familien-Fideicommißbibliothek.)

Wenn Schwind mit Ingrimm von seinen drei Gemahlen sprach: der Akademie, den Forderungen der Welt und dem Erwerb, so huldigten die beiden Anderen aus der gleichen Abneigung gegen jeglichen Zwang der Devise, sich selber zu leben. Ferne sei es daher, aus Prüderie ein Wort des Tadels für das weltliche Treiben während der drei Jahre zu finden, die ihnen zu gemeinsamem Wirken vergönnt waren. Sie verloren ihr besseres Selbst noch lange nicht, wenn sie bisweilen im Wirthshaus bis zum grauenden Morgen zechten:

> Wirthshaus, wir schämen uns,
> Hat uns ergötzt;
> Faulheit, wir grämen uns,
> Hat uns geletzt.

Sie thaten wohl daran, aus der dumpfen Stadtatmosphäre aufs flache Land oder ins Gebirge zu entfliehen, und ließen sie alljährlich in Atzenbrugg bei dem drei Tage währenden

Feste, das Schober's Oheim veranstaltete, ihrem Uebermuthe die Zügel schießen, so verhalfen sie nur der Jugend zu ihrem Rechte im Sinne der Bauernfeld'schen Lebensregel:

Die Früchte, die Dir im Frühling sprießen,
Du darfst und sollst sie im Frühling genießen.

Selbst die Theilnahme Bauernfeld's und Schwind's an den orgienartigen Bällen im unheiligen Hause des Steindruckers Trentsensky, deren einer sage und schreibe vierundzwanzig Stunden dauerte, sollte als Faschingstribut nicht gar zu tragisch genommen werden. Auch fiel bei der Ausschmückung oder nachträglichen Verherrlichung der Festivitäten in der Regel eine artige Kleinigkeit für die Kunst ab, sei es in der Gestalt einer dramatischen Parodie, sei es in der ergötzlichen Form einer Schwind'schen Schnellzeichnung oder der sinnigeren einer Schubert'schen Composition („Atzenbrucker Tänze"). Ohne Zweifel wäre dank der Begeisterung, die jeder neidlos aus der Größe des anderen für sein eigenes Streben schöpfte, das schöne Verhältnis auch durch eine Leistung von unvergänglichem Werthe gekrönt worden, hätte die rauhe Hand des Todes das Kleeblatt nicht vor der Zeit zerpflückt. „Ich wollt', ich läg' statt seiner!" In diesen klagenden Ausruf faßte Bauernfeld am 28. November 1828 seinen grenzenlosen Schmerz über den tagszuvor erfolgten Hingang Franz Schubert's zusammen. Er war nicht der erste Freund, der ihm wegstarb, aber der theuerste, und blieb es auch während seines überlangen Daseins, das ihm, wie er halb melancholisch, halb scherzend zu äußern pflegte, zuletzt nur noch den Beruf übrig ließ, seine Freunde zu überleben. Deren besaß er freilich auch nach dem Verluste Schubert's noch immer genug. Zwar ging Schwind bald darauf nach München, Schober nach Ungarn, wurde Ferdinand Mayerhofer nach Josefstadt versetzt und ein anderer Jugendgefährte, Johann Gabriel Seidl, zum Gymnasialprofessor in Cilli ernannt; auch waren die Chezy's, Helmina und ihre beiden Söhne Max und Wilhelm, in deren Wohnung auf der Bastei stets drei, vier Betten zur Aufnahme der nachtschwärmenden oder zeitweilig obdachlosen Kunstjünger bereit standen, schon etliche Monate vor dem Hinscheiden Schubert's aus der Residenz wieder fortgezogen. Aber Bauernfeld hatte noch ein anderes Absteigequartier, allerdings nur zu ernsteren Zwecken, in einem netten Gartenhäuschen auf der Landstraße bei seinem Gönner Leopold v. Schmerling und dessen musikalischen Gattin Anna. Auch war sein einstiger Mitschüler Slobi recte Slobinsky noch da, der später als simpler Marktschreiber die Butter numerirte; noch kam man des Sonntags früh am Morgen zu einem Plauderstündchen oder Nachmittags zu einer Whistpartie bei dem „letzten



Castelli. Nach einer Lithographie.

Wiener" Castelli zusammen, der stets voll lustiger Schnurren steckte. Man hatte sich's freilich längst abgewöhnt, das Gezwitscher des Menageriesängers, den es blutwenig nach der Freiheit gelüstete, als Poesie gelten zu lassen, und brach vermuthlich in ein homerisches Gelächter aus, als Wolfgang Menzel ihm bald nach seiner Anwesenheit in Wien (1831) zum Dank für ein paar vergnügte Stunden den Titel eines deutschen Anakreon taxfrei verlieh. Aufrecht blieb ferner das gute und förderliche Verhältnis zu dem Seelendiätetiker Ernst v. Feuchtersleben und der Verkehr mit dessen älterem Bruder Eduard, der sich mit einigem Glück in kleinen Lustspielen versuchte. Fortgesetzt wurden auch die Beziehungen zu anderen Vertretern Jungwiens, die genau ebenso, wie das ältere Dichtergeschlecht



Ernst Freiherr v. Feuchtersleben. Nach einer Federzeichnung von M. v. Schwind.

der josefinischen Zeit, die Ayrenhoff, Retzer, Richter, Leon und eine ganze Reihe von Literaten noch minder klangreichen Namens bei Kramer auf dem Graben zusammengekommen war, im „silbernen" Kaffeehaus Neuner's in der Plankengasse ihr Stelldichein hatten. Wie man sieht, datirt der Zusammenhang zwischen Wiener Literatur und Wiener Café, der neuestens als ziemlich fatal empfunden wird, in alte Zeiten zurück. Auf ihrem Wege zur Berühmtheit machten Poeten, Maler, Gelehrte beim Neuner Station, und kam ein illustrer Gast von „draußen", so mußte er beim Neuner sein Schälchen trinken. Freilich, nicht Alle, die hier aus- und eingingen, haben es wirklich zu etwas gebracht, und mancher grüne Halm ist mehr ins Stroh als in die Aehre geschossen — siehe auch Café Griensteidl. J. G. Seidl, einer der Stammgäste des schmalen, von dem roth ausgeschlagenen Damencabinet durch eine Wand von Spiegelglas getrennten Herrensalons, gesteht offen, er hätte mit Titus ausgerufen: Amici, diem perdidi, wenn er nicht bei Neuner gefrühstückt und ein Nachmittagsstündchen zugebracht und an dem gemüthlichen Abendkränzchen theilgenommen hätte: und ähnlich hielten es Halirsch, Schlechta, Dräxler-Manfred, Badenfeld, Hermannsthal, Braun v. Braunthal, Pannasch,

Fitzinger, Auersperg und namentlich Lenau, der nirgends sicherer als in seinem Hauptquartier zu treffen war, hier etliche seiner gelungensten Gedichte niederschrieb, sich hier im Billardspiele bis zur Meisterschaft vervollkommnete. Zum Mittag- und Abendmahl aber traf sich der größere Theil der Gesellschaft seit Beginn der Dreißigerjahre im Gasthaus „zum Stern“ auf der Brandstätte. Vom Auge des Gesetzes unauffällig, doch lange nicht so intensiv bewacht wie die Ludlamshöhle, die im April 1826 gerade zu dem Zeitpunkte aufgehoben worden war, als Bauernfeld ihr beitreten wollte, trieb man auch hier Allotria und Ernstes, führte „zusammenhängende Gespräche“, wie Lenau sie liebte, oder noch öfter lose Reden, wie sie der Wiener so unbeschreiblich gerne dem Gehege seiner Zähne entschlüpfen läßt. Zu den regelmäßigen Gästen zählten Theodor Karajan, Abraham a Santa Clara's verdienter Biograph, Witthauer, der als Herausgeber der geschickt und anständig geleiteten „Wiener Modezeitung“ ein gewisses Ansehen genoß, der pedantische Rechnungsrath Martin Perfetta, das ewige Stichblatt für Bauernfeld's parodistischen Witz, die Geschichtsforscher Johann Kaltenbaeck und Graf Johann Mailath, der, als Mensch verächtlich, vielleicht das einzige räudige Schaf der Gesellschaft war: wer weiß, ob nicht bereits damals vereinzelte Nadererberichte aus seiner Feder zur Polizei-Hofstelle hinaufgingen. Hier suchte Michael Enk von Zeit zu Zeit seine melancholische Klosterstimmung zu bannen, machte Hauptmann Marsano unserem Dichter als maitre de plaisir Concurrenz, war Holtei in der Schilderung seiner Schauspieler-Erlebnisse unermüdlich. Alexander Baumann, ein geselliges Talent, wie nicht bald eines zu finden, ließ schon im „Stern“ seiner übermüthigen Laune die Zügel schießen, Ferdinand Raimund übte je nach seiner augenblicklichen Gemüthsverfassung auf die Corona, die seinen Worten lauschte, jetzt eine zwerchfellerschütternde, jetzt eine zu Thränen rührende Wirkung. Die Bewunderung, die Bauernfeld für ihn empfand, war ein Bindeglied mehr, das ihn mit einem anderen Besucher des Gasthauses auf der Brandstätte verknüpfte, mit Franz Grillparzer.



Vesque v. Püttlingen. — Nach einer Radirung von Fendi 1826. (Historisches Museum der Stadt Wien.)

II.

Im December 1826 war es, als Bauernfeld gelegentlich einer musikalischen Abendunterhaltung im Hause Josef v. Spaun's seinem berühmten, noch ganz von den Eindrücken seines Weimarer Besuches bei Goethe erfüllten Landsmann vorgestellt wurde. Obschon den Jahren des inneren Werdens bereits entwachsen und als tiefer angelegte Natur von vorneherein minder wandlungsfähig als Bauernfeld, der sich gerne „häutete", stand doch auch Grillparzer damals an einem bedeutenden Abschnitte seiner Entwicklung. Eine Reise nach Deutschland im Spätsommer dieses Jahres, just nicht mit überschwänglichen Hoffnungen angetreten, hatte die qualvollen Zweifel an seiner Productionskraft nicht zu zerstreuen vermocht. Ihr allmäliges Erlahmen von Stück zu Stück war dem geschärften Blicke des Selbstbeobachters nicht entgangen, und der noch vorhandene Rest von Schaffensfreude reichte nur zur endgiltigen Gestaltung des „Treuen Dieners seines Herrn" gerade noch aus. „Er will nicht mehr dichten. Die Reflexion hat ihm stark zugesetzt." Das war der Eindruck, den Bauernfeld von dem Dichter mit sich fortnahm, als er ihn einige Wochen nach jenem ersten Beisammensein in seiner Wohnung aufsuchte. Ein schärferer Gegensatz läßt sich kaum denken: hier die vita activa des Jünglings, der sich eben zum Eintritt in die Literatur anschickte, dort die vita contemplativa des reifen Mannes, der nicht übel Lust bezeigte, sich schon wieder aus einer Literatur hinauszustehlen, die er sich erst vor kaum einem Decennium erobert hatte. Daher denn auch der wunderliche Rollentausch, daß der namenlose Anfänger einen öffentlichen Mahnruf „An Grillparzer" ergehen ließ*) und daß der, dem er galt, mit einer „Rechtfertigung" antwortete, die in die abweisenden Worte ausklang: „Und ich will ruh'n." **) Gleichwohl ergab sich aus diesem Contraste kein die beiden trennendes Moment, vielmehr stellte sich das Verhältnis des überlegenen Berathers zu dem Rathsuchenden und dankbar empfangenden nur um so leichter her. Wenn auf der einen Seite Grillparzer das Bedürfnis nach seelischer Entlastung durch ungezwungene Aussprache in erhöhtem Maße empfand, so gab sich auf der anderen Seite der lernbegierige Zuhörer dem Reize dieser gedankenreichen Reflexionen willig gefangen. Und nicht blos in verstandesmäßiger Hinsicht, auch darüber hinaus moralisch fühlte sich der nämliche Bauernfeld, den wir sonst nur als einen um seine sittliche Ausbildung herzlich unbekümmerten Materialisten kennen gelernt haben, durch den Verkehr mit Grillparzer kräftig gefördert. Welche Erweichung des Gemüthes muß vorausgegangen sein, wenn ihm damals Friedrich Jacobi's „Woldemar" ebenso zum Erbauungsbuch werden konnte, wie den Zeitgenossen seines Verfassers ein halbes Jahrhundert früher! Aber gerade die Innigkeit des Gefühlslebens war es nach Grillparzer's Aufzeichnungen, die ihm den jungen Menschen so lieb machte; und folgerichtig mußte sich seine Zuneigung in dem Maße verringern, als sich dieser bezaubernde Schmelz in dem Welttreiben der späteren Jahre verlor.

Indeß die Hauptsache blieb die in jedem Betracht werthvolle Förderung, die Bauernfeld als Dichter erfuhr. Zu keinem anderen Zeitpunkte hätte Grillparzer auf ihn einen

*) Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode. 1827, Nr. 97.

**) Grillparzer's sämmtliche Werke. [5], I, 196 ff.

günstigeren Einfluß üben können, als in dem damaligen Stadium seiner inneren Entwicklung. Er hatte bis dahin mit einer erstaunlichen Productivität blind darauflos geschrieben, den zufälligen Anregungen des Tages, der Lectüre und des Theaters ohne merklichen Widerstand erliegend. Aber schon beim nochmaligen Ueberlesen war ihm in der Regel dies und jenes oder auch das ganze Machwerk so schal erschienen, daß er sich mit seiner Drucklegung niemals befreundet hätte. So früh zeigte sich in ihm der kritische Sinn entwickelt, der es nicht zuließ, daß die leicht verständliche Vaterliebe zu den eigenen Geisteskindern in eine sträfliche Affenliebe ausartete. Es war ohne sein Wissen geschehen, daß sein Einacter „Der Magnetiseur" (entstanden 1818 oder 1819) in einen Band der Wiener Unterhaltungsschrift „Cicade" (1821) eingerückt wurde. Wir erkennen schon aus der Wahl des Stoffes, daß das Streben nach Originalität eben nicht zu den leitenden Grundsätzen des sechzehn- oder siebzehnjährigen Dramenschmieds gehörte. Sonst hätte er sich nicht so hurtig zu einer possenhaften Verwerthung der Mesmer'schen Lehre verstehen können, bekanntlich einer von der wissenschaftlichen Welt nichts weniger als gläubig aufgenommenen Theorie, deren Verspottung schon dem Lustspiele der Achtzigerjahre des achtzehnten Jahrhunderts geläufig war, wie man etwas früher Lavater's Physiognomik und etwas später Gall's Schädellehre aufs Korn zu nehmen liebte. Für die lockere Moral des Stückes, worin einem Spitzbuben und seiner sauberen Mitschuldigen zum Triumphe über einen etwas bornirten, aber anständigen Menschen verholfen wird, sowie für die technische Durchführung gab Kotzebue das Vorbild ab; sein bisweilen auch guter Einfluß läßt sich noch in Bauernfeld's reifsten Werken nachweisen. Nur in einem einzigen, aber sehr bezeichnenden Zuge verleugnet sich schon in dieser frühen Arbeit die Individualität des Verfassers nicht: der Verlockung zu satirischen Ausfällen gegen die zeitgenössische Literatur leiht er ein williges Ohr. Von der Schärfe der Seitenhiebe späterer Lustspiele ist freilich noch wenig zu spüren. Die Romantik trifft der Vorwurf nicht allzu hart, daß sie sich mit der religiösen Mystik eng verbunden habe, und die Spöttelei auf die durch sie in Schwung gekommene Sonettendichtung ist harmlos genug: „Ich schrieb," sagt der schäbige Held, ein Vorläufer des Lohnlakais Unruh, „Sonette, deren jedes seine 14 Zeilen hatte, und was verlangt man von einem Sonett heutzutage mehr?" Auch an die Zeit der „Ahnfrau" wird man erinnert, wenn sich der ehemalige Scribler als Verfasser einer Schicksalstragödie bezeichnet, der modernsten, die je existirte. Aber gerade nicht auf Grillparzer's Stück,



Ludwig Halirsch. – Lithographie von Kriehuber.

das zu erwähnen doch so viel näher lag, wird Bezug genommen, sondern auf die den Typus besser vertretende „Schuld", die Bauernfeld auch in der Folge immer wieder heranzieht; noch in der ersten Bearbeitung von „Großjährig" verdankt eine Person den Namen Jerta der Vorliebe ihrer Mutter für diesen Charakter. Später, als der Held sah, daß auf einen guten Gedanken die Todesstrafe gesetzt sei — das ist auf die Censur gemünzt — that er einen Schwur, in seinem Leben keinen Vers mehr zu machen, und wurde Recensent einer Literaturzeitung. Hier erhält die Satire blos einmal eine besondere Spitze gegen die Deutschthümelei, wenn es heißt: „Ich lobte die Deutschen, wo es anging, denn seit sich die deutsche Derbheit in eine so derbe Deutschheit umgewandelt hat, muß man der letzteren schmeicheln, um nicht den Grimm der ersteren gegen sich zu wecken." So weit reichen die Aeußerungen des Widerwillens gegen ein Teutonenthum zurück, das noch ein halbes Jahrhundert später in der gegen Wagner gerichteten Posse „Die reiche Erbin" („Richard der Zweite") hart mitgenommen werden sollte.



Braun von Braunthal.

Braun v. Braunthal. – Nach einem Holzschnitt.

Indeß sind diese Expectorationen eines halben Kindes nicht gar zu ernst zu nehmen. In Wahrheit hatte es auch ihm der Zauber der Romantik angethan. Insgeheim verehrte er in Tieck seinen Abgott und dichtete in der Manier H. v. Kleist's, des größten dramatischen Talentes, das dem Boden der Romantik entsprossen ist, mehr als eine Scene. Halb unbewußt stand er freilich schon damals der echten, gesunden Romantik, wie sie etwa durch Schwind repräsentirt wurde, bei weitem näher, als der Schule, die sich blos so nannte, und der die reale Welt des Lustspiels ein mit sieben Siegeln verschlossenes Buch war. Die Einführung phantastischer, märchenhafter und volksthümlicher Elemente in die Poesie war ganz nach seinem lebhaften Sinne, aber die Zuthat der künstlich erhöhten Laune, Ironie genannt, wollte er aus dem Drama verbannt und auf die Farce beschränkt sehen. Denn mit Kotzebue vermochte er sich nicht im geringsten für eine Formlosigkeit zu begeistern, die den praktischen Bedürfnissen der Bühne Hohn spricht. Einzig in seinen Parodien muß man daher jene Ironie suchen, die Tieck als raffinirtes Mittel zur Inscenirung der abenteuerlichen Spiele seines Witzes so ausgiebig heranzieht. Bauernfeld's Humor zeigt sich darin von einer überaus gefälligen Seite, und man begreift den lärmenden Beifall, den sie beim Vortrage im Freundeskreise fanden. Umgekehrt kommt in den noch vorhandenen Jugendversuchen, die dem romantischen Drama strenger Observanz verhältnis-

mäßig am nächsten stehen, das heitere Element höchstens in der episodischen Nebenhandlung zur Geltung; ja, in der „Gräfin von Orlamünde“ (1826) wollte er sogar tragisch werden. Die historische Titelheldin sollte darin zur Ermordung ihrer eigenen Kinder schreiten, aber nicht etwa wie Medea aus verletztem Muttergefühle, sondern — man staune! — in Folge eines fatalen Mißverständnisses. Ein Ritter, den die Witwe liebt, wäre nicht abgeneigt, sie zu heiraten, „wo nicht vier Augen wären“. Er meint seine greisen Eltern, sie aber bezieht seine Aeußerung auf ihre beiden Kinder. Durch sophistische Ueberredungskünste bewegt sie den alten Diener Hayder zu der blutigen That. Mit der Ermordung sollte der zweite Act schließen, wobei die Naivetät der Kinder für eine billige Rührung gesorgt hätte. „Lieber Hayder, laß mich leben, ich will Dir Orlamünde geben,“ hätte der Knabe gefleht und „lieber Hayder, laß mich leben, ich will Dir all meine Docken geben“ das Mädchen. Zuletzt wäre noch die Gräfin, von Gewissensbissen gefoltert und durch den Anblick einer ihre Jungen vertheidigenden Wölfin an ihre eigene Bestialität gemahnt, auf dem Schauplatze des glücklicherweise hinter die Scene verlegten Verbrechens erschienen, um es vielleicht noch zu verhüten — aber, o tragische Ironie, zu spät. Man muß es dem jungen Autor lassen, daß er sich auf dramatische Effecte und den Vortheil ihrer Placirung gegen den Schluß der Acte wohl versteht. Im dritten Acte wäre das an Wahnsinn grenzende Entsetzen der



Anton Pannasch. — Nach einem Holzschnitt.

Gräfin ausgemalt worden, als sie erfährt, daß ihr Geliebter sich demnächst mit einer Anderen zu verehelichen gedenke, der vierte hätte in einem wohl der Eingangsscene des „Käthchen von Heilbronn“ nachgebildeten Auftritt vor Gericht eine leidenschaftliche Scene zwischen der Gräfin und dem Geliebten enthalten, der ihr das vernichtende Wort „Mörderin“ zuschleudert und vor ihren Augen seine liebliche Braut in die Arme schließt — ein zweiter, freilich schuldloser Jason zwischen Kreusa und Medea. Zweifellos hätte die Tragödie mit der Ermordung der Braut durch die Gräfin und dem Untergange der furienhaften Heldin, sei es durch die eigene, sei es durch Henkers Hand, ein ähnlich grauenerregendes Ende wie Grillparzer's Medea genommen. Erfreulicherweise unterließ Bauernfeld jedoch nach der Vollendung des ersten Actes die Fortsetzung der Arbeit, da Schreyvogel von vorneherein gegen das Sujet war. Also wieder nichts mit der Bühne! Er war längst über das Anfangsstadium der Schriftstellerei hinaus, wo er auf seine spielerischen Versuche das Leibsprüchlein anwenden konnte: „Ist's nicht fürs Theater,

ist's doch für mich." Nun lechzte er förmlich nach der Bühne. Er hatte nachgerade ein Alter erreicht, wo man von dem rechten Dichter verlangen darf, daß er auf eigenen Füßen stehe und eine eigene Manier verrathe, die ihn kenntlich macht. Aber ihm fehlte die letzte und wichtigste Bestätigung der wohlwollenden Freundesurtheile über sein Können, die Gewißheit, ob seine Richtung dem Geschmacke des Publicums entspräche, mit einem Worte:



Nikolaus Lenau. – Nach einem Stich.

der Erfolg auf der Bühne. Die an und für sich banale Betrachtung, die Bauernfeld in dem schon erwähnten Abschiedsgedicht an Lachner anstellt, gewinnt doch dank ihrer autobiographischen Färbung einen besonderen Reiz:

Ein kleiner Kreis mag einen Künstler fördern
Und ihm zur Arbeit Frist und Ruhe gönnen;
Doch ist ein Werk vollbracht, so leg' er es
Der Menge vor und forsche nach der Wirkung;
Es irrt der schärfste Geist, es irren Freunde:
Das wahre Urtheil fällt allein die Welt.

Schon früher war ihm dank seinem klaren Verstande die Erkenntnis aufgegangen, daß ihm die übertriebene Nachahmung der Romantik einer-, Shakespeare's andererseits eher schade, als förderlich sei. Auf Shakespeare, dieses für Anfänger äußerst gefährliche Vorbild, war er nicht blos durch die Romantik, sondern noch kräftiger durch seine Uebersetzerthätigkeit gestoßen worden. Seit dem Sommer 1824 betheiligte er sich im Vereine mit seinen Freunden Fick, Spina, Mayerhofer und dem als Novellisten, Kritiker

und trefflichem Kenner der spanischen Literatur bekannten Andreas Schumacher rege an der von Trentsensky geplanten deutschen Shakespeare-Ausgabe, die zugleich eine, oder vielmehr die einzige ergiebige Geldquelle für ihn bildete. Die erste Fassung der „Geschwister von Nürnberg", die aus dieser Zeit stammt, enthielt fraglos starke Anklänge an Shakespeare's Dramen; deutliche Spuren davon haben sich noch in der Bühnenbearbeitung vom Jahre 1839 erhalten. Von einem verloren gegangenen Lustspiel „Die Bewegten" (December 1824) wissen wir nur so viel, daß es „leider ein wenig shakespearisirte", und der in sechs Tagen vollendete „Polichinell" (Juni 1825) war vermuthlich von der gleichen Art. Das versificirte Vorspiel „Madera", eine wahre Musterkarte aller romantischen Ingredienzien, zeigt wenigstens in eingeschalteten Prosascenen, worin sich die Bürger im Gegensatze zu dem abenteuerlustigen Helden als Topfgucker und Ofenhocker charakterisiren, Shakespeare'schen Einfluß. Aber im November 1825 raffte er sich zu dem Gelöbnisse auf: „Shakespearisch schreib' ich nicht mehr, so viel ist gewiß, und wenn ich nicht Bauernfeldisch lerne, so mag Alles der Teufel holen!" Seitdem konnte er in dem Gefühle, nicht seinesgleichen zu sein, mit Shakespeare, wie er später bekannte, nicht „behaglich genug umgehen". Auch Tieck, erklärte er, sei ihm zuwider geworden. Wie er sich die neue Kunst vorstellte, die den Stempel seines eigenen Wesens tragen sollte, erfahren wir gleichfalls: „Bisweilen hab' ich Ahnungen von einem modernen dramatischen Stil." In diesem Punkte traf er zum erstenmale mit Schreyvogel zusammen, der ihm unablässig in den Ohren lag, sich dem modernen Drama zuzuwenden. Wenn Bauernfeld hinzufügt: „Auf Goethe's Wegen muß es weiter gehen, oder es geht gar nicht", so ist dieser Satz nicht dahin mißzuverstehen, als ob er über seinen engeren Beruf zur Ausgestaltung des Lustspiels im modernen Sinne, nicht etwa des Dramas überhaupt, im Zweifel gewesen wäre. Bedarf es noch eines Commentars, so findet man ihn in Bauernfeld's Biographie seines Freundes Anastasius Grün, wo es heißt: „Ein Junger, der wahrhaftig lebendig ist, lauscht dem Pulse der Zeit und gibt ihr, was sie bedarf: so hat Goethe zu seiner Zeit gethan und jeder wahre Dichter." Goethe hat ihm außer in einigen Rollengedichten nach dem Muster der Faustscene „Vor dem Thor" blos hie und da einen losen stofflichen Anschluß gewährt, etwa wenn das Motiv der Liebe vermeintlicher Geschwister in den „Geschwistern von Nürnberg" wiederkehrt und dann der anspruchslosen Kleinigkeit



Theodor Ritter v. Karajan. — Nach einer Lithographie von Irminger 1847.

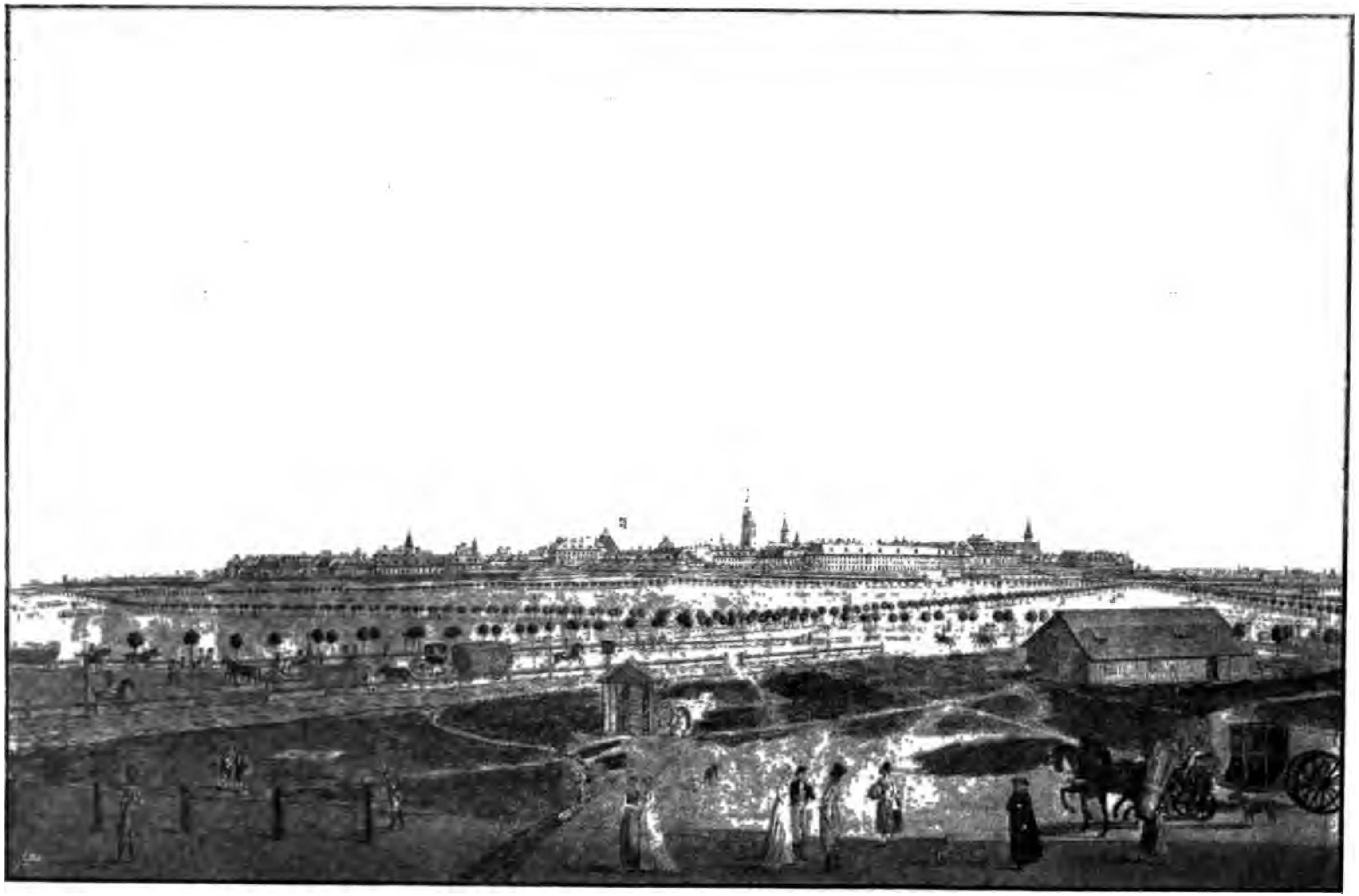
„Zu Hause" nochmals zu Grunde gelegt ist (auch in den „Zwei Familien" anklingt) oder der „Götz" dem verwandten „Sickingen" das Costüm geliehen hat; von einer bewußten Nachfolge auf Goethe's Spuren kann vollends keine Rede sein. Eine etwaige



Ferdinand Raimund. – Nach einer Bleistiftzeichnung von Moriz v. Schwind.

Theorie dieser Art in die Praxis umzusetzen, war nicht Bauernfeld, war Grillparzer der richtige Mann, der nach seinem eigenen bescheiden-stolzen Worte sein Ziel erreicht zu haben glaubte, wenn er stehen blieb, wo Goethe und Schiller stand.

Im October 1826 skizzirte Bauernfeld den Plan zu seinem ersten Conversationsstück „Täuschungen" oder, wie der spätere Haupttitel lautet, „Leichtsinn aus Liebe"; am Weihnachtsabend empfing Schreyvogel das abgeschlossene Stück aus seinen Händen.



Wien um das Jahr 1830, von der Josefstadt aus gesehen. — Gezeichnet und gestochen von C. Schütz.

Nahezu gleichzeitig begann Grillparzer sich für das vielversprechende Talent lebhaft zu interessiren. Gestützt auf seine umfassende Belesenheit in der alten und neuen Komödienliteratur, durfte er sich das Recht herausnehmen, in allen Fragen des Lustspiels sein kritisches Wort mitzureden. Seine, vielfach schriftlich formulirten Verbesserungen zu einzelnen Stücken zielten auf eine genauere Motivirung, schärfere Charakteristik und kräftigere Betonung des modernen Elementes ab. Auch suchte er dem Mangel an Erfindung, die stets Bauernfeld's schwächste Seite war, durch seinen größeren Ideenreichthum abzuhelfen,



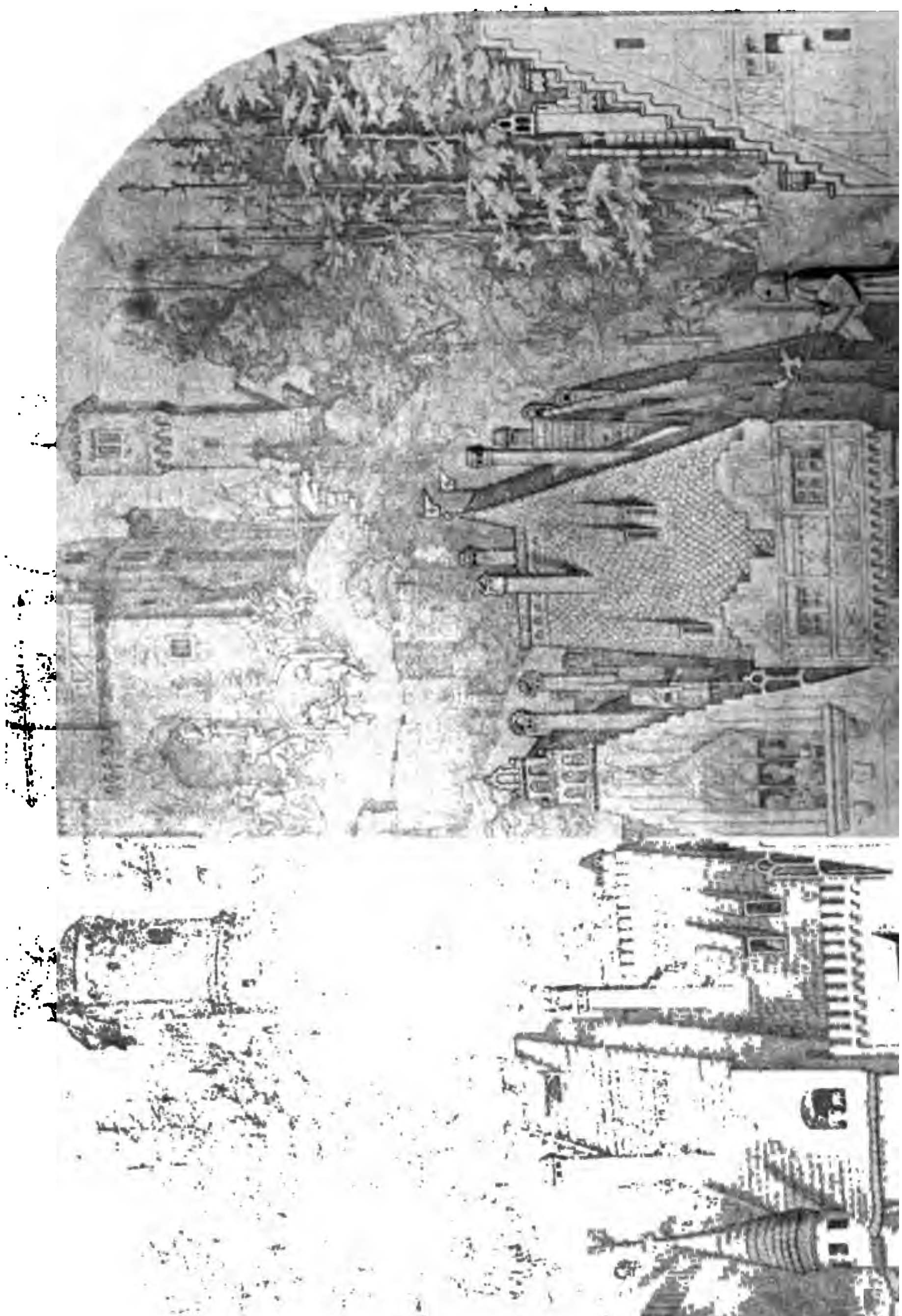
Franz Grillparzer. — Nach einer Bleistiftzeichnung von Moriz v. Schwind.

und zwar zum Beweise, daß ihm die Sache höher stand, als die Person, selbst noch zu einer Zeit, als der Contrast zwischen Bauernfeld's lebensfrohem, wenig tiefgründigem Wesen — Grillparzer spricht sogar im aufwallenden Zorn von dem „halb natürlichen, halb gemachten Leichtsinn dieses Menschen“ — und seinem eigenen schwerblütigen Naturell zu einer Entfremdung geführt hatte. So ist das Lustspiel „Die Bekenntnisse“ geradezu eine Compagniearbeit der beiden Dichter, freilich nicht in dem gemeiniglich üblen Sinne des Wortes. Außer einem feinen Zuge in der Schlußscene des zweiten Actes rührt von Grillparzer fast der ganze dritte Aufzug her, den er vollständig skizzirte und zum Theil auch dialogisirte: erst in der Unbekümmertheit um die Motivirung, mit der zuletzt die Vereinigung des zweiten Paares herbeigeführt wird, erkennt man wieder die flüchtigere Manier des anderen Verfassers. Grillparzer hätte ohne Zweifel auch ein unterhaltendes Conversationsstück fertig gebracht, solid gezimmert und vielleicht nur ein bischen apart in

der Charakteristik, aber Bauernfeld nie und nimmer ein moralisirendes Thesenstück wie „Weh' dem, der lügt“. Dieses hat eine Probe auf seinen inneren Gehalt bestanden, die man ungestraft mit keinem der vom Repertoire verschwundenen Stücke Bauernfeld's — höchstens den Fortunat ausgenommen — anstellen dürfte: einem modernen Publicum dargeboten, unveraltet, wie eine Novität zu wirken. Von der Mitwelt hingegen ist Grillparzer als Lustspieldichter schroff abgelehnt worden; Bauernfeld's leichtgeschürzte Manier hat ihm den Boden entzogen. So liebt es der Zeiten Wandel, die Begriffe „modern“ und „unmodern“ auf den Kopf zu stellen.


Kaiser Franz. Nach einem Stich von Sommer 1808.

„Leichtsinn aus Liebe“ war längst angenommen, aber immer wieder schob Schreyvogel, ein theatralischer Fabius Cunctator, das Debut des unbekannten Autors hinaus. Die höchst bedauerliche Folge war, daß dieser Versuch im Conversationsstück vorderhand ohne Wiederholung blieb. Bauernfeld schrieb vielmehr ohne die innere Freudigkeit, wie sie ein großer Erfolg verleiht, mit fieberhafter Unrast ins Blaue hinein. 1827 hielt er noch an sich; wenigstens wissen wir blos von vier Stücken, deren Entstehung in dieses Jahr fällt. Aber im folgenden Jahre schuf er mit acht Dramen eine Art von Weltrecord. Woher nahm er, durch Amt, Lectionen, Gesellschaft, Theater, Concert, Ausflüge tausendfach in Anspruch genommen, nur die Muße dazu? Erfährt man jedoch, daß er ein fünfactiges Lustspiel durch ununterbrochene Arbeit während dreier Urlaubstage vollenden konnte, so begreift sich die Fixigkeit freilich leichter. Man merkt diesen Producten aber auch die Eilzugsgeschwindigkeit ihres Entstehens an, und nicht blos äußerlich in der ungefeilten, vielfach schleuderhaften Form. Inhaltlich bedeuten die meisten einen Rückfall in die geläufige und darum so viel bequemere Manier jener Periode, da der Dichter nach seinem eigenen Worte noch in der Kotzebue'schen Eierschale steckte. Ja, in einem besonders drastischen Falle, wo sich der Rückschritt bis zu der total veralteten Form der sächsischen Charakterkomödie erstreckt, fühlt man sich beinahe versucht, von einem literarischen Atavismus zu sprechen. Wir meinen den als Manuscript im Nachlasse vorhandenen Einacter „Der Zweifler“, verfaßt im September 1827. Man wähnt sich um mehr als achtzig Jahre zurückversetzt, in die Zeit Gellert's, der braven Frau Gottsched und des noch jungen Lessing; die nicht ernst gemeinte Selbstcharakteristik eines alten Mannes in dem Stücke: „Ich bin aus der Zeit der Gellert und Rabener“ ist ein Wahrwort und trifft auch auf alle übrigen Personen zu. Wie der Held des Lessing'schen Jugendlustspieles ist der Zweifler, der besser der Zauderer hieße, ein junger Gelehrter, den sein Beruf weltfremd, pedantisch, unselbstständig und nur nicht ebenso weiberfeindlich gemacht hat; dank der Liebe zu einem Mädchen findet er wenigstens den Weg zur Thüre der





Ritter Kurt's Brautfahrt. (Nach Goethe's Ballade.)
In der Gruppe rechts unten Porträts: Lenau, Bauernfeld, Schober, Grillparzer, Anastasius Grün, Feuchtersleben; ferner Schwind und seine Brüder, Cornelius, Schnorr v. Karolsfeld und Professor Leander Ruß (Anführer der Scharwache. – Nach einem Oelgemälde von Moriz v. Schwind, 1839. – Verlag von H. O. Miethke in Wien.)

Studirstube hinaus. Das bleibt allerdings so ziemlich die einzige Handlung, zu der er sich aufzuraffen vermag. Und doch ist ihm die Werbung leicht genug gemacht: der Vater der Schönen ist einverstanden, diese selbst dem „morosen“ Freier (ein Lieblingsausdruck Bauernfeld's) nicht abgeneigt — er brauchte blos den Mund aufzuthun. Doch über dem unfruchtbaren Reflectiren verpaßt er den richtigen Moment. Noch während er knapp vor dem entscheidenden Schritt monologisirt, erscheint ein schneidiger Uhlanenofficier auf der Bildfläche, belauscht sein Selbstgespräch — eine belächelnswerthe technische Unbehilflichkeit! — entreißt ihm seine in Versen zu Papier gebrachte Liebeserklärung und wirft sie zum Fenster hinaus, worauf er durch eine improvisirte mündliche Werbung die Geliebte im Sturm erobert. Weit entfernt von einer Beherzigung der Lehre, gibt der Zweifler, wie alle Typen des Charakterlustspiels keiner Entwicklung fähig, noch zum Schlusse einen Beweis unveränderter Sinnesart: den im ersten Zorn ertheilten Befehl zur Abreise widerruft er schon im nächsten Augenblicke. Man sieht, daß die an und für sich glückliche Idee, in den Mittelpunkt der Handlung eine Figur zu stellen, deren charakteristischer Zug eben im Nichthandeln besteht, gar nicht schablonenhafter hätte ausgeführt werden können. Statt daß dem Zuschauer ad oculos demonstrirt würde, wie der Mangel an Initiative auf der einen Seite nothwendig auf der anderen erhöhte Energie bewirkt, hat man es von vorneherein mit fertigen Menschen und einer grob gesponnenen Intrigue zu thun, die in den bewährten Händen der resoluten Zofe ruht. Ihr Name Florette klingt an den traditionellen Namen Lisette noch immer stark genug an. Noch könnte man von der Sprache eine Abschwächung des Eindruckes erwarten, daß man es mit einer regelrechten Charakterkomödie zu thun habe; aber auch da erlebt man eine Enttäuschung. Die Prosa fließt wohl glatt dahin, zeigt sich indes kaum von einem modernen Hauch berührt und ist nicht halb so pointenreich, wie die Lessing's im „Jungen Gelehrten“. Hier am ehesten ließe man sich den



Ritter Kurt's Brautfahrt. (Ecke rechts unten.) Nr. I. Lenau. Nr. II. Bauernfeld. Nr. III. F. v. Schober. Nr. IV. Grillparzer. Nr. V. Feuchtersleben. Nr. VI. Anastasius Grün.

Alexandriner gefallen, der ja nicht zugleich mit der Tragédie classique aus dem Drama verschwand, sondern in leichten Pièces à tiroir auch weiterhin ein bescheidenes Dasein fristete. So wurde er von Goethe, Grillparzer, Körner, Deinhardstein, J. G. Seidl, Marsano u. A. verwandt, und überwiegend mit Glück. In Bauernfeld's Freundeskreise war es Eduard v. Feuchtersleben, dessen winziges Lustspieltalent gerade noch für solche Sächelchen ausreichte, und durch sein Beispiel mag Bauernfeld angeregt worden sein, es gleichfalls einmal mit diesem

Verse zu versuchen. Allein er übersah zu seinem Schaden, daß der Gleichklang der zweischenkeligen Sechsfüßler, der Reimpaare und regelmäßig bald stumpfen, bald klingenden Ausgänge schon im Einacter hart an die Grenze der Monotonie gelangt und folglich die Wirkung selbst des lustigsten Inhalts in dem Maße beeinträchtigt, als die Act- und Verszahl wächst. „Der Brautwerber" besteht aber aus fünf Aufzügen mit weit mehr als zweitausend Versen! Wohl waren sie dank Bauernfeld's musikalischem Ohr tadellos gebaut, und alle metrischen Kunstmittel waren aufgeboten, um ihre Lebendigkeit zu erhöhen: der Gesammteindruck der Langweile ließ sich nicht hintanhalten. Es wäre im Gegentheile besser gewesen, wenn die Alexandriner durch ihren Wohllaut nicht das Entzücken Grillparzer's hervorgerufen hätten; denn er erwies dem Verfasser einen herzlich schlechten Dienst damit, daß er sich bei Schreyvogel warm für das Stück einsetzte. Die naive Voraussetzung, das Publicum werde sich der prächtigen Form zu Liebe über innere Mängel hinwegsetzen, traf ganz und gar nicht zu: ein frostiger succès d'estime, minder verblümt ausgedrückt, ein gelinder Durchfall war das Schicksal des „Brautwerbers", der nach der ersten Aufführung am 5. September 1828 im Ganzen nur noch drei Wiederholungen erlebte. Auf diese nichts weniger als glückverheißende Weise hielt Bauernfeld seinen Einzug in das Burgtheater. Hinterher kamen die bittersten Selbstvorwürfe wegen der ungeschickten Wahl des Verses, die Kehrseite der munteren Laune des originellen Prologes, der ad captandam benevolentiam dem Stücke vorangeschickt ist, aber bei der Aufführung nicht gesprochen wurde. Der Alexandriner kommt darin in phantastischem Costume auf die Bühne geschlichen und beginnt mit der Prosa, die wie ein gewöhnliches Frauenzimmer gekleidet ist, ein munteres Gespräch, nachdem er sich mit den Worten in Erinnerung gebracht:



Deinhardstein. Nach einer Lithographie von L. Fischer.

> Frau Prosa, kennen Sie mich nicht? Ergeb'ner Diener!
> Seh'n Sie mich an: ich bin ja der Alexandriner!

Nur ein bischen will er sich da hereinwagen: jeder Gedanke an eine Verdrängung der Prosa liegt ihm fern. Das beweist der gehaute Bursche dadurch, daß er der mürrisch widerstrebenden Matrone eine eindrucksvolle Liebeserklärung vorspielt, was sie ihrer selbst so schnöde vergessen macht, daß sie plötzlich auch in Alexandrinern zu reden anhebt. Indes wurde die ablehnende Haltung des Publicums auch durch die organischen Gebrechen des Stückes verschuldet, vor Allem durch die Längen des Dialoges, die wieder eine Folge der

Armuth an Handlung waren, und durch den schmerzlich fühlbaren Mangel an zwingender Komik. Die Charaktere sind überdies blos skizzirt, mit einer Ausnahme freilich: der mit Liebe gezeichneten Figur des Helden. Nur in der Situation des leer ausgehenden Brautwerbers hat er etwas mit dem „Zweifler" gemein, im Uebrigen ist er das gerade Gegentheil des Stubenhockers: reif an Jahren, so weltklug, sicher und gewandt in seinem Auftreten, wie Jener weltverloren und schwankend, kurz das Ideal des Mannes, wie es dem Dichter schon damals vor der Seele schweben mochte. Man ist einigermaßen befremdet, einen



Bauernfeld. — Nach einem Stich von Stöber nach Daffinger, 1836.

Charakter von so feiner Structur in die banale Liebeshandlung verstrickt zu sehen, und begreift die sichtliche Verlegenheit des Autors, die Verschmelzung so heterogener Elemente durchzuführen. In der That liegt uns der letzte Aufzug des ungedruckten Lustspiels, der über das Schicksal des Titelhelden entscheiden soll, in nicht weniger als drei Fassungen vor, und in jeder ist dem Brautwerber unter Beibehalt seines großmüthigen Verzichtes auf die Hand des ihm zugedachten Mädchens zu Gunsten eines jüngeren Rivalen eine andere Rolle beschieden. Das einemal begnügt er sich, da er nicht Bräutigam sein kann, mit den Functionen eines Brautführers, wobei Nettchen, das heitere Gegenstück der sentimentalen Liebhaberin, seine Partnerin abgibt; wer weiß, was aus den beiden noch wird:

vielleicht auch ein glückliches Paar. Ueber diese Andeutung geht die zweite Fassung entschieden hinaus: der abgeblitzte Held reicht dem Reservemädchen auf der Stelle seine Hand. Das ist ein Lustspielschluß, der lieber der höheren Forderung nach sinngemäßer Charakteristik ein Schnippchen schlägt, als daß er den Respect vor dem althergebrachten verletzen wollte. Erst in einer dritten Umarbeitung versteht sich der Verfasser dazu, die logisch richtige Consequenz zu ziehen und den Brautwerber sich mit gutem Humor in das Schicksal des



Karl Fichtner. — Nach einer Lithographie von Kriehuber.
(Aus dem Werke: „Das Wiener Burgtheater“ von Rudolph Lothar.)

ewigen Junggesellenthums fügen zu lassen. Ohne den Kritiker Bauernfeld wäre der Dramatiker Bauernfeld über manch bösen Stein gestolpert, und darum war es wohlgethan, daß sich der schöpferische Theil seines Ich der sorgfältig nachprüfenden Controle des anderen Theiles so willig unterordnete.

Die halbe Niederlage des „Brautwerbers“ war für den Dichter eine heilsame Lehre. Er hatte bis dahin alle möglichen Richtungen eingeschlagen, die ihn etwa zum ersehnten Ziele führen konnten, war vorübergehend auch auf den richtigen Weg gelangt, jedoch immer wieder davon abgeirrt. Nun aber gedachte er seines Conversationsstückes und rief klagend: „Hätten wir doch lieber ‚Leichtsinn aus Liebe‘ aufgeführt!“ Anderthalb Jahre waren seit der Einreichung verstrichen, aber er mußte sich zähneknirschend noch weitere

dritthalb Jahre in Geduld fassen. Geduld! Das Wort ließ sich mit seinem quecksilbernen Temperament unmöglich in Einklang bringen. Nicht umsonst führt das Stück den Untertitel „Täuschungen". Es war sein Schmerzenskind und darum sein Liebling. Seine Natur war nicht darnach, daß der Ruhm für sie die Bedeutung eines Lebenselementes besessen hätte; nur damals kannte sein Ehrgeiz, begreiflich genug, kein höheres Ziel, und



Therese Peche.

beneidenswerth schien ihm selbst das Los seines Schubert, der als ein Jüngling von dieser Erde abgegangen war, aber doch mit Ruhm. Da geschah es am Vorabend seines 29. Geburtstages, daß der Theaterzettel die erste Aufführung des Lustspiels „Leichtsinn aus Liebe" von Eduard Feld ankündigte. Der Erfolg war ein vollständiger, obgleich für den ein wenig skeptisch gewordenen Dichter noch immer nicht eclatant genug. Die Zweifel benahm ihm erst Grillparzer, der, wie er vordem sein Trostspender gewesen, nun freudig herbeieilte, um noch hinter den Coulissen seine Glückwünsche darzubringen. Und noch dreißig Jahre später konnte Bauernfeld mit Befriedigung die glänzenden Einnahmen constatiren, so oft man dieses Stück gab. Denn nicht nur für ihn war der 12. Jänner 1831 ein denkwürdiges Datum, auch für die Stätte seines ersten Bühnenerfolges. Die sich so lange vergebens gesucht, sie hatten einander endlich gefunden: das Burgtheater und sein Hausdichter.

III.

Als Bauernfeld seinen ersten erfolgreichen Schritt auf die vornehmste unter den Kunst- und Genußstätten Wiens that, neigte sich die Zeit der großartigen Harmlosigkeit eigentlich bereits ihrem Ende zu. Aber niemand außer etlichen hellsehenden Köpfen kam dies so recht zum Bewußtsein. Noch immer übte das Schlagwort „Unterhaltung" seinen magischen Zauber auf die Gemüther aus, noch immer schien der Himmel voller Geigen zu hängen, und fernab von den Zinnen und Basteien der Stadt „verrannen die Wogen der Welt". In Schauspiel und Volksstück wähnte man den Weltgang genugsam zu erkennen. Dazu entledigten sich die gefeierten Walzerspecialisten ihres Berufes als Sorgenbrecher mit einer Virtuosität, von deren verführerischer Wirkung auf das Volksgemüth wir uns aus dem schwärmerisch angehauchten Leichtsinn des unsäglich albernen Lied'ls einen Begriff bilden mögen:

Der Lanner, der Strauß, der Morelly dazua,
Dö geig'nen die Seelen zur ewigen Ruah,
Dö geig'nen den Herzen die Himmelsfreud',
Aber's Tanzen is g'scheiter, zum Sterben is no Zeit!

Nur unter den Parias, die sich weder früher noch jetzt an den gefüllten Schüsseln gütlich thun durften, brodelte es hie und da, doch stets gelang es der ungeheuren Popularität des Kaisers Franz mit Leichtigkeit, die aufgeregten Wogen zu glätten. Als im Juli 1831 darbende Canalarbeiter lästerliche Reden über den Monarchen und seine Regierung ausstießen, trat er selbst ohne die mindeste Begleitung unter sie und mahnte, der Zeiten Noth im Vertrauen auf Gott geduldig zu tragen. Da küßte ihm das Volk treuherzig Hand und Kleider, griff frohgemuth wieder zu Schaufel und Karren und erstickte in einem Vivat auf den gütigen Landesvater Hunger, Sorge, Flüche und Thränen. In Bürgerthum und Aristokratie kehrten sich die Wenigsten an das Memento der Julirevolution. Bauernfeld gehörte zu diesen Wenigen; durch die Pariser Vorgänge ist sein politischer Sinn geweckt worden, der freilich niemals über eine gewisse Unreife hinauskam. Hätte er draußen im Reiche gelebt, er wäre gewiß ohne viel Ueberlegung der Fahne des jungen Deutschland gefolgt und dank seiner sich im Zorneseifer überstürzenden Zunge im Handumdrehen zum Märtyrer geworden. Sehr wider seinen Willen! Denn dazu verspürte er, bei Gott, gerade den geringsten Beruf in sich. Die wahrlich schwatzten gedankenlos in den Tag hinein, die ihm später einen harten Vorwurf daraus machten, weil er sich nicht gleich Schuselka, Kuranda, Duller und zahlreichen anderen Literaten vor dem bösen Princip, wie Börne das österreichische System schlechtweg genannt hat, bei Zeiten in die freiere Luft des Auslandes flüchtete. Was sollte er dort? Es war im Gegentheile das größte Glück für ihn, daß er ausharrte. Für ihn, weil seine ganze Kraft im heimatlichen Boden wurzelte und die unerbetene Beschränkung durch die Censur seinem üppigen Talente eben den wohlthätigen Dienst erwies, den er sich freiwillig kaum hätte gefallen lassen; aber auch für das Burgtheater, das in seiner damaligen Lage keinen Dichter

nöthiger hatte, als just diesen. Wenn das heitere Genre für jede Bühne die gesunde Hausmannskost, das tägliche Brot bedeutet, das nur ein- bis zweimal während der Woche und bei besonderen Anlässen dem Festschmaus der Tragödie zu weichen pflegt, so mußten die Theaterfreunde der vorwiegend abgelegenen und Importwaare, die ihnen verabreicht wurde, längst überdrüssig geworden sein. Bezeichnende Ausnahmen bildeten blos auf der einen



Karoline Pichler. -- Nach einem Stich von Bendetti nach Kriehuber.

Seite der ewig junge Kotzebue, der sich zum weidlichen Aerger der Recensenten nicht nur nicht abthun ließ, sondern dank der Bereicherung des Repertoires um einige seiner in Wien noch unbekannten Lustspiele eine förmliche Nachblüthe erlebte, auf der anderen Seite Scribe, dessen massenhafte Producte fast noch brühwarm von Hell, Kurländer und Castelli um die Wette in ein liederliches Deutsch übertragen wurden. Bauernfeld stellte sich mit beiden auf guten Fuß, um von dem einen dankbare Figuren und Situationen zu entlehnen, dem anderen die Intriguentechnik von den Fingern abzugucken. Ein paar süßliche Lustspiele Clauren's hatten sich in die Gunst des Publicums



Ein Sonntag in Hietzing (rechts Dommayer's Casino. Nach einer Lithographie von Bensa. (Historisches Museum der Stadt Wien.)

eingeschmeichelt, mit vier oder fünf sauber gearbeiteten Stücken, vor Allem dem „Guten Ton“ sowie „Schein und Sein“, hatte Töpfer, mit den urdrolligen „Schleichhändlern“ Raupach durchgegriffen. Die Zugkraft dieser Handvoll Komödien ließ die heimischen Autoren nicht schlafen und spannte sie zu einer äußersten Anspannung ihrer Durchschnittskräfte an. Aber die betriebsame Franul v. Weißenthurn hatte sich vollständig ausgeschrieben und außer ihrem „Letzten Mittel“ wollte nichts mehr recht verfangen; die Unbeträchtlichkeiten ihres Collegen Costenoble bewegten sich in dem ausgetretenen Geleise seines angebeteten Iffland, und der Lyriker und Epiker Zedlitz,



Bernhard Freiherr v. Eskeles. — Nach einer Lithographie von Kriehuber nach Amerling. (Historisches Museum der Stadt Wien.)

der umgekehrt auf Iffland's Perückenrollen herzlich schlecht zu sprechen war, bewies mit seinem gelegentlichen Versuche im poetischen Lustspiele nur, daß er dem geschmähten Dramatiker nicht im entferntesten das Wasser reichen konnte. Allein auch da gab es eine halbwegs erfreuliche Ausnahme zu verzeichnen: Deinhardstein. Er war doch mehr als ein ehrbarer Reimerhäuptling, wie ihn der schwedische Dichter Atterboom recht wegwerfend titulirt hat. Keiner verstand sich besser auf die wirksame Behandlung des Künstlerdramas, einer genrebildlichen Spielart, wozu Oehlenschläger's „Correggio“ den Anstoß gegeben. Wenn der mit stürmischem Beifall begrüßte „Hans Sachs“ noch vorwiegend auf einen ernsten Grundton gestimmt war, so stellte fünf Jahre später (1832) das nicht

minder erfolgreiche Lustspiel „Garrick in Bristol“ mit der effectvollen Verkleidungsrolle, einer Glanzleistung Ludwig Löwe's, auch seine humoristische Begabung in ein vortheilhaftes Licht. Bauernfeld, dem jede dramatische Species eines Versuches werth schien, begab sich am Anfange der Fünfzigerjahre auf das gleiche Terrain, indem er in „Welt und Theater“ den Schauspieler Eckard, genannt Koch, und den Director Döbbelin glorificirte, freilich ohne Erfolg. Umgekehrt wagte sich Deinhardstein aus seinem engumgrenzten, sozusagen im Vorhofe des eigentlichen Dramas localisirten Gebiete nur ungern hinaus; und namentlich den Stoffen aus der Gegenwart ging der zaghafte und geschmeidige Opportunist mit dem stets nach „Oben“ gekehrten Blicke im weiten Bogen aus dem Wege. Ohne Bedacht auf die Thatsache, daß das Burgtheater über vorzügliche Kräfte für das Conversationsstück verfügte, ließ er mit großer Gemüthsruhe dem kommenden Manne die Bahn frei. Allein der Messias des modernen Lustspiels schien keine sonderliche Eile zu haben. So griff man unter Anderem durch die Neueinstudirung von Steigentesch's feiner Komödie „Die Zeichen der Ehe“ auf den bislang einzigen deutschen Bühnendichter zurück, der den Ton der vornehmen Gesellschaft getroffen hatte. Bauernfeld's Auftreten beendete die Misère mit einem Schlage. An die Stelle des Mangels setzte er den Ueberfluß, und fast über Nacht verwandelte sich das Brachfeld des deutschen Lustspiels in eine gesegnete Flur. Das Ensemble der Schauspieler war wie elektrisirt und riß selbst den pedantischen Raupach, der im Herbst 1833 in Wien weilte, zu solchem Entzücken hin, daß er den Ausspruch that, nirgends in Deutschland stände das Lustspiel auf dieser Höhe. F. X. Told beeilte sich, dem aus so autoritativem Munde gespendeten Lobe mittelst einer Correspondenz an das vielgelesene Stuttgarter Morgenblatt*) die wünschenswerthe Verbreitung zu verschaffen und im Anschlusse daran ein Bild von der Eigenart der einzelnen Künstler zu entwerfen. Dies that er mit der unverhüllten Absicht, Bauernfeld's Talent als bloße Anpassungsfähigkeit an die Darstellungsgabe der Schauspieler rein auf nichts



Josef Freiherr v. Hammer-Purgstall.
Nach einem Stich von Bendetti nach Laurence.

*) „Morgenblatt für gebildete Stände.“ 1833, Nr. 267.

zumachen; aus jeder Zeile glotzt das böse Auge des gelben Neides hervor. Wir aber lachen über den dreisten Thoren, der das Kunststück mit dem Ei des Columbus nachher ungeheuer einfach findet, und halten uns lieber an seine nicht übel gelungenen Momentporträts. Als lustiger Sausewind erscheint Ludwig Löwe, Adolf Herzfeld als diplomatischer Intriguant, Karl Fichtner als treuherziger Liebhaber, seine Frau, die ehemalige



Das Concert (Die Brautschau). — Nach einem Oelgemälde von J. Danhauser 1811.

Demoiselle Koberwein, als naive Plaudertasche, Wilhelmi als gutmüthiger, Costenoble als wunderlicher Alter, ferner stellt Therese Peche das gemüthliche Naturmädchen, Karoline Müller die kokette Salondame dar. In dem Bilde fehlen blos die sympathischen Züge Maximilian Korn's, der ein Virtuose im Fache munterer, geistreicher Elegants war, und der prächtige Goethekopf La Roche's, eines jüngeren Rivalen Costenoble's; Deinhardstein hatte den Weimarer erst kürzlich für Wien gewonnen. Das Glück nistete

sich im Hause des neuen Directors fast ohne sein Hinzuthun ein, und nach dem wirklichen Schöpfer all der Herrlichkeit, dem ungnädig verabschiedeten, bald danach an der Cholera oder Pensionirung gestorbenen Schreyvogel, krähte kein Hahn mehr. Rasch bildete sich zwischen Bauernfeld und den genannten Schauspielern in Folge der Gemeinsamkeit ihrer Interessen ein collegiales Verhältnis heraus. Keinen aber verpflichtete er sich zu lebhafterem Danke und keiner erwarb sich seinerseits um ihn so große Verdienste wie Fichtner. Durch seine hübsche und ebenmäßige Gestalt, die regelmäßigen Gesichtszüge mit dem ehrlich-behaglichen Ausdrucke, das klangvolle, nicht umfangreiche, aber biegsame Organ für das Conversationsstück geradezu prädestinirt, verkörperte er, von dem Doctor Heinrich Frank in „Leichtsinn aus Liebe" angefangen, durch 34 Jahre die jugendlichen Liebhaber und Lebemänner in 29 Stücken Bauernfeld's. Nebenbei erwähnt, bedeutet diese Zahl noch keinen Record; denn Kotzebue, der sich in sämmtlichen statistischen Zusammenstellungen dieser Art die Spitze gesichert hat, steht auch hier mit 33 Rollen obenan. Bauernfeld's Bühnenproducte haben vielfach eine entfernte Aehnlichkeit mit der alten Stegreifkomödie. Die Charaktere sind nicht selten blos skizzirt, und es bleibt der Kunst des Interpreten überlassen, sie zu Ende zu schaffen oder wenigstens mit anziehenden Nuancen zu verbrämen. In diesem Punkte ergänzte Fichtner den Dichter auf das Glücklichste. Bauernfeld selbst hat ihm zum Abschied dafür von ganzem Herzen gedankt:*)



Scene aus dem Lustspiel „Das Liebesprotokoll".
Nach einem Stich von Höfel nach Retsch.
(Aus der Sammlung des Herrn Wolfgang v. Wurzbach.)

Und was ich selber schuf, durch Dich
Hat's Athem, Leben erst bekommen;
Mit Deinem Scheiden hast Du mich,
Mein Bess'res, mein' ich, mitgenommen!

Allerdings erleichterte Bauernfeld ihm und den übrigen Darstellern ihre Aufgabe wesentlich, indem er ihnen, erst zögernd, dann immer ungenirter, die Rollen auf den Leib schrieb, wozu sich im Grunde jeder fruchtbare Bühnenschriftsteller versucht fühlt, der stets

*) „Zum Abschied an Karl Fichtner." Wien, 1865.

mit dem gleichen Künstlerpersonal zu rechnen hat. Bauernfeld selber war ein halber Schauspieler, und wenn seine Feder über das Papier glitt, stand das werdende Product vor seinem inneren Auge schon fix und fertig auf der Bühne des Burgtheaters. Bereits mitten unter den philosophischen Studien schoß dem Siebzehnjährigen die Idee durch den Kopf, Schauspieler zu werden, und man darf mit gutem Grunde annehmen, daß er auch in diesem Berufe seinen Mann gestellt hätte. Er besaß ein schönes Declamationstalent und ein überaus treues Gedächtnis, zwei eminent schauspielerische Gaben, die ihm zeitlebens beim Vortrage eigener Dichtungen zustatten kamen. Auf der anderen Seite ist die Beobachtung gewiß richtig, daß in jedem bedeutenden Menschendarsteller ein erkleckliches Stück von einem Poeten steckt. So darf man sagen, daß Bauernfeld und die Stützen des Lustspiels im Burgtheater aus einer fast homogenen Materie erzeugt, daß sie Fleisch von seinem Fleische und Blut von seinem Blute waren, und umgekehrt.



Theodor Döring als Bankier Müller.
Nach einem Stich von Alboth.
(Aus der Sammlung des Herrn Wolfgang v. Wurzbach.)

Indes bildete die schöpferische Mitarbeit der Darsteller nur das eine Band, welches den Dichter mit der ersten Bühne seiner Vaterstadt, ja ganz Deutschlands verknüpfte. Doppelt hält fester, wie männiglich bekannt: das andere war die Wiener Gesellschaft, die im Burgtheater und in der er zu Hause war, aus der er sich seine Stoffe, Motive und Figuren holte. Es besaß einen prickelnden Reiz, vom Parket und den Logen aus in vergrößertem Rahmen das wechselnde Leben und Treiben auf dem getäfelten Boden der nämlichen Salons sich abspielen zu sehen, aus denen man eben zum Theater aufgebrochen war; und ein gescheiter, witziger Dialectiker hechelte es durch, glossirte es, raisonnirte darüber und plauderte köstlich aus der Schule, recht wie ein enfant terrible, derart daß man dem lieben Spötter nicht gram sein konnte. Wenn hier der Begriff Salon gebraucht wird, so ist darunter im weiteren Sinne freilich auch das beschridene Empfangszimmer oder gar nur die gute Stube zu verstehen. Denn von dem Salonleben des vormärzlichen Wien darf man sich beileibe keine so übertriebene Vorstellung machen, wie sie für das alte Paris am Platze sein mag. Es galt nicht mehr, gekrönte Häupter zu Tische zu laden, wie damals, als der Congreß tagte, und die hochgehenden Wogen des Festtaumels hatten sich längst zum normalen Niveau geglättet. Desgleichen waren die Zeiten vorüber, wo der Geist ausschließlich für das gesellige Leben gebildet, beinahe überbildet, und dieses selbst mit Komödiespielen, Tändeleien und jeux d'esprits aller Art überschwemmt wurde. Jetzt war es keineswegs so leicht, die Männerwelt zu bestimmen, daß sie den Schauplatz ihrer Zerstreuungen nicht blos nach dem Gast- und Kaffeehaus oder in den Augarten, zum Dommayer in Hietzing, zum „Sperl“ und überhaupt dorthin verlegte, wo Johann Strauß und Josef Lanner den Taktstock schwangen. Selbst das Ueberhandnehmen des leidigen Tabakrauchens bildete nach der Auffassung einer Kennerin der Wiener Gesellschaft, der Frau v. Pichler, einen Grund zu der gewissen Salonscheu. Nicht jeder Salon ging zum Glück in seiner Nachgiebigkeit gegen die Sucht des Sichgehenlassens so weit, wie der eines christlichen Barons vom alten Adel, worin Wolfgang Menzel während



Graf Josef Sedlnitzky. – Nach einer Zeichnung.

seines Wiener Aufenthaltes durch die Frage seiner Tischnachbarin, der Baronesse, total außer Fassung gebracht wurde: „Wollen Sie nicht den Rock ausziehen?" Es war ein sehr heißer Tag, und die übrigen Herren hatten blos des Ehrengastes halber ihren Frack noch anbehalten. Erst als die Röcke herunter waren, kam in die Gesellschaft die richtige Stimmung.*) Die Vernachlässigung der feinen Sitte aber, die Verletzung eines der wichtigsten Geheimnisse der Liebenswürdigkeit, nämlich die Leute glauben zu machen, daß sie durch ihr Gespräch amusiren, und sich eine Menge Dinge von ihnen erzählen zu lassen, die man selbst beiweitem besser weiß: wer wird härter dadurch betroffen, als die Frau? Vor wem soll die Beherrscherin des Salons ihr Licht leuchten lassen, wenn nicht vor der Männerwelt? Das eigene Geschlecht taugt nicht zum Publicum. Und dennoch! Die Vorliebe für die Conversation, die auf einer niedrigeren Stufe Plauschen heißt, war viel zu tief eingewurzelt, als daß sie sich hätte mit Stumpf und Stiel ausreißen lassen. Noch immer gab es Oasen, wo sie eine Zufluchtsstätte fand. Bei Karoline Pichler selbst, in etwas geringerem Maße bei der eleganten Freifrau Henriette von Pereira, die gleichfalls schon Großmutter war, im Hause des Finanzbarons Eskeles, des Großhändlers Bacher, dessen seelisch ganz eigenthümlich veranlagte Tochter Helene nicht blos vorübergehend auf Bauernfeld und Grillparzer Eindruck machte, bei dem Orientalisten Baron Hammer-Purgstall ließ sich aus dem Studium der hier ein- und ausgehenden Frauen, gelehrten und künstlerisch gebildeten Männer, vielgereisten Fremden Alles gewinnen, was ein Lustspieldichter brauchte. In diesen Kreisen galt es im Gegensatze zu der Mehrzahl der übrigen geselligen Zirkel keineswegs als mauvais ton, von Literatur zu sprechen und durchblicken zu lassen, daß man viel gelesen habe. Viele Stücke Bauernfeld's wurden hier, durch den Autor oder Holtei zum Vortrage gebracht, einer Art Vorprobe unterzogen. Die Zuhörerschaft war ja mit dem Kern des Publicums im Burgtheater nahezu identisch. Wie der Franzose aus der gleichen Freude am Conversiren die zierlichen Theaterstücke bevorzugt, die in geschmackvoller und pointenreicher Weise die Sitten des Tages commentiren, um dann selbst wieder im Salongeplauder oder bei Festlichkeiten commentirt zu werden, so liebte man es auch in Wien. Ab und zu warf Bauernfeld auch einen Blick in die exclusiven Kreise des Hochadels — der Fürstin Odescalchi, des Grafen Louis


Alexander Baumann. — Nach einer Lithographie von Eybl 1842.

*) W. Menzel: „Reise nach Oesterreich". Stuttgart und Tübingen 1832, S. 130.

Szechenyi — und was er dort verstohlen auffing, wurde flugs derselben Beleuchtung durch das Rampenlicht unterworfen. Außer den offensichtlichen hielt er noch häufiger die intimen Regungen, neben den regelmäßigen viel lieber die von der flüchtigen Mode geborenen Daseinsäußerungen der höheren Stände im Bilde fest. Denn so oft er als gewissenhafter Geologe die Gesellschaftsschichte, die der Gegenstand seiner Specialuntersuchung war, mit dem Hammer abklopfte, sein aufhorchendes Ohr hörte aus dem nur scheinbar tauben Gestein, an dem andere achtlos vorbeihasteten, immer neue Ober- und Untertöne heraus. Als Gradmesser für den Pulsschlag der Zeit waren sie für ihn von unschätzbarem Werthe. Vor den nachhinkenden Concurrenten verschaffte ihm die Feinheit seiner Witterung für actuelle Themata einen ganz gehörigen Vorsprung. Es wäre schwer, zu sagen, wo in ihm der Publicist aufhörte und der Dichter begann; aber es war nothwendig, beide miteinander zu verschmelzen in einer Zeit, wo nicht durch die gänzlich geknebelte Presse, sondern durch das Theater die Signatur des Tages gegeben wurde. Durch weit ausgreifende Fortschrittsbeine kräftig unterstützt, marschirte er stets in gleichem Tempo mit seiner Zeit, wie es der rechte Lustspieldichter soll, und lieferte Jahrzehnte lang dem Burgtheater den modernen Unterhaltungsstoff, dessen es zur Behauptung seines künstlerischen und gesellschaftlichen Ranges bedurfte. Das bleibt Bauernfeld's größtes Verdienst; in diesem Sinne durfte ihn Burckhard in seiner Grabrede mit Recht den „Dichter des Hauses“ nennen.



Bauernfeld. Nach einer Lithographie von Kriehuber 1841.

Die Ergiebigkeit des gleichsam erst entdeckten Nährbodens für seine dramatische Muse war schier unerschöpflich. Seiner niemals ermattenden Schaffensfreude bot sich so reichliches Rohmaterial zur Verarbeitung dar, daß er darüber zum Vielschreiber wurde, freilich keinem von der flachen Art, über die man naserümpfend zur Tagesordnung übergehen darf. Man versteht es, daß er darauf erpicht war, all das, was sich in seiner empfänglichen Seele an Eindrücken angesammelt hatte, schleunigst in dichterischer oder sonst irgendwie zur confession geeigneten Form wieder von sich abzustoßen. Nur zeigten sich diese Eindrücke auf die Dauer zu wenig differenzirt, um die Abschwächung des Interesses an ihnen verhüten zu können. Das unablässige Streben nach treuer Wiedergabe einer örtlich genau um-

grenzten Gegenwart, die Concentration seiner poetischen Kräfte auf diesen einen Brennpunkt mußte ihn nothwendig in die Gefahr der Einseitigkeit verstricken, und zwar umsomehr, je entschiedener er sich zum Tendenzschriftsteller entwickelte. Sich als liberaler Gesinnungsmensch zu bethätigen, auch in nichtpolitischen Tagesfragen, war einfach eine conditio sine qua non seiner geistigen Gesundheit. Harmlos, das heißt unpersönlich, waren höchstens seine Anfänge, und auch dies gilt nur mit derselben Einschränkung, deren die gemeinplätzliche Pauschalcharakteristik des alten Wien als einer „gemüthlichen" Stadt bedarf.



Fürst Clemens Metternich. — Nach einem Stich von Weger.

Zugleich Oppositionsmann durch und durch, legte er auf die Entfaltung seiner rednerischen Mittel im Drama besonderes Gewicht; nimmt man hinzu, daß die Verschiebung des Verhältnisses zwischen dem reflectorischen und körperlichen Gehalt zu Gunsten des ersten an und für sich ein wesentliches Merkmal des Conversationsstückes bildet, so leuchtet die gesteigerte Bedeutung des Dialogs für Bauernfeld's Dramen dieser Gattung von selbst ein. Das spindeldürre Gerippe der auf ein Existenzminimum zusammengeschrumpften Handlung vermag seine natürliche Function als Träger des Stückes nur mit Mühe zu erfüllen und muß es geschehen lassen, daß ihm das lebensprühende Wort einen erklecklichen Theil der Bürde abnimmt; das Wort mit allen seinen Schattirungen auf der Scala vom

grobcalibrigen Kernspruche bis zum feingeschliffenen Bonmot, dem oberen Pole erheblich weiter genähert, als dem unteren. Wir haben es hier mit der specifischen Form des Wiener Dialoges zu thun, den man als eine in natürlichem Flusse dahingleitende, das angeschlagene Thema obenhin streifende, vorwiegend heiter gestimmte und vom Ernste gerade nur angehauchte Gesprächigkeit definiren mag, welche die Betheiligten wie die bloßen Zuhörer über die Maßen behaglich anmuthet. Die Geistreichelei, worin sich der Franzose nie genug leisten kann, läuft nur so nebenbei mit: aber wie meisterhaft versteht es Bauernfeld, seine Anspielungen auf locale Dinge oder Ereignisse gerade in dem Augenblicke anzubringen,



Bauernfeld. — Nach einer Lithographie von Kriehuber, 1815.

wo sie am zündendsten wirken! Diese Lichtlein putzen den Dialog wunderhübsch auf, sind sein willkommenster Zierat, obschon man sich nicht verhehlen darf, daß sie als Einschiebsel willkürlicher Art gar nicht in den Context passen. Gewiß zeigt auch dieser Idealmonolog noch immer ein Superplus über das Durchschnittsniveau der Conversationssprache, die weder so leichtgewandt und gewählt, noch ganz so liebenswürdig und witzig war; gleichwohl schmiegt er sich den thatsächlichen Verhältnissen um vieles besser an, als das gespreizte Schriftdeutsch, das man bis dahin gemeiniglich im Lustspiel zu hören bekam.

Der nämliche Vorzug läßt sich Bauernfeld's Charakteren nachrühmen: sie stehen blos mit dem einen Fuße in der Lustspieltradition, mit dem anderen auf dem festen Boden der wirklichen Welt, das heißt der ziemlich engen, die er kannte. Es sind die Allen vertrauten Typen, und doch auch wieder nicht. Es fehlt ihnen das auf die Spitze Getriebene, wodurch uns jene so unausstehlich werden. Mehr als einen Stich ins Schablonenhafte weisen die

wenigsten der in die gewöhnliche Heiratsgeschichte verwickelten Gestalten auf, diese Väter, Onkel, Vormünder voll Bonhommie, diese Mädchen beider Kategorien, der naiven und sentimentalen, diese zur Wiederverehelichung bestimmten Witwen, denen man so gar nichts von dem großen Leid anmerkt, das ihrem jungen Leben schon widerfahren, diese Freier jeglichen Alters und Temperaments, hier jugendlich-verwegen, dort gesetzt und weltklug. Man hat an diesen Menschen den Mangel an Seele bitter beklagt und ihrem Bildner die Beschränkung auf die äußeren Erscheinungsformen des Lebens zum Vorwurfe gemacht. Darauf antworten wir: diese Menschen waren eben nicht anders; und um die Ausnahme braucht sich der Dichter nicht zu kümmern. Was sie zu Individuen erhebt, ist: es sind



Schwind (als Koch) und Bauernfeld feiern die Genesung der Frau Therese Gutherz-Hönig).
Nach einer Federzeichnung von Moriz v. Schwind.
(Original im Besitze der Frau Dora v. Hardtmuth, Wien.)

verkappte Wiener, mit unfehlbarer Sicherheit als solche erkennbar, sowie sie nur den Mund austhun. Wir lächeln überlegen und glauben sogar des Dichters verschmitztes Augenzwinkern zu sehen, wenn er uns in „Leichtsinn aus Liebe“ den kecken Bonstetten als Schweizer aufbinden will. Ein stets zu dummen Streichen aufgelegter Mensch, der hinter allen Weiberschürzen einher ist, im Zimmer anderer Leute schmucke Stubenmädchen küßt — ist das eher Schweizer als Wiener Art? Im eleganten Salonflirt und zungengeläufigen Plaudern von Allem und nichts sucht er seinesgleichen — wen täuscht noch die Maske des Schweizers? Ach ja, er spricht begeistert von seinen Alpen, dem ewigen Schnee und den Lawinen, von reißenden Waldströmen, Gemsen und trotz einem Rousseau oder Albrecht v. Haller von der Gesundheit, Kraft, Treue und Unschuld des biederen Landvolkes: Floskeln und Verbrämungen, die das Incognito des Schalks höchstens gegenüber seiner angebeteten Schönen bewahren helfen! In dem nämlichen Stück kommt eine große Gesellschaftsscene vor (II, 11 und 12), die in einem bis auf den heutigen Tag beliebten Pfänderspiel ihren

Höhepunkt erreicht. Einer beginnt eine Geschichte zu erzählen; Wem das Tuch zugeworfen wird, der muß sie in Vers oder Prosa fortsetzen; wer stockt, gibt ein Pfand. Vorher aber legt die Räthin ihren drei Töchtern den reichen Bonstetten warm ans Herz: bedenkt, es ist ein Epouseur! Der kleine Zug ist die Verwerthung einer Beobachtung, die Bauernfeld schon im März 1824 in seinem Tagebuche vormerkte: „Kein Hausfreund ist in gewissen bürgerlichen Familien willkommen, wenn er sich nicht nach und nach zum Epouseur entpuppen will.“ Bonstetten liebkost die Jüngste von den Dreien, ein dreizehnjähriges Kind, ohne sich was dabei zu denken. Die Kleine aber thut sehr geziert: „Lassen Sie mich, mein Herr!“ „Zürnen Sie mir, kleine Schönheit?“ „Allerdings.“ „Und weshalb?“ „Sie nehmen sich Freiheiten mit mir heraus —“. Man fühlt sich versucht, diese frühreife Kokketterie für eine maßlose Uebertreibung des Dichters zu erklären. Aber nein! Der berüchtigte Groß-Hoffinger, Verfasser der den jungdeutschen Reisebildern stilverwandten Skizzen „Oesterreich, wie es ist“, geräth darüber in helles Entzücken;*) denn es ist der glänzendste Beleg für seine Behauptung, daß in den höheren Ständen schon den Kindern das Gift der modernen Weiberfrechheit und Sittenlosigkeit eingeimpft werde: „Die ganze Scene, verehrter Freund, haben Sie aus einer adeligen Assemblée abgeschrieben.“ Gewiß sind viele Striche in dem mit Höllenbreughel-Farben gemalten Bilde, das der damals noch malcontente Groß-Hoffinger von dem weiblichen Theile der vornehmen Wiener Gesellschaft entrollte, tendenziöse Entstellung; in dem einen Punkte jedoch, worin er mit dem Dichter zusammentrifft, kann er die Wahrheit nicht weit verfehlt haben.



Scenenbild aus dem „Musicus von Augsburg“ (II, 3).
Nach einem Stich von Burkhart und Schmutzer.

Wie hier in einer Episodenrolle lieferte Bauernfeld gleich in seinem nächsten Lustspiele „Das Liebesprotokoll“ (1831) ein der Wirklichkeit entnommenes Conterfei von sprechender Aehnlichkeit in der wichtigen Charge des Bankiers Müller. Auch in diesem Falle dürfen wir uns auf das Zeugnis eines Zeitgenossen berufen: die Angaben Costenoble's**), der als Darsteller der erwähnten Rolle einen seiner gewichtigsten Erfolge feierte. Er machte — Bauernfeld dankte ihm dafür in einem herzlichen Schreiben — den zerbrochenen Körper des Lustspiels wieder ganz, indem er in einer Anwandlung

*) „Oesterreich, wie es ist.“ Gemälde von Hans Normann (Pseudonym). Leipzig und Löwenberg 1833, II, 2, S. 14.

**) Costenoble: „Aus dem Burgtheater“. (Tagebuchblätter.) Wien 1889, II, 73 ff.

von Tollkühnheit den Parvenu nicht in der von der Censur verwässerten Gestalt eines gewöhnlichen Adelsnarren, sondern mit süßlich-jüdischem Accent gab. Der Jude hat ja auf der Bühne noch immer seine Schuldigkeit gethan. Gemünzt auf die baronisirten Zugehörigen zur Wiener Haute finance, that denn die carikirte Rolle vortreffliche Wirkung, und wohl oder übel mußte die hohe Obrigkeit dem gelungenen Spaß auch bei den Wiederholungen seinen Lauf lassen. Sonderbar! Noch war nicht einmal in Frankreich, geschweige denn in dem zurückgebliebenen Oesterreich die künstliche Entwicklung der wirthschaftlichen Verhältnisse bis zu jenem Stadium gediehen, wo es einem Dichter einfallen konnte, die Alles nivellirende Macht des Geldes aufzudecken, die Unterjochung der ganzen Gesellschaft durch die Börse zu veranschaulichen und die millionenschweren Finanzmänner als den eigentlichen Adel hinzustellen, wie dies etwa zwanzig Jahre später Ponsard in seinem Sittenbilde »La Bourse« mit so viel Glück gethan hat (»les banquiers, ne sont-ils pas les marquis de l'epoque?«); noch ist der im Grunde sehr harmlose, ja bisweilen abstoßend lakaienhafte Bankier Müller höchlich zufriedengestellt, wenn er in der Antichambre der Herrschaften die Ankunft der illustren Gäste mitansehen darf und irgend ein vorzimmerliches Wort erhascht: aber mit instinctivem Argwohn blickte die Aristokratie schon zu Beginn der Dreißigerjahre die Emporkömmlinge scheel von der Seite an. Auch in Deutschland war die Species stark vertreten, so daß man sich über den Wiener Ursprung der Rolle leicht hinwegtäuschen ließ. Theodor Döring konnte sie in den meisten größeren Städten nicht oft genug zur Darstellung bringen und machte jedesmal Furore damit. Diese eine Figur hat für Bauernfeld's Aufnahme jenseits der schwarz-gelben Pfähle mehr geleistet, als ein Dutzend andere, auf die er sich doppelt und dreimal so viel einbilden durfte, deren überstarkes Wienerthum jedoch außerhalb ihrer Heimat kaum vertragen wurde. In pecuniärer Hinsicht warf ihm das „Liebesprotokoll" freilich keinen größeren Gewinn ab, als das übliche Honorar des Burgtheaters im Höchstausmaße von 400 Gulden, ferner 100 Gulden, die ihm ein Verleger für das Stück zusammen mit zwei anderen bezahlte, und allenfalls den Bettel, den ihm etliche Provinzbühnen gnadenweise gewährten. Denn gedruckte Stücke waren nach den bequemen Begriffen der Zeit vom geistigen Eigenthum vogelfrei, Tantièmen



Karl v. Holtei. — Nach einem Holzschnitt.

gab es nicht: sonst hätten ihn die vielen hundert Aufführungen des „Liebesprotokolls“ allein zum steinreichen Mann machen müssen. Dafür wußte er im figürlichen Sinne aus dem Bankier Müller fabelhaft hohe Zinsen herauszuschlagen. Ein Griff genügte, um den einmal geformten Thon umzukneten, ein Federstrich, um der also modernisirten Gestalt durch einen neuen Namen den Schein der Originalität zu verleihen. Selten ist ein Dichter in seiner haushälterischen Methode so weit gegangen wie Bauernfeld. In der Epoche des industriellen Aufschwunges, veranlaßt durch die Vervollkommnung des Maschinenbaues und die Einführung des Eisenbahnbetriebes, als selbst in Oesterreich die allmächtige Fee Bureaucratia die Nothwendigkeit erkannte, den in einen Zauberschlaf eingedußelten Industriosus mittelst Decret zum Oberinspector über sämmtliche Fabriksetablissements der Erbstaaten einzusetzen („Der entfesselte Industriosus.“ Politisches Zauberspiel, 1842), ließ Bauernfeld seinen Mann vom Courszettel als Börsespeculanten Welting behende aus der Versenkung auftauchen („Industrie und Herz.“ 1842). Der Unterschied ist nur der: früher drehte sich die Frage lediglich um die gesellschaftliche Stellung des gutmüthigen Hochhinaus, und die geschäftliche Seite blieb ganz im Verborgenen: jetzt läßt der Dichter zum erstenmale eine Ahnung von den socialen Schäden des Actienschwindels in dem Zuschauer aufdämmern und reizt ihn zu Haß und Verachtung gegen den schlechten Kerl auf. Ob freilich die Industrie den richtigen Gegensatz zur Börse abgibt, wie Bauernfeld durch die Figur des auf seine ehrliche Arbeit stolzen Fabriksherrn Baldinger glaubhaft machen will, muß dahingestellt bleiben. Denn jene könnte ohne den Capitalismus, der mit der Börse in engster Fühlung steht, unmöglich floriren und befördert ihrerseits durch die Hinausgabe von Actien das Spiel an der Börse. Nach unseren heutigen Anschauungen ist der Arbeiter selbst die einzig passende Contrastfigur nicht nur zum Finanzmann, sondern auch zu seinem eigenen Arbeitgeber, der bei Bauernfeld noch ein Herz und eine Seele mit dem Untergebenen ist. Und wieder fünf Jahre später (1847), als die bisherigen Werthe längst für die Umwerthung reif geworden waren und die Revolution schon vernehmlich an die Thüre pochte, schrieb Bauernfeld für den Miturheber und Beherrscher der krisenhaften Situation, den Bankier, ein eigenes, nachher verworfenes Lustspiel, das er treffend „Götzendienst“ nannte. Welch ein Milieu! Gleich die Eingangsscene, die vor dem Entrée zur Börse spielt, gibt ein mit gutem Humor gezeichnetes Pröbchen davon:



Scenenbild aus dem „Literarischen Salon“ (II, 6). (Bäuerle und Saphir.)

Erster Börsenspeculant: Guten Morgen, wie geht's?

Zweiter Börsenspeculant (zuckt die Achsel): $75\frac{3}{8}$.

Erster Börsenspeculant: Flau — flau.

Zweiter Börsenspeculant: Sehr flau. (Gehen nach links.)

Herr Meier (von der anderen Seite auftretend, eilig): Pst, Pst, meine Herren! Sie kennen mich ja, meine Herren! Ich bin der Herr Meier —. Ist der provisorische Herr Eisenbahnsecretär schon da, der Herr Körper?

Erster Börsenspeculant: Noch nicht.

Herr Meier: Es ist doch bald zwölf Uhr. Sonst nichts Neues, meine Herren?

Erster Börsenspeculant: Die Bahnen sind gefallen.



Josef Dessauer. – Nach einer Lithographie von Gabriel Decker 1846.

Zweiter Börsenspeculant: Auf $\frac{3}{8}$. Gestern ist ein Courier gekommen — der König Louis Philippe hat den Schnupfen.

Herr Meier: Hat den Schnupfen! Das ist entsetzlich! Soll ich nun kaufen? Aber wenn er den Schnupfen hat! So ein Herr sollte doch besser auf sich achtgeben. Soll ich vielleicht losschlagen? Den Schnupfen! Wenn er sich erkältet — unsereins kann den Tod davon haben. Ich will doch ein wenig nach der Börse sehen. — Den Schnupfen! 's ist gräßlich! (Ab ins Börsengebäude.)

Herr Meier mag ruhig sein: Louis Philippe hat nicht den Schnupfen. Es war blos ein Kunstgriff der Contremine, und dem Dementi folgt die Hausse auf dem Fuße nach. Herr Meier macht sein Vermögen von 10.000 Thalern flüssig und legt es in Bahnactien an. Sein Schicksal ist das nämliche wie das seines Doppelgängers Dumos, vormals Demos geheißen, im „Entfesselten Industriosus“; der erwidert des Actienhausirers Lockruf: „Actien, Actien! Wer kauft?“ mit einem eiligen: „Ich, ich! Sind sie frisch? Wie theuer das Dutzend?“ und endet als Kostgänger der Gemeinde im Bürgerspital. „Götzendienst, Götzendienst!“ notirt sich ein- über das anderemal der aufmerksame Beobachter dieser Scenen

in sein Vormerkbuch, derselbe Schriftsteller Lothar, durch dessen Mund der Dichter auch im „kategorischen Imperativ" seine Raisonnements verkündet. Wer aber ist es, der all diese Hampelmänner am Schnürchen hält und ihren Tanz um das goldene Kalb bis zur Raserei anfacht? Es ist natürlich unser guter alter Bekannter, der Bankier: er heißt jetzt freilich Ritter v. Thalhof, läßt sich nicht anmerken, daß er ehedem Schafhirt war, ist ein gar nobler Herr, Freund und rechte Hand der Minister und wer weiß, was noch; spricht nur per „Ritter" von sich, weist Hofräthe ab, die ihn — in seiner Erholungsstunde, man denke! — zu sprechen begehren, lebt wie ein amerikanischer Milliardär, ist aber trotz allem



Anastasius Grün. Nach einem Oelgemälde von Angeli, 1876.

Parvenuthum nicht ganz ungenießbar im Verkehr, jovial, wohlthätig und weicher Regungen fähig. Auf Lebensart legt er wenig Werth: Lothar hat eine Broschüre gegen den von ihm geplanten Eisenbahnbau vorbereitet, und der Ritter lädt ihn zu sich, weil er sich das Nichterscheinen der Schrift was kosten lassen will, bietet aber dem Besucher keinen Stuhl an. Da notirt sich Lothar als unermüdlicher Sammler von Material für sein künftiges, „Götzendienst" betiteltes Zeitbild den Satz in sein Taschenbuch: „Die reichen Leute setzen sich und lassen die anderen vor sich stehen, wenn sie nur Schriftsteller sind." Sehr gut! Der Ritter schämt sich ein bischen und ersucht ihn, Platz zu nehmen. Und Lothar darauf: „Die Glücklichen der Erde, die sich immer setzen dürfen, wenn sie müde sind, und essen, wenn sie hungrig sind, bekommen bei mir ein eigenes Capitel." Den Sarkasmus uneingerechnet, durchleuchtet dieser Ausspruch jeden innersten Winkel von Lothar-Bauern-

feld's Gesammtdichtung mit der Intensität von Röntgenstrahlen. Es scheint, als ob sich die Geschichte seiner Schriftstellerei aus lauter solchen Capiteln zusammensetzte. Vor den Müden und Hungrigen und von jeglicher Noth des Lebens Heimgesuchten hat er als Poet, nicht etwa als Mensch, gefühllos Haus und Herz verschlossen gehalten. Den tragischen Kern aus dem unscheinbaren Dasein eines armen Spielmannes herauszuschälen, den Steinklopfer am Wege um seine Schicksale, Bedürfnisse, Hoffnungen zu befragen, darnach hat es ihn niemals gelüstet. Bauernfeld wollte, konnte nichts anderes sein, als der



Ignaz Kuranda. Nach einer Lithographie von Kriehuber, 1850.

literarische Repräsentant des bemittelten Bürgerthums. Dieses aber, die Hochburg des Liberalismus, besaß blos ein nahes Verhältnis zu den oberen Ständen und gar keines zu den untersten, weil es froh war, sich aus der kleinlichen Situation eines wenig geachteten Standes herausgearbeitet zu haben. Mit dem potenzirten Egoismus des Strebers wendete es keinen Blick von dem Adel, um ihn in allen äußerlichen Dingen mit peinlicher und oft lächerlicher Genauigkeit nachzuahmen, in der sehnsüchtigen Erwartung, eines herrlichen Tages in die gleiche bevorzugte Stellung einzumarschiren. Die Kaisertreue und Loyalität, die wohl in sämmtlichen Schichten der Bevölkerung von gleicher Echtheit war, stellte doch durch die Aufnahme gewisser Vorschriften der Hofetikette in den Förmlichkeitscodex des höheren Bürgerthums ein Gemeinsames zwischen diesem und der Aristokratie

her. Eine hübsche Illustration zu diesem Factum bietet eine Beobachtung Ferdinand Hiller's, der 1827 in Wien weilte.*) Er fand in einer Gesellschaft bei einem angesehenen Bankier die äußerst elegante Damenwelt durchwegs in Trauer gehüllt. Er fragte nach der Ursache; man antwortete: „Die Kaiserin von Brasilien ist gestorben.“ Man hatte also nach dem Muster des Adels eine Uebertragung der Hoftrauer in die eigenen Kreise vorgenommen. Es versteht sich, daß Bauernfeld's Wege an diesem Kreuzungspunkte von der durch Unkraut verunstalteten Straße abzweigten, die das Bürgerthum bei seiner krausen Vorwärtsbewegung zeitweilig einzuschlagen liebte. Dann scheute er selbst vor einem wohl-



Dr. Alexander Bach. — Nach einem Stich.

berechneten Flankenangriffe auf die alliirte Partei nicht zurück, der sich an Schärfe mit den Ausfällen gegen ihre Widersacher messen konnte. Desgleichen zog er gegen alles unfreie und spießbürgerliche, das der Bourgeoisie nothwendig anhaftete, mit einer wahrhaft aristophanischen Lust zu Felde. Galt es jedoch, die Wälle niederzuwerfen, die in der Gestalt erstarrter Formen und eingewurzelter Vorurtheile den Fortschritt hemmten, da fühlte er sich in seinem eigentlichen Elemente, stieß als einer der ersten zur Attaque ins Horn, war stets in der vordersten Reihe der Kämpfer zu finden; und wenn das Bürgerthum sein Ziel, die gesellschaftliche und politische Gleichberechtigung, erreicht hat, so ist es Bauernfeld gewesen, der im eifervollen Streite dafür seine besten Lanzen gebrochen hat.

*) „In Wien vor 52 Jahren.“ Vortrag in der Wiener Concordia von Ferdinand Hiller. Nord und Süd. 1880, 184.

IV.

Es gehört eine tüchtige Portion Selbstverleugnung dazu, wie Meister Reineke statt des Harnisches die Kutte anzuziehen und den Klausner zu spielen. Vollends wer auf den polemisch-socialen Bahnen eines Aristophanes und Molière wandeln oder auch nur als ein neuer Hogarth alles, was wider den Geschmack ist, mit Hohn, Spott und feinem Witz, je nach Bedarf, überschütten will, kann unmöglich in der Bethätigung seiner Ueberzeugung vor einer Grenze Halt machen, die von der Censur engherzig abgesteckt worden ist. Auch Bauernfeld war nicht der Mann, der sich widerspruchslos den Mund verbieten ließ. Wo er die officielle Kritik hinter's Licht führen konnte, that er es ohnehin mit Wonne, und es glückte seiner Findigkeit öfter als anderen Dichtern; dafür genoß er einen besonders hohen Ruf bei den dankbaren Wienern, die jedes Näschen, das einer gestrengen Obrigkeit gedreht wird, wie einen persönlichen Gefallen lohnen möchten. Mit derselben heimlichen Schadenfreude, die wir heutzutage empfinden, geräth uns von ungefähr das bei Seite geschaffte oder eingeschmuggelte Exemplar einer confiscirten Schrift in die Hände, sahen die Leute jede Bauernfeld'sche Novität zu allererst daraufhin an, ob und wie starke Anspielungen dem Luchsauge des Censors entgangen waren. Aber welcher Schriftsteller von Würde vermag sich für die Dauer anders als zähneknirschend mit diesem Zwange zur Speculation auf die Unterlassungssünden beschränkter Bureaukraten abzufinden? Gelang es wirklich einmal der Fürsprache vielvermögender Gönner bei Sedlnitzky, die Censur zu einem admittitur für ein geradezu polizeiwidriges Stück herumzukriegen, so hatte der Verfasser nachher gewiß alle Ursache, die übel angebrachte Nachsicht zu verwünschen. Bauernfeld erlebte einen solchen Fall mit seinem „Literarischen Salon", einer im Anschlusse an Molière's »Femmes savantes« *) verfaßten Satire auf den scandalösesten Theil der Wiener Preßzustände, die von Bäuerle und Saphir in der „Theaterzeitung" betriebene Kritik. Die feindselige Haltung Saphir's gegen Bauernfeld und Grillparzer, dictirt von seiner natürlichen Abneigung gegen jeden wahren Dichter, ist bekannt, und die Begierde, dem verhaßten Recensenten einmal eine derbe Züchtigung zutheil werden zu lassen, erscheint, obwohl unverzeihlich wegen der Form, in der dies geschah, immerhin begreiflich. Die Erlaubnis zur Aufführung des Stückes wurde dem allgewaltigen Sedlnitzky durch die Bemühungen des Fürsten Lichnowski und Josef Bacher's abgerungen. Man denke nur: eine viel beziehungsreichere Komödie als tendenzverwandte Lustspiele späterer Zeit, wie Benedix' „Dr. Wespe" oder Freytag's „Journalisten", gewürzt mit saftigen Invectiven gegen zwei stadtbekannte Literaten, die höchstpersönlich in durchsichtiger Verkleidung auf die Bühne gebracht wurden, notabene die sonst so ehrbare Bühne des Burgtheaters! Wendemann (Bäuerle) gibt ein kritisches Journal heraus, das in Morgenroth (Saphir) seinen Hauptmitarbeiter hat. Abgesehen von dem Namen, deutet auch die dem Ahnen Schmocks geläufige Wortstellung — das Verb geht zumeist dem Subject voraus — die Abstammung Saphir's an, ohne daß sich sonst eine antisemitische Tendenz wahrnehmen ließe. Aus den Principien, zu denen er sich bekennt, spricht der Saphir'sche

*) Vgl. E. Horner, „Der Stoff von Molière's ‚Femmes savantes' im deutschen Drama". Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. 1896, 130 ff.

Geist der Frivolität und Unmoral. „Unsittlich? Es gibt an sich keine Unsittlichkeit. Bei einer großen Weltansicht ist Alles erlaubt.“ Er kennt die Instincte der Menge und weiß, wie sie behandelt werden müssen. „Wortspiele,“ sagt Morgenroth gelegentlich, „helfen alles, sie gewinnen das Publicum.“ Die Literatur ist ihm nichts als ein Geschäft, aus dem der bestmögliche Nutzen zu ziehen ist. Speciell diesen Zug unterstrich Bauernfeld's Freund Gustav v. Franck, als er das wegen der lärmenden Auftritte bei der ersten Aufführung (24. März 1836) verbotene Lustspiel schon im Jahre darauf in seinem „Taschenbuche dramatischer Originalien“ bei Brockhaus in Leipzig sammt den von der Censur gestrichenen Stellen und einem Scenenbilde erscheinen ließ, welches die wohlgetroffenen Porträts der beiden Journalisten zeigte; unter dem Bilde standen die Worte Morgenroth's: „Zwölf Louisd'or? Es steigen mir bereits humoristische Blasen auf.“ Höherenorts für die Vermessenheit der Drucklegung eines verbotenen Stückes zur Rechenschaft gezogen, wußten sich Bauernfeld und Franck so wohl zu vertheidigen, daß man die Sache auf sich beruhen ließ. Aber bald nachher erhielt Saphir die Bewilligung zur Herausgabe seines „Humorist“: es war das Schmerzensgeld, welches an ihn für die erlittenen Angriffe bezahlt wurde. Einen anderen hätte die Satire unmöglich gemacht Saphir zog seinen Profit daraus. Bauernfeld aber mußte die Kosten des in „Bürgerlich und Romantisch“ begonnenen Feldzuges bestreiten; denn bekanntlich sind schon in der Figur des spitzbübischen Lohnlakais Unruh die hervorstechendsten Merkmale der literarischen Physiognomie Saphir's persiflirt.*) Zu dem pecuniären Schaden kam die innere Erbitterung und Unzufriedenheit mit sich selbst. Es war die eigene Erfahrung, die ihm Jahrzehnte später (1877) den Satz in die Feder dictirte: „Die eigentliche Polemik gehört nicht auf das Theater und ist trotz allem Zujauchzen des Tages nicht im Stande, ein Stück auf den Brettern zu erhalten.“ Am liebsten wäre er mit Grillparzer gegangen, der vier Tage nach der denkwürdigen Vorstellung seine Reise nach Paris antrat. Gegenüber Costenoble erklärte er, er wolle gar nicht mehr für die Bühne oder doch nur für auswärtige Theater schreiben. Zum Glück



Franz Schuselka. Nach einer Lithographie von E. Kaiser, 1848.

*) Vgl. J. Minor, „Zu Bauernfeld und zu Grillparzer“. Ein Wiener Stammbuch, Dr. Karl Glossy zum fünfzigsten Geburtstag. Wien 1898, 272 ff.

kam er von seinem übereilten Beschlusse gar bald wieder ab. Bereits acht Monate später brachte das Burgtheater zwei neue Lustspiele aus seiner rastlosen Feder, „Das Tagebuch“ und „Der Kunstjünger“, deren erstes die erlittene Schlappe vollkommen gutmachte.

Das Eine sollten sich alle gegenwärtigen und künftigen Machthaber gesagt sein lassen: die unfehlbare Wirkung der Unterdrückung des freien Wortes ist noch immer das Erstarken der Opposition gewesen. Auch Bauernfeld, der eine Kampfnatur war, hielt es



Saphir begehrt Einlaß in die Concordia. – Nach einer Farbenzeichnung von Mathias Ranftl, 1847.
(Original im Besitze des Dr. Bruno v. Frankl-Hochwart.)

so, daß er jeden empfangenen Schlag bei nächster Gelegenheit mit doppelter und dreifacher Wucht zurückgab. Von jenem Ideale eines théâtre militant, das Jules Claretie 1875 im Gegensatze zum bloßen »amusoir vulgaire« und mit besonderer Beziehung auf die Code français-Dramatisirungen des jüngeren Dumas aufgestellt hat, war Bauernfeld viel weniger weit entfernt, als man aus dem federleichten Gewichte der meisten seiner Stücke schließen sollte; selbstverständlich muß der stoffliche Unterschied außer Betracht bleiben. Sogar aus seinen vom Realismus des Lebens am schwächsten angehauchten Stücken, die von nichts als Liebe und Ehe handeln, weht uns ein Geist des Widerspruchs entgegen, vorläufig wohl noch eine die Wogen sachte kräuselnde Brise, aber wer weiß, wie bald ein Orkan! In

seinem Wesen ist es wahrlich ebenso tief begründet, wie in jenem Lessing's, daß er, Fechter und Schütze zugleich, die dramatische Damascenerklinge gerne mit epigrammatischen Pfeilen vertauschte, deren er stets eine Unzahl im Köcher führte. Einst hatte ihm der wunderliche Wiener Philosoph Josef Reichel, dessen leidenschaftlicher Goethe-Haß Wasser auf Börne's Mühle war, das Schreiben von Lustspielen lediglich „zur Nothwehr“ gestattet; darnach würde Bauernfeld das Delict der „Ueberschreitung der Nothwehr“ unglaublich oft begangen haben. Ja, mehr als das. Halb unbewußt verstand er sich auf die gefährliche Kunst, die Massen zu elektrisiren, in einer Weise, daß er es darin, wäre er etwa zum Agitator verdorben, gar herrlich weit gebracht hätte. Da zeigte sich das „System“ doch auch von einer wohlthuenden Seite, indem es jeder derartigen Entwicklung, sie mochte beabsichtigt oder zufällig sein, von vorneherein einen Riegel vorschob. Wenn Bauernfeld daher gegenüber K. E. Franzos zugegeben hat, daß Grillparzer trotz Metternich, Censur und Kritik ein großer, ein ganzer hätte werden können, wofern nur das lähmende Verhältnis zu Kathi Fröhlich nicht gewesen wäre, so haben wir erst recht keinen Grund, hinsichtlich Bauernfeld's in die landläufige Klage über die Censur einzustimmen. In ihrer vormärzlichen Gestalt war sie verdammenswerth — wer wollte es leugnen? Aber wir bleiben dabei: wenigstens ihm hat sie nicht zum Schaden gereicht.



Anton Freiherr v. Doblhoff-Dier.
Nach einer Litnographie von Dauthage, 1851.
K. u. k. Familien-Fideicommißbibliothek.

Ueberdies hat Bauernfeld's Schaffen kaum jemals unter der ungünstigen Rückwirkung einer qualvollen Liebe zu leiden gehabt. Zwar reichen seine einschlägigen Erfahrungen bis in das zarte Kindesalter zurück, so daß andere Sterbliche in diesem Punkte unmöglich mit ihm concurriren können:

Früh ist's in mich gefahren,
Hab' mich bei Zeiten geübt;
Als Knabe von sieben Jahren
Da war ich schon verliebt!

Aber weder das niedliche Schulmädchen von damals, dem er unter den Augen des sehr gefräßigen, durch eine Handvoll Birnen bestochenen Bruders ein Ringlein an den Finger steckte, noch die reiferen Schönen, die nachher in bald stürmischer, bald verlangsamter Folge von seinem leicht entzündlichen Herzen Besitz ergriffen, haben ihn dauernd kopfhängerisch gemacht. Die Geschichte seines Liebeslebens setzt sich aus lauter Episoden zusammen oder, wie sein Freund Vesque v. Püttlingen von sich selber zu sagen pflegte, aus Marginalnoten, die man überschlagen kann, ohne daß der Sinn darunter leidet. Mit gewohntem Glücke ist er aus allen Herzensaffairen seelisch sozusagen mit heiler Haut davongekommen, im Gegensatze zu Grillparzer, und doch gleich ihm Hagestolz geblieben, sei es, daß in einem ernsteren Falle auch sein Ich nicht restlos in einem anderen aufgehen

wollte, sei es, daß materielle oder egoistische Rücksichten den Ausschlag gaben. Wer aber wähnt, daß ihn seine schwächere Disposition zur glühend heißen, markverzehrenden Leidenschaft gehindert habe, aus seinem Liebesleben poetische Funken zu schlagen, der irrt gewaltig. Sie sind freilich der Lyrik nur in verschwindend geringem Ausmaße zugute gekommen, was bei einem ausgesprochenen Reflexionsdichter nicht Wunder nimmt. Er trug vielmehr auch da seiner Individualität am besten Rechnung, indem er sie in seine Dramen hineinverarbeitete; hier mit dem weiter ausholenden Streben, eine ganze Figur zur getreuen



Anton Ritter v. Schmerling. Nach einem Stich von Stadler, 1850.

Verdolmetschung seiner Gefühle heranzuziehen, dort mit der Kleinkunst eines Goldschmiedes vom Schlage des Cardillac Otto Ludwig's, jedoch ohne Bedauern, winzige Theile seines Selbst in der Form brillant gefaßter Aperçus, feingeschliffener Bonmots, witzfunkelnder Einfälle reichlich einstreuend. Es waren die persönlichen Empfindungen eines Mannes, wohlgemerkt; sollte ihre Ursprünglichkeit unberührt, ihre Glaubwürdigkeit gewahrt bleiben, mußten sie im Stücke nothwendig wieder von einem Masculinum reproducirt werden. Ebenso leuchtet ein, daß die aggressive Natur seines Humors, weil dem weiblichen Wesen stark widerstrebend, sich ebenfalls am besten durch den Mund eines Mannes zum erwünscht wirksamen Ausdruck bringen ließ. Daraus mag man die Thatsache ableiten, daß Bauernfeld's Frauen bei allem Geist, Seelenadel und gesellschaftlichem Feingefühl

in Bezug auf die Durchbildung ihrer Charaktere gegenüber seinen Geschlechtsgenossen doch um einiges zurückstehen. In engerer Wahl bevorzugt er ferner die weiseren, also gereiften Männer entschieden vor den jungen Herrchen ohne Erfahrung, die sich so gar nicht zu Raisonneuren schicken wollen. Aber selbst diese pflegen bei ihm aus taktischen Gründen bereits über das burschikose Stadium hinaus zu sein. Sie steuern ja doch nach des Dichters Absicht mit vollen Segeln auf die Ehe zu, und da Bauernfeld keine wichtigere Vorbedingung zum Glück in der Ehe kennt, als Lebensklugheit, muß in dem Heiratscandidaten wenigstens der Keim zum Ernste schon vorhanden sein. Bezeichnenderweise ist der Leichtfuß in „Leichtsinn aus Liebe" kein Er, wie man vermuthen sollte, sondern eine Sie. Bisweilen klärt sich die Freude an der Jugendeselei im Stücke selbst zur Einsicht ab. Dies Erziehungswerk ist der schönste Triumph der Frauen, deren Führertalent an sich groß und doppelt wirksam ist, wenn ihre Liebe Gegenliebe findet. Nach den Flitterwochen fällt ihnen sodann die nicht immer leichte Aufgabe zu, die Frucht ihres gedeihlichen Einflusses vor der Wurmstichigkeit zu behüten. Aber freilich weit verläßlichere Ehemänner versprechen die ausgelernten Bonvivants abzugeben, die, fast schon „Löwen von ehedem", dank ihrer Vergangenheit gegen alle Anfechtungen des verführerischen Trifoliums Wein, Weib, Gesang gleichsam immunisirt und trotzdem noch lange nicht blasirt sind. Als einstige Crösusse an sinnlicher Frische und Gefühlswärme haben sie sich für das zweite, reizendste der drei Reizmittel einen überschüssigen Rest aufgespart, der sich als Altersfonds noch prächtig sehen lassen kann. In ihrem Herzen hat die „ewige Liebe" ein Asyl, deren Charakteristikon es ist, daß sie noch im kritischen Alter gegenüber der Jugendgeliebten ihre Feuerprobe besteht und deren Loblied Bauernfeld in einem feinen Alexandrinereinacter schon damals sang, als er noch selber in der Blüthe des Lebens stand.*) Die ungefähren Grenzpunkte knapp vor und knapp nach den Vierzig markiren bei ihm das kritische Alter; aber je mehr er selbst in die Jahre kam, desto weiter schob er den terminus ad quem hinaus, um schließlich erst bei den Fünfzigern Halt zu machen. Wie aber stellt sich der Lebemann zu dem alltäglichen Falle, wo er sich, unbekümmert um alle Vorsätze und Regeln seiner gerühmten Lebensklugheit, in ein junges Lärvchen vergafft? Nun denn, diese Frage trifft den Dichter wohlgerüstet; immer neue, vom Staube blank gescheuerte Beweismittel schleppt er aus dem schier unerschöpflichen Arsenal seiner blendenden Dialectik herbei und ruht nicht eher, bis er nicht gewohntermaßen seinen rauschenden Augenblickserfolg davongetragen hat. Wer könnte z. B. seine Zweifel an dem Gelingen des Wagnisses aufrecht halten, hört er in den „Krisen" die zwanzigjährige Priska den schüchternen Hinweis des Barons auf seine vierzig Jahre durch die Versicherung entkräften: „Für mich sind Sie



Theodor Ritter v. Hornbostel. — Nach einem Stich.

*) Vgl. E. Horner, „Die ewige Liebe". Ein Lustspielmotiv auf der Wanderung. Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte. Neue Folge, XI, 463 ff.

jung — jünger als ich!“ Sie spricht von seinem reichen Innenleben — nun, darauf ist allerdings kein sonderliches Gewicht zu legen, und Bauernfeld selbst thut es wenigstens diesmal nicht. Denn gerade in den durch Voltaire's Einfluß etwas vertieften „Krisen“ baut er den Conflict auf die Unterlassungssünde auf, daß dem Gang zum Traualtar keine Prüfung des Inneren vorangegangen, und läßt den ehelichen Himmel durch eine schwere Disharmonie, schwarz wie Gewitterwolken, verdüstert werden. Nein, erst in der Beichte vor der Mutter trifft Priska ins Schwarze: „Er hat gedient — wissen Sie's denn?“ Babette: „Er ist als Rittmeister ausgetreten — freilich! Er ward decorirt!“ Priska: „Und er hat einem gemeinen Soldaten mit Gefahr seines eigenen Lebens das Leben gerettet — seinem Simon. Der hat mir's erzählt und tausend Anderes noch —“ Babette: „Lauter Heldenthaten!“ Desgleichen fordert Katharina v. Rosen zu allererst Tapferkeit von ihrem Zukünftigen. Das ist's: seine Männlichkeit lieben die beiden gleich allen ihren Lustspielschwestern, sein Temperament als den Ausdruck eines starken Wollens, seine Eleganz, weil sie wissen, daß dahinter mehr als der äußerliche Schliff einer Zierpuppe des Salons steckt. Darüber verzeihen sie ihm die endlose Länge seiner „Bekenntnisse“, und je mehr sie zu verzeihen haben, desto besser. Sie schauen darum nicht weniger beglückt zu ihm auf. Ihm ist erlaubt, worüber dem pedantischen Traumichnicht, seiner Folie, die Haare förmlich zu Berge streben. Er darf die Schöne, die ihm zu Gesicht steht, auf der Straße, beim Brunnen ungenirt ansprechen, sie bis ins Haus verfolgen und schnurstracks um ihre Hand bitten — mein Gott, man muß, m u ß ihm gut sein. Umgaukelt von den holden Träumen der Mädchenzeit, will die Kleine partout ihren Roman erleben, ob sie's gleich nicht immer so unumwunden heraussagt wie Katharina v. Rosen, die für Romeo schwärmt und Iffland'sche Liebhaber verabscheut; und ihren Partner verzehrt, er mag seines weltmännischen Treibens anscheinend noch so überdrüssig sein, die Sehnsucht nach einem „letzten Abenteuer“. Den ersten Augenaufschlag der Liebe dort, ihr letztes, zur phönixartigen Wiedergeburt führendes Aufflammen hier — diese uns stets aufs Neue fesselnden Processe mit seinem gesellschaftsphilosophischen Commentar zu begleiten, hat Bauernfeld immer wieder gereizt. Die Liebesscenen dieser Art sind wohl das gelungenste, was er überhaupt gestaltet hat, zumal sich gerade darin sein Humor von der glänzendsten Seite zeigt, nach dem selbstverschriebenen Recepte:



Leopold Ritter v. Hasner. — Nach einem Holzschnitt.

Und ist der Weltmann gar zu leer,
Hat nichts als die Salonmanieren,
Was komm' ich ins Theater her?
Gebt ihm H u m o r, das wird ihn zieren!

Seine Meisterstücke in der beliebten Sorte reiner Unterhaltungslustspiele, deren Wirksamkeit lediglich auf der Charakteristik beruht und deren Horizont auf die höhere

Gesellschaft beschränkt bleibt, hat Bauernfeld in den „Bekenntnissen“ und im „Tagebuch“ geliefert. „Bürgerlich und Romantisch“ mit der schon im Titel durch die Contrastirung keineswegs gegensätzlicher Begriffe angedeuteten polemischen Nebenabsicht leitet zu den Tendenz- und Problemstücken hinüber, die zu den brennendsten Fragen der Zeit Stellung nehmen und sich in dem Schauspiele „Aus der Gesellschaft“ bis zu der Bedeutung einer imponirenden That erheben. Auf die Zusammengehörigkeit der „Bekenntnisse“ und des „Tagebuch“ deutet schon der äußere Umstand hin, daß die Ausdehnung der beiden Stücke im umgekehrten Verhältnisse zu ihrer Langlebigkeit auf den Brettern steht. Das eine füllt kaum einen Theaterabend und wird noch heute gegeben, das andere, gar nur zweiactig, übte durch Jahrzehnte eine ungeschwächte Zugkraft. Die Mahnung time is money ist auch an die Adresse des Lustspieldichters gerichtet, und darum müssen sich Blitzesschnelle in der Entwicklung und Sprudeltempo eines Dialoges, der sich ganze Scenen hindurch aus wahren Musterbeispielen für die einfachste Satzform, aus hingeworfenen und von der Gegenseite im Nu aufgegriffenen Anspielungen und Ausrufen zusammensetzt, als ein ausgezeichnetes Conservirungsmittel bewähren. In dieser Form mundet dem Gros des Publicums die leichte geistige Anregung, mit der es sich im Lustspiele bescheidet, noch immer vorzüglich. Man thut gut daran, um den ungeheuren Fortschritt gegenüber dem schleppenden Gang der Handlung und dem langweiligen



Karl Giskra. — Nach einer Lithographie von Kaiser, 1848.

Wassersuppendialog bei seinen Vorgängern zu ermessen, irgend eines der vielgespielten, jetzt völlig vergessenen Stücke Jünger's und etwa „die Bekenntnisse“ nach ihrem Umfang aneinander abzuschätzen. Der „offene Briefwechsel“ mit seinen nahezu acht Bogen Kleinoctav ist ein dickbäuchiges Ungethüm im Vergleich zu dem schmächtigen Lustspiel Bauernfeld's, das gerade mit der Hälfte vorlieb nimmt und selbst hinter den flott geschriebenen „beiden Klingsberg“ Kotzebue's um volle zwei Bogen zurückbleibt. Dafür kann es sich, was Constitution, Stärke des Rückgrats und Festigkeit des Knochenbaues betrifft, mit jenen nicht messen. Anfangs schien das schwächliche Fundament der Handlung nicht einmal drei Stockwerke zu vertragen; er trug daher eine Etage hurtig ab, und erst Grillparzer stellte den status quo wieder her. Das schlotterige Gefüge seiner Stücke gestattete nicht nur diese Procedur, sondern auch die Versetzung einzelner Glieder an passendere Stellen. Kein Dramatiker hat einen solchen Furor

im Umarbeiten entwickelt wie Bauernfeld. Er hielt sich bei der hastigen Niederschrift an keinen festen Plan, und erst zuletzt besserte der Verstand nach, wobei fremde Erwägungen nutzbarer Art kein minder williges Gehör fanden als die eigenen. Für die „Bekenntnisse“ erwies ihm Grillparzer den Liebesdienst, dem mageren Körper zu einer strammen Haltung zu verhelfen. Dabei ließ es jedoch sein kritischer Berather nicht bewenden. Er sprang ihm auch mit Ideen zur Vervollkommnung der Charakteristik bei und legte am Dialoge selbst Hand an. Wenn wir dennoch im Gegensatze zu den neueren Compagnieschöpfungen über



Eugen v. Mühlfeld. — Nach einem Stich, 1851.

das absichtsvolle der Zuthaten hinweggetäuscht werden, so zeigt sich darin ein Können, das den Dichter von dem bloßen Lustspielfabrikanten unterscheidet. Keine unebene Mosaikarbeit, keine Ausfüllung der Ritzen und Vertiefungen durch grobes Material und also auch kein Ballast, der die Angriffspunkte der Schwerkraft unnütz vermehrt. Der Titel ist sogar ein bischen deplacirt, da er ernste Confessionen in Aussicht stellt. „Liebesbekenntnisse“ wäre durch den abschwächenden Zusatz schon besser, am besten etwa „Liebeswandel“. Denn es handelt sich um nichts Tieferes als um einen neuen Beleg für die alte Weisheit, daß die erste, kindische Liebe mit Leichtigkeit von der zweiten, der echten verdrängt wird. Die kleine Julie spielte mit ihrem schmachtenden Eduard die englischen Romane durch, die sie

miteinander lasen: Adolf machte der reizenden, aber schrecklich launenhaften Witwe Anna v. Linden den Hof. Täglich gab es Streit; ihre Liebe war wie Ebbe und Fluth. Das ist die Vorgeschichte, und der nicht zum erstenmal dagewesene Witz der Verwicklung besteht darin, daß die Combination der vier Leutchen zu zwei Paaren im Stücke nach dem entgegengesetzten Schema erfolgt, nämlich kreuzweise. Julie und Adolf sind schon im zweiten Acte Mann und Frau, die muntere Witwe kühlt jetzt ihr Müthchen an Eduard, ihrem süßen Eduard Bitter.*) Zum Ueberflusse wird Julie in eine Lieutenantsuniform gesteckt; das zweifärbige Tuch, der pikante Contrast zwischen schwacher Weiblichkeit und bärbeißig-kriegerischem Aussehen versagen auch diesmal ihre Wirkung nicht. Mit Schmunzeln erinnern wir uns des possierlichen Pistolenduells, das die als Officiere vermummten weiblichen Haudegen in Wilhelm v. Marsano's „Helden" miteinander auskämpfen, wie vorher schon in Scribe's unterhaltendem Einacter »Le colonel« der Pseudo-Oberst Jenny de Lasal auf den wirklichen Oberst stößt, zum Duell gefordert und durch das Losgehen einer Pistole zu Tode erschreckt wird — und siehe da, auch Bauernfeld macht von dem gelungenen Tric Gebrauch (III, 9). Adolf, nicht minder entzückt von dem Abenteuer seiner Frau wie der drollige Lieutenant bei Scribe von der Verlegenheit seiner Geliebten, gefällt sich auch hier in der Rolle des Schürers und Hetzers. Es ist ein Schwankmotiv so gut wie die Verkleidung, ganz alte Schule; aber es hieße den Verfasser seiner Lustspiele noch mehr in seiner ohnehin geringen Ellbogenfreiheit beschränken, wollte man ihm gelegentliche Ueberschreitungen der Grenzlinie streng verbieten.



August Freiherr v. Wehli. Nach einer Lithographie von F. Würbel.

Dem jungen Ehepaare begegnen wir im „Tagebuch" wieder, und auch hier wird, um den Zusammenhang noch deutlicher zu machen, von der Frau Komödie gespielt. Nur mit dem Unterschiede, daß die Verkleidungsrolle ihre Körperlichkeit abstreifen und einen

*) An Wortwitzen über die (vielfach eigens zu diesem Zwecke gewählten) Zunamen sind Bauernfeld's Stücke reich. Oberst v. König in „Leichtsinn aus Liebe" nennt sich wohlgefällig den Badekönig des Curortes, wo die Handlung spielt; der Schauspieler Wahl im „Liebesprotokoll" heißt seinem Freunde „Herzens-Wahl", „Wahl meines Herzens" und declamirt: „Ach, es war ja meine Wahl!" Im „letzten Abenteuer" wird Jemand vor einem Darauflosgeher gewarnt, der auf den Namen Sturm hört: „Nehmen Sie sich in Acht vor dem Sturm, sonst setzt es Sturm!" Auch bezeichnende Namen kommen vor: Lampe, Lämmchen, Unruh, Malrepos (im „Selbstquäler") &c.

geistigen Habitus anziehen muß. Idee, Handlung und eine Menge Einzelheiten stammen aus Gustav Schilling's komischer Erzählung „Die Flitterwochen", die man aus dem Jahrgange 1817 des Wiener „Sammler" bequem zur Vergleichung heranziehen kann. Lesefutter für die große Menge, hält sie sich doch durch flotten Vortrag und hübsche Pointirung auf einem anständigen Durchschnittsniveau. Cordula's Mißtrauen gegen ihren Mann, so heißt es dort, ist durch sein hastiges Betreiben der Hochzeit rege geworden. Sie kann die Besorgnis nicht los werden, daß er weniger auf den inneren Werth seiner Braut als auf die Höhe ihrer Mitgift gesehen habe. Zur Strafe (die er freilich nicht ganz verdient) bringt ihm



Alfred Julius Becher. — Nach einer Lithographie von Gabriel Decker, 1844.

die ein bischen rasche Dame die verdrießliche Ueberzeugung bei, daß er nur eine goldene Niete gezogen habe. Sie stellt sich blitzdumm, fabelhaft ungebildet, indem sie beim Lesen mühsam buchstabirt, die Fremdwörter verhunzt und mit einer beängstigenden Vollständigkeit in ihrer Wirthschaft aufgeht. Dem Gatten steigen — man verzeihe den auch Bauernfeld geläufigen Austriacismus — die Grausbirn' auf. Um so freudiger ist seine Verblüffung, als sie einmal, von ihrer Intelligenz überrumpelt, sehr scharfsinnig ein Räthsel löst und, nun selber die Analyse befördernd, mit dem Landesfürsten entzückend englisch, mit den Hofleuten französisch wie eine Pariserin conversirt. Wohl hat er Ursache zu Vorwürfen wegen des Mangels an Zartgefühl, aber ihre Reue versöhnt ihn, zumal er die Gewißheit erlangt, daß ihr ein höchst verdächtiger Vetter völlig gleichgiltig ist. Wir haben es hier mit einer nahen Verwandten der fausse Agnès zu thun, einer auch nach Destouches primär von französischen und secundär von deutschen Dramatikern des achtzehnten Jahrhunderts wiederholt auf die Bühne

gebrachten Figur. In das bekannte Kindertauschmotiv verwickelt, spielt sie unter anderem auch in J. E. Schlegel's prächtigem Einacter „Die stumme Schönheit" eine hervorragende Rolle. Eigentlich ist es ein Widerspruch zum Geschlecht, wenn sich eine geistreiche Frau albern stellt, noch dazu gegenüber dem geliebten Mann; aber auch Bauernfeld hat keinen Anstoß daran genommen. Er kämpft sogar die leiseste moralische Anwandlung nieder, indem er seine Lucie der Reue nach der That überhebt. Aber er gibt ihr dafür etwas Werthvolleres: die Kraft der Liebe, die sich die zögernde Gegenliebe erzwingt. Selbst durch die Verstellung blinkt ein Theil ihres wahren Wesens hindurch, für das sich ihr Gatte, Hauptmann Wiese, trotz seiner Abneigung gegen dumme Frauen allmälig zu erwärmen beginnt. Die Eifersucht thut auch hier das übrige. Und folglich stürzt er aus allen Himmeln, als zugleich mit ihren geistigen Vorzügen das Spiel offenbar wird, das sie mit ihm getrieben. Da ist es wie im „Liebesprotokoll" ein papierenes Requisit, ihr Tagebuch, das ihm Schwarz auf Weiß den erwünschten Einblick in ihr Innerstes gewährt: längst lebt er darin als ihr Abgott. Die Frau will geliebt sein ohne Rücksicht auf das Manco oder den Ueberfluß an Verstand: das ist die gefällige Moral, die Bauernfeld in den schon gestalteten Stoff hineinverflochten hat. Ueberdies wurde den Charakteren eine schärfere Physiognomie aufgeprägt, eine Nebenfigur, die des Vormundes, neu geschaffen. Insbesondere entfaltet Hauptmann Wiese eine Lebendigkeit des Humors, die von dem ein bischen dämlichen Wesen des Ehemannes der Erzählung gewaltig absticht; ja, das forcirte Witzraketenfeuer im Anfange nähert sich sogar für unseren Geschmack zu sehr der beruflichen Geistreichelei der Shakespeare'schen Narren. Wir kommen dadurch um nichts leichter über das beibehaltene Motiv seiner Verheiratung hinweg, die Speculation auf die Mitgift behufs Rangirung der eigenen mißlichen Vermögensumstände.



Eduard Freiherr v. Todesco. -- Nach einer Lithographie.

Im „Tagebuch" ist das „Milieu" Neben-, die Intrigue Hauptsache. Umgekehrt ist in „**Bürgerlich und Romantisch**" die Zeit gleichsam Mitarbeiterin des Dichters und die Liebeshandlung blos Mittel zu einem höheren Zweck. Dem nach Selbstständigkeit strebenden, aber noch unsicher nach dem rechten Pfade tappenden Bürgerthume zeigt der Dichter, ähnlich wie man einem Kinde die ersten Gehversuche erleichtert, worin das abzustreifende Spießbürgerthum besteht. Diese Tendenz ist ohne Zweifel nahe verwandt mit der von

Kotzebue's „Deutschen Kleinstädtern“; jedoch als Wegweiser deutet jeder der beiden Lustspieldichter nach einem anderen Ziele: Kotzebue nüchterner, nach der Großstadt, Bauernfeld nach der Poesie im Leben. Zwischen „Bürgerlich“ und „Aristokratisch“, wie man nach dem Wortlaute erwarten sollte, gibt es keine Versöhnung, wohl aber zwischen „Bürgerlich“, d. h. „Poesielos“ und „Romantisch“; das Ideal liegt auch hier in der goldenen Mitte. Dieser Gegensatz, wie immer im deutschen Lustspiel mathematisch abgezirkelt, wird durch zwei



L. A. Frankl. – Nach einem Stich von Kotterba nach Grilhofer.

Paare veranschaulicht: den Badecommissär Sittig und seine Braut Cäcilie auf der einen, der Minusseite, Baron Ringelstern und Katharina v. Rosen auf der anderen, der Plusseite. Dort Vernunft, pedantische Correctheit selbst in der Liebe und bleierne Langweile, hier überschäumendes Temperament, excentrische Neigungen und Abenteuerlust. Aber weder dort ein Herabsinken zur Caricatur, wozu ja die Versuchung bei jeder Contrastirung nahe liegt, noch hier eine Verstiegenheit, wie sie etwa die Romantischen in Raupach's „Schleichhändlern“ oder die Helden Rostand's kennzeichnet. Durch die Annäherung der Gegensätze wird nicht nur der schließliche Ausgleich von innen heraus, statt, wie so häufig, von einem deus ex machina herbeigeführt, sondern auch die gefährdete Einheit des Conversations-

tones gerettet; denn die Begriffe „Spießbürger“ und „Gesellschaft“ scheinen einander auszuschließen. Nur die an und für sich köstliche Figur Unruh's fällt aus dem Ganzen einigermaßen heraus; die Dienerrolle sinkt noch unter das Niveau des Spießbürgers hinab, erhebt sich aber wieder durch ihren halb romantischen, halb humoristischen Anstrich bis zu der vollen Höhe der übrigen Träger des Humors und der Romantik im Stücke. So darf man wohl behaupten, daß die deutsche Literatur wenige in ihrer bescheidenen Art so gelungene Lustspiele aufzuweisen hat wie „Bürgerlich und Romantisch“.



Professor Dr. Romeo Seligmann. — Nach einem Oelgemälde von A. F. Seligmann.

Wenn Bauernfeld hier dem Gegensatze zwischen Bürgerthum und Adel seine Schroffheit genommen hat, so war er in anderen Stücken um so eifriger bemüht, das Standesvorurtheil an der Wurzel zu fassen. Schon im Jahre 1828 war sein Interesse durch den ernsten Doppelconflict erregt worden, den er in Ayrenhoff's Lustspiel, richtiger comédie larmoyante, „Erziehung macht den Menschen“ fand. Das Stück befaßt sich im Anschlusse an Voltaire's „Nanine“ mit dem Gegensatze zwischen hoher und niedriger Geburt, um schließlich im Sinne der pädagogischen Ziele des Aufklärungszeitalters, in dem es wurzelt, das unfehlbare Mittel zur Ueberbrückung der socialen Kluft in der ausgleichenden Kraft der Bildung zu erblicken. Bauernfeld fand hier das Thema der Mißheirat, das er unablässig zu vertiefen und aus seiner eigenen Zeit heraus zu gestalten suchte, zwar ohne viel Geist, aber mit

eindringlicher Beredtsamkeit behandelt und machte, rasch entschlossen, das dreiactige Schauspiel „Vater und Tochter“ daraus. Sein Standpunkt ist noch ein vermittelnder; der Marchese heiratet wohl die Niedriggeborene, aber nicht ohne seinen Schritt mit den außerordentlichen Verhältnissen zu entschuldigen. So läßt auch in der „Nanine“ die Mutter des Marquis d'Olban den Fall nur als Ausnahme von der Regel gelten. 1837 und 1838 hat Bauernfeld sodann das alte, ewig actuelle Thema im „Vater“ und den „Zwei Familien“ abermals behandelt. Dem „Vater“ liegt eine Erzählung Retif de la Bretonne's zugrunde. Der Adelige setzt wirklich seinen Willen durch und führt die Putzmacherin als Gemahlin ins Schloß seiner Ahnen. Wieder bricht Bauernfeld dem Conflict seine Spitze ab, indem er im entscheidenden Augenblicke den Vorhang vor der Komödie in der Komödie wegzieht; es war blos eine Wette, und der Vater kann, vom Alpdrucke befreit, erleichtert aufathmen. Auch in den „Zwei Familien“ vermag sich die Tochter des Barons zuletzt nicht über das Standesvorurtheil hinwegzusetzen und bringt ihm ihre Liebe zum Opfer; der bürgerliche Doctor sucht sich sein Glück unter seinesgleichen. Ein Menschenalter darnach ist dem Dichter endlich in dem Schauspiel „Aus der Gesellschaft“ der große Wurf gelungen. Ohne das Jahr 1848, das dazwischen liegt, hätte er freilich noch immer nicht die Kühnheit gefunden, durch den Mund des Fürsten Lübbenau die gesellschaftliche Anerkennung der Mesalliance zu fordern. Vorher durfte auf der Hofbühne von diesem Thema nicht einmal die Rede sein. Auch muß der Held ein Ausbund von Vorurtheilslosigkeit, die bürgerliche Heldin, zu der er zwar nicht als Mensch, aber als Fürst heruntersteigt, eine Waise sein, deren Sippschaft nicht mitgeheiratet zu werden braucht, damit es zu dem außerordentlichen Schritte kommt. Es ist auch ein bischen Justamentpolitik gegen die Bevormundung durch die adeligen Verwandten mit im Spiele. Aber trotz aller mildernden Umstände, trotz der Vorgängerschaft der Franzosen auf dem Gebiete des gesellschaftlichen Problemstückes läßt sich der That des Dichters kein Partikelchen von ihrer socialen Bedeutung rauben. Sie war ein Memento für den rückständigen und der Verknöcherung nahen österreichischen Adel, sich zu regeneriren, etwa nach dem Muster der englischen Gesellschaft, auf die im Stücke ausdrücklich hingewiesen wird. „Ihr rothes, frisches Blut wiegt unser blaues auf!“ sagt der Fürst von Magda; wir ergänzen den verschluckten Schluß des Satzes: „Und macht unser krankes Blut gesund.“



Julius Alexander Schindler (Julius v. d. Traun).
Nach einer Photographie.

V.

Bauernfeld's Begabung war ohne Frage nur im Conversationsstücke fest verankert. Aber dieses erlegte ihm den leidigen Zwang auf, sich immer in derselben engen Welt umzuthun und seine Erfindungskraft stets nach der nämlichen Seite hin anzustrengen. Da stellte sich denn die natürliche Reaction in der Gestalt des heftigen Verlangens nach Abwechslung ein, ähnlich wie wer sich mit seiner Lieblingsspeise den Magen überladen hat, geraume Zeit hindurch keinen Bissen davon hinunterzuwürgen vermag. Das Wiederaufkommen der Märchendichtung in unserer Epoche des Verismus erklärt sich aus der gleichen Uebersättigung durch eine allzu oft genossene Kost. In Zeiten, wo ihn das Erholungsbedürfnis übermannte, pflegte darum auch Bauernfeld sein munteres Rößlein zu besteigen, das schon über Richtung und Ziel der Reise Bescheid wußte, gern und freudig mit einem Salto über die Barrière setzte und seinen Herrn gewohntermaßen ins alte romantische Land trug. Zugleich dem eigenen Zuge ins Weite folgend, floh er vor der prosaischen Gegenwart in das deutsche Mittelalter, dessen Poesie ihm vornehmlich durch Moriz v. Schwind erschlossen worden war, oder doch in die ersten Jahrzehnte nach seiner Wende, wo der Kampf zwischen dem Abgelebten und dem Neuen den leidenschaftlichen Fortschrittsmann mächtig fesselte. Auf diesem Boden tummelte sich seine Phantasie in ungebundener Freiheit um so lieber herum, als sie durch eine endlose Reihe aufregender Geschehnisse, wie Krieg, Turniere, Entführungen, überreichlich genährt wurde. Aber bei aller Verschiedenheit von Stoff, Costume, Scenerie und Colorit merkt man doch bei näherem Zusehen den Zusammenhang mit dem Conversationsstücke. Bauernfeld zog den modernen Lustspieldichter nur zur Hälfte aus und formte die Charaktere und ihre Reden nach dem bewährten Recepte. Ritter und Weltmann, Rittersfrau oder Fräulein und Weltdame sind ja doch aus dem gleichen Holze geschnitzt. Die paar eingestreuten, übrigens philologisch nicht immer richtigen Archaismen läßt man sich als artigen Aufputz gerne gefallen, nur macht noch eher eine Schwalbe einen Sommer, als daß sie irgend wem zur Illusion der historischen Treue verhelfen. Auch der Mangel an geschlossener Form ist der nämliche, freilich beiweitem fühlbarer, weil ihn hier weder Dürftigkeit der Handlung, noch irrlichtender, springender Dialog gewissermaßen als äußere Ergänzung fordern. Vielmehr wird die freie Technik Shakespeare's bewußt nachgeahmt. Ein steter Wechsel von prosaischer und versificirter Rede trägt ferner wie dort dem Stimmungsgehalte der Vorgänge oder dem Range der auftretenden Personen jeweils Rechnung. Wiener Posse und Spectakelstück müssen durch die Gewährung von Darlehen dem Haschen nach Volksthümlichkeit Vorschub leisten, und selbst Oper und Melodram steuern in der Gestalt musikalischer Trümpfe das ihrige bei. Dieser Eklekticismus entsprach ebensowohl einer persönlichen Neigung Bauernfeld's, als der Methode der romantischen Schule. Aber man muß gestehen, er entlehnte aus der fremden Garderobe nichts, wovon er nicht überzeugt war, daß es ihm gut zu Gesichte stand; und wirklich kleidete es den Mann mit der eleganten Tournure zumeist vortrefflich, was sogar von seinen Fehlern gilt. Aus eigenen Mitteln blieb ihm noch immer genug zu bestreiten übrig, vor Allem das feine Fluidum von Liebenswürdigkeit und Bonhomie, das selbst den schwächsten seiner poetischen Erzeugnisse einen freundlichen Schimmer verleiht.

Gerne hat Bauernfeld das Costume der Reformationszeit schon im Titel durch einen jener Städtenamen angekündigt, deren bloßer Klang jeden einigermaßen historisch oder culturgeschichtlich gebildeten Zuschauer in die der kommenden Dinge gewärtige Andacht versetzt. Nürnberg! Augsburg! Weinsberg! Uns ist, als ob sich der Geist der deutschen Geschichte und Sage selber in diesen Städten verkörpert habe. Aehnlich bedeutsame Reminiscenzen rufen Trier, wohin Bauernfeld den Schauplatz seines „Franz von Sickingen" verlegt hat, und Eisenach in uns wach, in dessen Umgebung der nach Holberg frei bearbeitete „Melampe" spielt. In den „Geschwistern von Nürnberg" und dem „Musicus von Augsburg" verhalten sich allerdings Titel und Inhalt wie in einem mißrathenen Epigramm die Erwartung zur verfehlten Auflösung; denn statt eines Geschichtsbildes entrollt sich blos eine Lustspielhandlung vor unserem ein bischen enttäuscht dareinblickenden Auge.


Dr. Josef Weissel. · Nach einer Photographie.

Die Idee zu den „Geschwistern von Nürnberg" kam dem zweiundzwanzigjährigen Jüngling beim Studium des Bürgerlichen Gesetzbuches, just beim Capitel vom Pflichttheil. Daß dieser Trockengegend eine Frucht von der saftigen Art eines romantischen Lustspiels entsprießen könne, sollte man schlechterdings für ausgeschlossen halten. Nur schade, daß die Idee selbst nicht halb so originell ist wie ihre Herkunft. Das Wiederauftauchen eines verloren geglaubten Kindes und dessen Wiedereinsetzung in alle seine Rechte passirt im Leben so selten, daß der Fall juridisch von sensationellem Interesse sein mag; poetisch ist das dankbare Motiv seit dem grauen Alterthume der Ἀναγνώρισις zu Liebe bis zum Ueberdrusse verwerthet worden. Bauernfeld besaß Geschmack genug, es wenigstens nicht die erste Geige spielen zu lassen. Vielmehr fällt der Hauptaccent auf das verwirrte Gefühl der Geschwisterliebe, das in den äußeren Umrissen nach Goethe zwar ohne Tiefe, aber auch frei von jener erotisch-anzüglichen Manier geschildert wird, in der sich das effeminirte französische Drama des achtzehnten Jahrhunderts bei der Behandlung des heiklen Themas gefiel. Hätte sich Bauernfeld in diesem kitzlichen Punkte ähnliche Freiheiten herausnehmen wollen, so hätte vor Allem die Censur ihr entscheidendes Veto dagegen eingelegt, wie sie schon 1821 einem Lustspiele Töpfer's „Die Geschwisterliebe" das Thor des Burgtheaters vor der Nase zuschlug. In der Durchführung der Hauptfabel hält sich also die Mitarbeit der literarischen Tradition, freiwillig oder nothgedrungen, in bescheidenen Grenzen. Dafür ist ihr eine um so vordringlichere Rolle in dem umständlichen Apparate eingeräumt, den die Liebenden allzeit gefällige Vorsehung zur Enthüllung der Wahrheit aufbietet. Von den beiden humoristischen Spitzbuben angefangen, ebensowohl Complicen bei dem verbrecherischen Anschlage auf das Leben eines Kindes wie unentbehrlichen Helfershelfern des Dichters, bis zu dem Goldschmiede, der blos, statt ein Mädchen wie im „Käthchen von Heilbronn", ein fremdes Knäblein als eigenen Sprößling aufzieht, ist die Vorgeschichte berühmten Mustern nachgebildet. Selbstverständlich wird bei der etappenmäßigen Ausdehnung der Mitwisserschaft die übliche, erfolgsichere Reihenfolge strenge eingehalten: zuerst erfährt der Zuschauer und ganz zuletzt der Held das offene Geheimnis. Sehr effectvoll ist die Scene gemacht, da

Claudius seine Identität mit dem verschollenen Thronerben erweist. Unter dem mechanischen Einflusse seiner plötzlich lebendig gewordenen Erinnerung an die frühesten Jugendjahre singt er ein Liedchen zu Ende, dessen Text ein anderer nur zur Hälfte weiß. Das opernhafte Motiv ist sodann, unabhängig von Bauernfeld, von dem Librettisten der „weißen Frau" an einen noch passenderen Ort verpflanzt worden. Wieder beschwört Bauernfeld das Gespenst der Convenienz herauf, indem er zwischen dem Bürgerssohn Roland und der schönen Gräfin Isolda ein Liebesband knüpft; aber die nämlichen Herzen, die er auf dem glatten Parketboden des Salons erbarmungslos von einander trennen müßte, darf er in der idealen Ferne des romantischen Lustspiels unbedenklich vereinen.

Der „Musicus von Augsburg" gibt sich als Lustspiel schlechtweg; trotzdem geht es darin nicht minder romantisch, genauer ausgedrückt, romanhaft zu. An dem Gerassel von Rüstungen, worin statt Menschen Puppen zu stecken scheinen, schon von weitem erkennbar, ist es in der That eine Combination von Ritterdrama und Intriguenlustspiel ohne Seele und innere Wärme wie alle Erzeugnisse dieser äußerlichen Art, die ihren Verfassern im günstigsten Falle das frostige Lob „geschickt" eintragen. Auf überraschende Verwicklungen, Verwechslungen, Lösungen kommt es an; aber just darin war Bauernfeld, nichts weniger als ein erfindungsreicher Kopf, von rührender Hilflosigkeit. Er vermochte nicht einmal in der Verarbeitung fremder Motive die gewohnte selbstständige Haltung zu bewahren. Die anmuthige Scene des ersten Actes (I, 9, 10), da Olympia das Schreiben



Bauernfeld. — Nach einem Stich von Kotterba nach Theer.
(Aus der Sammlung des Herrn Wolfgang v. Wurzbach.)

des heimlich geliebten Ritters, zwischen anerzogener Sittsamkeit und leicht begreiflicher Neugier schwankend, erst nicht entgegennehmen will, dann doch mit erzwungener Gleichgiltigkeit behält, endlich die Zofe unter einem Vorwande fortschickt, hastig den Brief erbricht und nun mit Entzücken die Liebesworte verschlingt, ist auszugsweise aus Shakespeare's »The two Gentlemen of Verona« (I, 2) herübergenommen.*) Die statthafte literarische Annexionspolitik nähert sich hier ihrer äußersten Grenze. Daneben wird das Herkommen in Technik und Charakteristik mehr als nöthig berücksichtigt. Der letzte Act vereinigt genau so wie im „Zerbrochenen Krug" alle Betheiligten an der mißglückten Entführung der verfolgten Unschuld vor den Schranken des Gerichts, dessen berufliche Wißbegierde noch jedem dramatischen Bittsteller als Ariadnefaden aus dem Intriguen-Labyrinthe herausgeholfen hat. Der Abenteurer und Bramarbas Hannibal, die leibhaftige Parodie auf seinen Namen, blickt auf eine durch die Weltliteratur zusammengetragene Ahnengalerie zurück.

*) Von Bauernfeld selbst zugestanden. Vgl. Gesammelte Schriften, I, 272.

Im besonderen zeichnet ihn eine gewisse Familienähnlichkeit mit dem verstorbenen Gatten der Frau Marthe Schwertlein aus, wie diese würdige Dame selbst in einer anderen Marthe des Stückes zu neuem Leben erwacht zu sein scheint. In letzter Linie lief dieser Verzicht auf Originalität auf das krampfhafte Streben nach Zeitersparnis hinaus. Die erste Niederschrift des Lustspiels stammt aus dem für Bauernfeld auch sonst ominösen Jahre 1828, in dem seine heillose Vielschreiberei mit der Schnellfabrication von acht Dramen ihren Höhepunkt erreichte. Wenn der „Musicus von Augsburg" noch das für Aufführung und Druck würdigste davon war, wie sehr muß erst in den übrigen sieben die Mache alles eigene verdrängt haben!



Heinrich Reschauer. — Nach einer Lithographie von Dauthage.

Löwe's meisterhaftes und ausschmückendes Spiel mag wenigstens in der Darstellung für den Stadtpfeifer Rupert, von dem das Lustspiel seinen Titel hat, den Schein einer aus dem Vollen geformten Figur gerettet haben; bei der Lectüre stellt sich indes heraus, daß weder seine Persönlichkeit trotz einem kleinen Anlauf zu höherer Künstlerschaft und munterem Sinn, noch sein Eingreifen in das Räderwerk der Intrigue das anfängliche Interesse festzuhalten vermögen. Weit mehr getrieben als treibend, läßt er einen Mangel an Initiative merken, der sich mit dem Wesen einer dramatischen Hauptperson schlecht verträgt. Roland in den „Geschwistern von Nürnberg" strebt kühn und offen über seinen Stand hinaus; der Möchtegern Rupert schielt blos verstohlen nach der für seinen Gaumen viel zu delicaten Frucht. Dank einer gönnerhaften Laune des Dichters darf jener sein hochgestecktes Ziel erreichen, dieser erhebt sich etwa spannbreit über dem Boden, um allsogleich,

wie erschrocken über sein bischen Wagemuth, die Flügel sinken zu lassen. Was dort als Verdienst belohnt wird, nimmt sich hier wie eine Schuld aus und bleibt nur darum ungestraft, weil die Schuld — höchst undramatisch! — zu einer blassen Gedankensünde abgeschwächt ist. Obwohl mit seiner geliebten Bärbe verlobt, läßt sich der Held vom Hochmuthsteufel zu der Einbildung bereden, daß das edle Fräulein Olympia ein Auge auf ihn geworfen habe. Bald eines Besseren belehrt, muß er dennoch die Rolle des Treulosen fortspielen, weil ihn der Dichter noch für die Parallelhandlung braucht. Da hat der junge Goethe die Sache in den „Mitschuldigen“ doch ungleich herzhafter angepackt und viel realistischer durchgeführt! Uebrigens kehrt auch die große Abrechnung zum Schlusse, das Spiel mit Schuld und Schuldlosigkeit, im „Musicus“ wieder, nur heiter gewandt; denn es gibt blos Mißverständnisse zu verzeihen und nichts, was hart ans Criminalistische streift.



Stephan Endlicher. – Nach einer Lithographie von Kriehuber. (K. u. k. Familien-Fideicommißbibliothek.)

An den „Musicus von Augsburg“ knüpft der „Fortunat“ nicht blos zeitlich an: ungeachtet des stofflichen Unterschiedes führt aus dem unordentlichen Gewebe des einen Stückes eine Reihe brauchbarer Fäden in das Innere des anderen hinüber. Doch lag diesmal keine beabsichtigte Oekonomie vor wie so oft, wenn Bauernfeld ganze Figuren und Scenen eines mißlungenen Conversationsstückes in einem späteren zur besseren Geltung brachte, sondern eine Anlehnung unwillkürlicher Art, vermittelt durch das eng verwandte Genre, den gleichen Stil und den gleichen persönlichen Antheil des Dichters an seinem Lieblingscharakter, dem Sausewind und „lieben Kerl“. Beide Helden sind auf den nämlichen, nur um etliche Octaven auseinander liegenden Ton gestimmt: Rupert fühlt wenigstens einen Theil des Abenteuerdranges, den Fortunat zur Gänze in die That umsetzt, im Keime in seiner Seele schlummern, und dementsprechend genügt zur Illustrirung seines schwächeren romantischen Triebes der unansehnliche Apparat einer von Haus aus simplen Entführungsgeschichte. Fortunat's stürmische Thatenlust dagegen kann völlig ausreichend nur durch die Heranziehung des Wunders veranschaulicht werden. Fortuna selbst, unter allen mythologischen Halbgöttergestalten die, deren Personification dem modernen Menschen am weitaus geläufigsten ist, muß ihrem Schützling leibhaftig erscheinen und ihre Gaben zur Auswahl unterbreiten. Da der verdichtete Sinn nach Sinnbildern schreit, symbolisiren Zaubersäckel und Zauberhütchen als unheilvolle Begleiter des vom Glückswahne

besessenen Helden die Eitelkeit seines Strebens auf die nämliche Weise, wie das goldene Vließ Jason's krankhaften Ehrgeiz. Den formellen Anschluß hiefür gewährt natürlich das deutsche Volksbuch des fünfzehnten Jahrhunderts. Nur von dessen naivem Geiste, den z. B. die unbeholfene und fast sclavisch getreue Dramatisirung des Hans Sachs noch völlig unberührt gelassen hat, ist nicht mehr allzu viel übrig geblieben; freilich auch



Graf Franz Anton Kolowrat-Liebsteinsky. — Nach einem Stich von Lieder nach Saar.
(K. u. k. Familien-Fideicommißbibliothek.)

nicht weniger als in der geschickten Bearbeitung des Zeitgenossen Shakespeare's, Thomas Dekker's, oder gar dem maßlos breiten Buchdrama des Romantikers Ludwig Tieck. Diesen Vorgängern, sowie einer Reihe engerer Landsleute gegenüber (Sonnleithner, Matthäus v. Collin, Stegmayer, Lembert, Raimund) hat sich Bauernfeld, soweit wir dies überblicken können,*) bis auf die Entlehnung etlicher arabeskenartiger Züge seine Un-

*) Vgl. E. Horner, „Bauernfeld's Fortunat“, im Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft, IX 128 ff.

abhängigkeit gewahrt; am allerwenigsten suchte er zu Tieck's eigenem unliebsamen Befremden in dessen „Fortunat" sein Vorbild, obwohl er von der an schönen Einzelheiten nicht armen Dichtung schon früh einen nachhaltigen Eindruck empfangen hatte. Aber als Bühnenpraktiker wollte er mit seinem Widerspiel nichts zu thun haben; die bei einer anderen Gelegenheit*) verfaßten Verse scheinen wie auf Tieck gemünzt:

Eins hehl' ich Euch nicht und kündig' es frei: des Schauspiels innerstes Wesen
Ist Leben, ist Körper, ist Wirklichkeit, man schreibt kein Drama zum Lesen.

Vielmehr schwebte ihm bei der Umarbeitung, die er 1833, genau vier Jahre nach der ersten, leider verlorenen Niederschrift des Stückes vornahm, das Muster von „Traum ein Leben" vor Augen, eine unbestreitbare Thatsache, auf die zuerst Karoline Pichler aufmerksam gemacht hat.**) Beide Dramen bieten ihre Weisheit in dem leichten und



Lilienfeld. — Nach einer Zeichnung.

vielfarbigen Gewande des Märchens dar; „dramatisches Märchen" ist die Bezeichnung, die Bauernfeld selbst im Einverständnisse mit Grillparzer für „Traum ein Leben" gewählt hatte und für seinen eigenen „Fortunat" anfänglich bestimmte. Zugleich ist die Tendenz, welche der Beschränkung auf das Glück im Winkel das Wort redet, die nämliche. Bauernfeld, die Verkörperung der sanguinisch zugreifenden und genußliebenden Seite des Oesterreicherthums, hat sich hier dem entsagungsvollen Standpunkte seines Gegenpoles Grillparzer bis zur Selbstverleugnung anbequemt. Wie Rustan sehnt sich Fortunat aus der Enge des Elternhauses in die weite Welt hinaus, läßt sich selbst durch die Neigung eines für ihn wie geschaffenen Mädchens nicht fesseln und sagt bei der ersten sich darbietenden Gelegenheit

*) „Rhapsodie" (1842) in den „Moosrosen", ein Kranz von Novellen, Erzählungen, Märchen und Gedichten, herausgegeben von C. Löffel, Wien und Leipzig 1846, S. 89 ff.

**) „Denkwürdigkeiten aus meinem Leben", Wien 1844, IV, 157 ff., vgl. den in Anmerkung Nr. 23 citirten Aufsatz, S. 146 und die Fußnote ebenda.

der Heimat Valet. Wird Rustan durch einen Traum der Wirklichkeit entrückt, um gleichsam in der Gondel eines Luftballons zuerst bei schönem Wetter von der Erde aufzusteigen, dann unter dem Geheul des Sturmes schiffbrüchig zu ihr zurückzukehren, so führen Fortunat's neue Pfade dank den wunderbaren Gaben der Göttin, in deren Schutz er schon durch seinen Namen empfohlen ist, rasch zur schwindelnden Höhe empor, um sich plötzlich im Sinne der mittelalterlichen Spruchweisheit

sô hoeher berc, sô tiefer tal,
sô hoeher êre, sô tiefer val



Josef Unger. — Nach einer Lithographie von Kriehuber, 1861.

in einen Abgrund zu verlieren. Beide fühlen sich durch die Pracht des Hofes magnetisch angezogen, ernten im Kriege Lorbeeren in Hülle und Fülle, erheben ihre Blicke bis zu Fürstentöchtern — da bricht das Kartenhaus ihres Glückes zusammen. Nur versinnlicht Bauernfeld die Untiefen in der Brust seines Helden, der ja minder schuldig ist, nicht auch durch ruchlose Verbrechen, sondern durch einen Liebesconflict, der seine Partnerin Agrippina viel schwerer belastet. Aber wieder wie Mirza's flüchtige Erscheinung den Träumenden an die Heimat mahnt und das thöricht verschmähte Glück des inneren Friedens, so erkennen wir in Fortunat's treuer Begleiterin, Pflegerin, Trösterin Rosamunde das Band, das ihn auch in der Fremde mit dem cyprischen Vaterlande und allen seinen Lieben verknüpft. Gleich Mirza und Kaleb hält diese Figur zugleich die Rahmenhandlung mit dem Kern zusammen, der das eigentliche Thema birgt. Sichtlich ist der technische Bau des Stückes der concentrischen Anlage von „Traum ein Leben“ nachgebildet. Blos die äußerst gewagte

Nasführung des Zuschauers, worauf die berechnende Geheimhaltung der Traumeinkleidung hinausläuft, fällt weg und damit die Besorgnis des Dichters, ob wir ihm den Ausnahmsfall einer nachhaltigen Traumwirkung zugestehen werden; wir wissen ja Alle, daß Träume fast nie die tiefe Spur einer sittlichen Läuterung zurückzulassen pflegen. Aber Fortunat träumt überhaupt nicht, liest nicht wie Rustan, dieser umgekehrte Mönch von Heisterbach, eine kurze, doch endlos scheinende Nacht in dem Buche seines Lebens, sondern macht selber jahrelang die harte Schule des Daseins durch. Dem Publicum wird freilich kein erleichterndes „Gott sei Dank, daß Alles nicht wahr ist!“ gegönnt, dafür bleibt seine Illusion bis zum letzten Sinken des Vorhanges ungestört.



Ludwig Löwe und Christine Enghaus
als Oberst Goetze und Frau v. La Roche im „deutschen Krieger“.
(Farbige Beilage der „Wiener Theaterzeitung“.) Nach einem Stich von Andreas Geiger.

Ganz er selbst, und in seinem ungezwungenen Wesen uns, offen gestanden, beiweitem lieber als in der noch so bühnengerechten Verwerthung einer alten Idee ist Bauernfeld in der glänzenden Charakteristik seines Helden. Er hat keine Gestalt gezeichnet, die sich an gewinnender Liebenswürdigkeit mit dieser messen könnte; und wie die Schattenstriche auf dem Gemälde nur dem Lichteffecte dienen, so macht er uns sogar in die Fehler des Prahlers, Spielers und Zechers verliebt. Keinen einzigen Zug möchten wir in dem Porträt missen, dessen Contouren der Dichter schon im Prologe zeichnet:

Ein schöner Jüngling, lieblich, freundlich, lebensfroh,
Rasch, unbekümmert, keden Handelns, herzenswarm,
Gebildet nicht, doch bildsam, d'rum den Frauen werth.

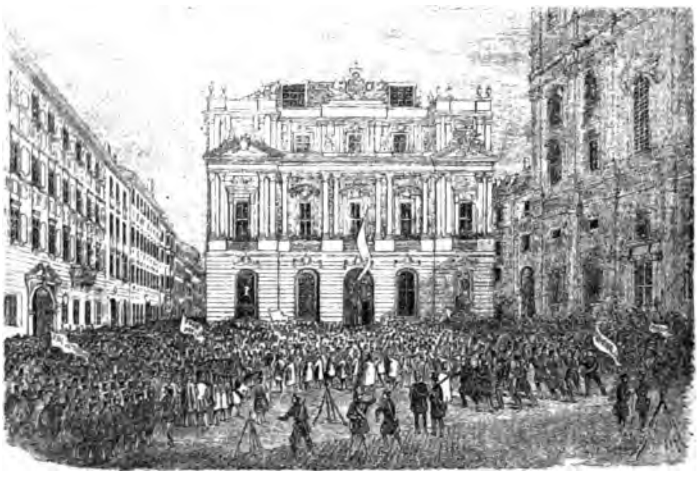
Was diese Figur vom echtesten Bauernfeld und unverfälschten Wienerthum an sich hat, das hätte, so sollte man denken, genügen sollen, um dem Zauberspiel zu einem stürmischen Erfolge zu verhelfen. Aber just das Gegentheil geschah. Der Oberstkämmerer Graf Czernin, eine jener Bureaukratenseelen, die ressortweise das alte Oesterreich zugrunde regierten,

lehnte das Spectakelstück als Vorgesetzter Deinhardstein's, der die Annahme für das Burgtheater lebhaft befürwortet hatte, rundweg ab und verwies es höhnisch in den Leopoldstädter Musentempel. Bauernfeld appellirte in einer Audienz, die er am 26. Jänner 1835



Volksredner vor dem Ständehause am 13. März 1848. — Nach einem Holzschnitt.

nahm, an die höchste Instanz, den Kaiser Franz: umsonst! Graf Czernin habe „nein“ gesagt — nur der habe zu reden. Nicht einmal lesen wolle er das Manuscript: solle er, der Kaiser, vielleicht noch den Bettelrichter machen? „Ihre Stück' g'fallen mir! Schreiben's nur wieder was Lustig's und der Czernin wird's g'wiß annehmen.“ *) Bauernfeld war



Der Universitätsplatz in der Nacht vom 13. zum 14. März 1848. — Nach einem Holzschnitt.

übel berathen, als er das Stück nunmehr im Josefstädter Theater zur Aufführung vorbereiten ließ. Von dem neu engagirten Ehepaare Holtei abgesehen, war das Ensemble der Bühne unter aller Kritik. Dort wurde denn der Fortunat am 24. März 1835 in der That „ermordet“, wie Frau v. Pichler es prophezeit hatte. Alles schien sich verschworen zu haben: der Maschinist, der nichts verstand, die Schauspieler mit ihrem vorstädtisch gefärbten

*) Gesammelte Schriften, XII, 201.

Dialect, der z. B. den Namen Proteus wie Broteis klingen ließ, und das Publicum, das selbst bei den ernstesten Stellen hell auflachte, so oft es sich durch das Wort Seckel an den wienerischen „Strumpf-Söckel" gemahnt fühlte. Ueberdies lieferten sich Saphir's Anhänger, die aus Leibeskräften zischten, und Freunde des Dichters, wie Grillparzer und Zedlitz, die wie wüthend Beifall klatschten, ein Scharmützel um das andere: es war eine allerliebste Vorstellung! Nach einer einzigen Wiederholung verschwand das Stück für immer von den Brettern. Wieder einmal hatte die vox populi dem Guten ein Grab geschaufelt. Wir fragen: Wandelt keinen unserer Theaterdirectoren die Lust an, das Beispiel nachzuahmen, das „Paladin" Laube 1879 mit der Ehrenrettung von „Weh' dem, der lügt" gegeben hat? Damals trug Bauernfeld sein Scherflein zum Gelingen des Liebesdienstes durch ein Gedicht*) bei, das in die Ermahnung und Verwarnung ausklingt:



Erstes Einschreiben der Studirenden Wiens zur Nationalgarde am 13. März 1848.
Nach einer Lithographie von Katzler.

D'rum plaudite! wird aufgefrischt
Poetisches Vermächtnis —
Quos ego, sonst — — weh' dem, der zischt!
Schmach wäre sein Gedächtnis!

„Weh' dem, der lügt" steht freilich um eine Linie höher, ist ein classisches Lustspiel von einer sittlichen Größe, die selbst den widerwilligsten Zuschauer schließlich gefangen nimmt; der „Fortunat" wiegt leichter, ist flüchtiger gearbeitet und fesselt stellenweise mehr das Auge als die Seele. Aber er theilt mit Grillparzer's Komödie den außerordentlichen Vorzug, weder inhaltlich noch formell veraltet zu sein. Noch immer horchen wir erwachsenen Leute wie in der Kindheit Tagen gespannt auf, hebt eine Geschichte mit den schlichten Worten an: „Es war einmal — — —", fliegen unsere selbst von der heißen Sehnsucht nach Glück erfüllten Herzen dem Glückskinde zu und jubeln und verzweifeln mit ihm in den Wechselfällen seines Lebens. Dieser ausschlaggebende Factor des pretium affectionis scheint den Erfolg des Stückes auf einer ihrer Aufgabe gewachsenen Volksbühne zu verbürgen.

*) „Neue Freie Presse", Abendblatt vom 29. November 1879.

der Heimat Valet. Wird Rustan durch einen Traum der Wirklichkeit entrückt, um gleichsam in der Gondel eines Luftballons zuerst bei schönem Wetter von der Erde aufzusteigen, dann unter dem Geheul des Sturmes schiffbrüchig zu ihr zurückzukehren, so führen Fortunat's neue Pfade dank den wunderbaren Gaben der Göttin, in deren Schutz er schon durch seinen Namen empfohlen ist, rasch zur schwindelnden Höhe empor, um sich plötzlich im Sinne der mittelalterlichen Spruchweisheit

sô hoeher berc, sô tiefer tal,
sô hoeher êre, sô tiefer val



Josef Unger. – Nach einer Lithographie von Kriehuber, 1861.

in einen Abgrund zu verlieren. Beide fühlen sich durch die Pracht des Hofes magnetisch angezogen, ernten im Kriege Lorbeeren in Hülle und Fülle, erheben ihre Blicke bis zu Fürstentöchtern — da bricht das Kartenhaus ihres Glückes zusammen. Nur versinnlicht Bauernfeld die Untiefen in der Brust seines Helden, der ja minder schuldig ist, nicht auch durch ruchlose Verbrechen, sondern durch einen Liebesconflict, der seine Partnerin Agrippina viel schwerer belastet. Aber wieder wie Mirza's flüchtige Erscheinung den Träumenden an die Heimat mahnt und das thöricht verschmähte Glück des inneren Friedens, so erkennen wir in Fortunat's treuer Begleiterin, Pflegerin, Trösterin Rosamunde das Band, das ihn auch in der Fremde mit dem cyprischen Vaterlande und allen seinen Lieben verknüpft. Gleich Mirza und Kaleb hält diese Figur zugleich die Rahmenhandlung mit dem Kern zusammen, der das eigentliche Thema birgt. Sichtlich ist der technische Bau des Stückes der concentrischen Anlage von „Traum ein Leben" nachgebildet. Blos die äußerst gewagte

Nasführung des Zuschauers, worauf die berechnende Geheimhaltung der Traumeinkleidung hinausläuft, fällt weg und damit die Besorgnis des Dichters, ob wir ihm den Ausnahmsfall einer nachhaltigen Traumwirkung zugestehen werden; wir wissen ja Alle, daß Träume fast nie die tiefe Spur einer sittlichen Läuterung zurückzulassen pflegen. Aber Fortunat träumt überhaupt nicht, liest nicht wie Rustan, dieser umgekehrte Mönch von Heisterbach, eine kurze, doch endlos scheinende Nacht in dem Buche seines Lebens, sondern macht selber jahrelang die harte Schule des Daseins durch. Dem Publicum wird freilich kein erleichterndes „Gott sei Dank, daß Alles nicht wahr ist!" gegönnt, dafür bleibt seine Illusion bis zum letzten Sinken des Vorhanges ungestört.



Ludwig Löwe und Christine Enghaus
als Oberst Goetze und Frau v. La Roche im „deutschen Krieger".
(Farbige Beilage der „Wiener Theaterzeitung".) – Nach einem Stich von Andreas Geiger.

Ganz er selbst, und in seinem ungezwungenen Wesen uns, offen gestanden, beiweitem lieber als in der noch so bühnengerechten Verwerthung einer alten Idee ist Bauernfeld in der glänzenden Charakteristik seines Helden. Er hat keine Gestalt gezeichnet, die sich an gewinnender Liebenswürdigkeit mit dieser messen könnte; und wie die Schattenstriche auf dem Gemälde nur dem Lichteffecte dienen, so macht er uns sogar in die Fehler des Prahlers, Spielers und Zechers verliebt. Keinen einzigen Zug möchten wir in dem Porträt missen, dessen Contouren der Dichter schon im Prologe zeichnet:

Ein schöner Jüngling, lieblich, freundlich, lebensfroh,
Rasch, unbekümmert, kecken Handelns, herzenswarm,
Gebildet nicht, doch bildsam, d'rum den Frauen werth.

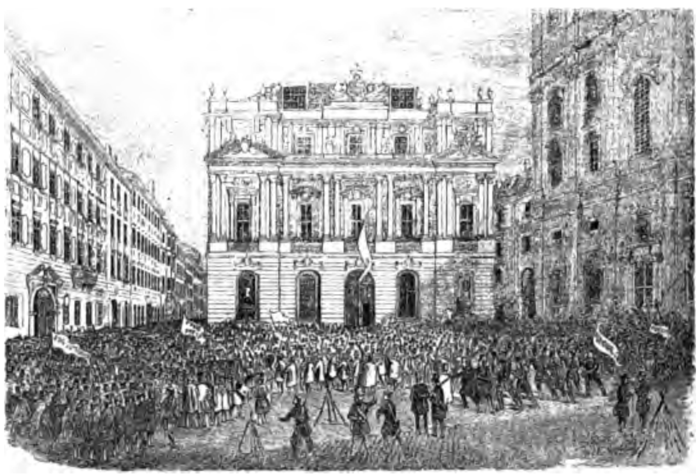
Was diese Figur vom echtesten Bauernfeld und unverfälschten Wienerthum an sich hat, das hätte, so sollte man denken, genügen sollen, um dem Zauberspiel zu einem stürmischen Erfolge zu verhelfen. Aber just das Gegentheil geschah. Der Oberstkämmerer Graf Czernin, eine jener Bureaukratenseelen, die ressortweise das alte Oesterreich zugrunde regierten,

lehnte das Spectakelstück als Vorgesetzter Deinhardstein's, der die Annahme für das Burgtheater lebhaft befürwortet hatte, rundweg ab und verwies es höhnisch in den Leopoldstädter Musentempel. Bauernfeld appellirte in einer Audienz, die er am 26. Jänner 1835



Volksredner vor dem Ständehause am 13. März 1848. — Nach einem Holzschnitt.

nahm, an die höchste Instanz, den Kaiser Franz: umsonst! Graf Czernin habe „nein" gesagt — nur der habe zu reden. Nicht einmal lesen wolle er das Manuscript: solle er, der Kaiser, vielleicht noch den Bettelrichter machen? „Ihre Stück' g'fallen mir! Schreiben's nur wieder was Lustig's und der Czernin wird's g'wiß annehmen." *) Bauernfeld war



Der Universitätsplatz in der Nacht vom 13. zum 14. März 1848. — Nach einem Holzschnitt.

übel berathen, als er das Stück nunmehr im Josefstädter Theater zur Aufführung vorbereiten ließ. Von dem neu engagirten Ehepaare Holtei abgesehen, war das Ensemble der Bühne unter aller Kritik. Dort wurde denn der Fortunat am 24. März 1835 in der That „ermordet", wie Frau v. Pichler es prophezeit hatte. Alles schien sich verschworen zu haben: der Maschinist, der nichts verstand, die Schauspieler mit ihrem vorstädtisch gefärbten

*) Gesammelte Schriften, XII, 201.

Dialect, der z. B. den Namen Proteus wie Broteis klingen ließ, und das Publicum, das selbst bei den ernstesten Stellen hell auflachte, so oft es sich durch das Wort Seckel an den wienerischen „Strumpf-Söckel" gemahnt fühlte. Ueberdies lieferten sich Saphir's Anhänger, die aus Leibeskräften zischten, und Freunde des Dichters, wie Grillparzer und Zedlitz, die wie wüthend Beifall klatschten, ein Scharmützel um das andere: es war eine allerliebste Vorstellung! Nach einer einzigen Wiederholung verschwand das Stück für immer von den Brettern. Wieder einmal hatte die vox populi dem Guten ein Grab geschaufelt. Wir fragen: Wandelt keinen unserer Theaterdirectoren die Lust an, das Beispiel nachzuahmen, das „Paladin" Laube 1879 mit der Ehrenrettung von „Weh' dem, der lügt" gegeben hat? Damals trug Bauernfeld sein Scherflein zum Gelingen des Liebesdienstes durch ein Gedicht*) bei, das in die Ermahnung und Verwarnung ausklingt:



Erstes Einschreiben der Studirenden Wiens zur Nationalgarde am 13. März 1848.
Nach einer Lithographie von Katzler.

D'rum plaudite! wird aufgefrischt
Poetisches Vermächtnis —
Quos ego, sonst — — weh' dem, der zischt!
Schmach wäre sein Gedächtnis!

„Weh' dem, der lügt" steht freilich um eine Linie höher, ist ein classisches Lustspiel von einer sittlichen Größe, die selbst den widerwilligsten Zuschauer schließlich gefangen nimmt; der „Fortunat" wiegt leichter, ist flüchtiger gearbeitet und fesselt stellenweise mehr das Auge als die Seele. Aber er theilt mit Grillparzer's Komödie den außerordentlichen Vorzug, weder inhaltlich noch formell veraltet zu sein. Noch immer horchen wir erwachsenen Leute wie in der Kindheit Tagen gespannt auf, hebt eine Geschichte mit den schlichten Worten an: „Es war einmal — — —", fliegen unsere selbst von der heißen Sehnsucht nach Glück erfüllten Herzen dem Glückskinde zu und jubeln und verzweifeln mit ihm in den Wechselfällen seines Lebens. Dieser ausschlaggebende Factor des pretium affectionis scheint den Erfolg des Stückes auf einer ihrer Aufgabe gewachsenen Volksbühne zu verbürgen.

*) „Neue Freie Presse", Abendblatt vom 29. November 1879.

Als Bauernfeld wegen des „Fortunat“ vor dem Kaiser stand, erstaunte er über die gewaltigen Veränderungen im Antlitz und Wesen des damals siebenundsechzigjährigen Mannes. Das vordem lebhafte Auge blickte matt darein, und die hohe Stimme klang noch schriller als sonst. Der Tod hatte sich angemeldet. Fünf Wochen später herrschte eine unsägliche Aufregung in der Stadt: Franz I. war in der Nacht vom 1. zum 2. März



Jede Constitution erfordert Bewegung. — (Wiener politische Caricatur 1848.)
Nach einer Lithographie von Zampis.

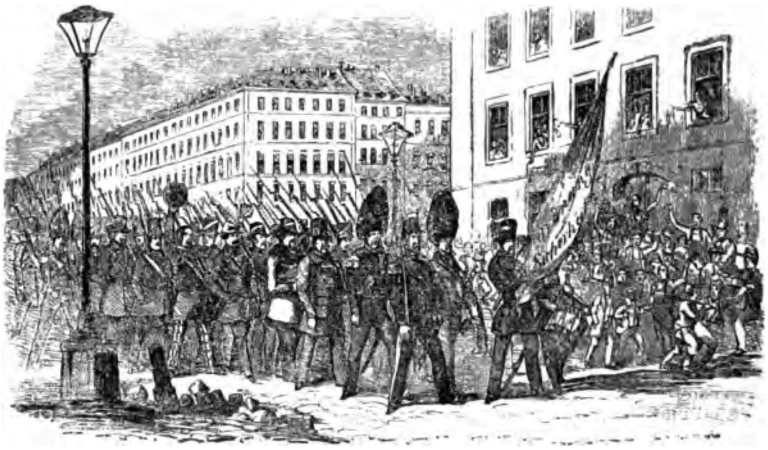
verschieden. „Es bleibt aber Alles beim Alten!!“ notirte sich der Dichter mit einem doppelten Ausrufungszeichen ins Tagebuch. Je nun: äußerlich wohl. Denn der absolute Staat und Metternich's Hemmschuhpolitik überlebten den Monarchen um fast genau dreizehn Jahre. Im Innern jedoch, weit aus dem Bereiche menschlicher Willkür, webten die wirthschaftlichen, socialen, geistigen Kräfte mit gesteigerter Emsigkeit an einem riesenhaften Werke fort, das, je mehr es sich seiner Vollendung näherte, immer deutlicher die Umrisse und Formen der Revolution erkennen ließ.

VI.

Die Kluft zwischen Politik und Poesie ist beiweitem nicht so groß, als man noch im Deutschland des achtzehnten Jahrhunderts gemeiniglich wähnte. Hätte man nur eine genauere Kenntnis von der Blütheperiode der deutschen Dichtung des Mittelalters besessen, so wäre man vermuthlich schon durch die Zeitgedichte Walthers von der Vogelweide eines besseren belehrt worden. Der aufgeklärte Despotismus erwartete von den Unterthanen alles eher denn politische Bethätigung, und wenn sich dennoch in dem Häuflein Stürmer und Dränger der angesammelte Zündstoff entlud, so revoltirten die flammenden Proteste über die Unterdrückung der Menschenrechte wohl das Drama, fanden jedoch in der großen Masse kein lang nachhallendes Echo. Von bürgerlicher Politik hatte man blos die niedrige Vorstellung eines komischen Zusammenhanges mit der Bierbank. Holberg's politischer Kannegießer lebt im deutschen Sprachschatze fort, ein Beweis für den hohen Grad der Popularität, den dieser vielbelachte Allerweltstypus auch in Deutschland erreichte. Als „politischer Wagnermeister“ wurde er 1767 in Wien eingebürgert, führte als „politischer Zinngießer“ noch fast ein Jahrhundert nach seinem Geburtstage auf der Wiener Vorstadtbühne ein vergnügliches Dasein, und der „kleine Mann“ von heute ist ein Wechselbalg, den er mit der Constitution oder Gemeindeautonomie erzeugt hat. Aus diesen Anschauungen eines unpolitischen Zeitalters heraus begreift sich nur zu leicht das Goethe'sche „Pfui, ein politisch Lied, ein garstig Lied“. Aber was man von den connationalen Machthabern aus Loyalität willig ertrug, ließ man sich von der fremden, der napoleonischen Gewaltherrschaft nimmermehr gefallen. Im Kampfe gegen die Franzosen stimmten Heinrich v. Kleist und Theodor Körner, Arndt und Rückert ihre Harfe auf den politischen Ton. Als jedoch nach der Volkserhebung keiner der hochfliegenden Träume von Constitution und deutscher Reichseinheit in Erfüllung ging, der patriotische Opfermuth vielmehr durch die schmachvollen Maßnahmen der Karlsbader Beschlüsse und Wiener Schlußacte gegen die „demagogischen Umtriebe“ schnöde gelohnt wurde, da erst mobilisirte der politisch-poetische Bund gegen den inneren Feind; noch ein bischen säumig in den Dreißiger-, mit energischer Heranziehung auch des letzten wehrhaften Mannes zu Beginn der Vierzigerjahre. Nie ist die innige Wechselbeziehung zwischen dem historischen und literarischen Dasein einer Nation deutlicher zu Tage getreten, nie verlangte die Subjectivität einer Zeitperiode gebieterischer nach der Poesie als ihrem stärksten Ausdrucksmittel, nie fühlte der deutsche Dichter lebhafter, daß sein Erdenwallen sich nicht bescheiden in Privatschicksalen abspielen dürfe, sondern der Geschichte seines Volkes angehöre.

In Oesterreich machte das politische Leben im Kleinen die nämliche Entwicklung von völliger Gleichgiltigkeit zu leidenschaftlicher Parteinahme durch. Auch hier begeisterten die Befreiungskriege eine Reihe heimischer Verskünstler zum Berufe des Tyrtäos, und das Schlachtgebiet wiederhallte von den mehr ehrlich gemeinten als poetisch gelungenen Soldatenliedern der Collin und Castelli, während der junge Grillparzer schamhaft vor der Oeffentlichkeit verschloß, was er sich im Ueberschwange seiner Vaterlandsliebe von der Seele gedichtet hatte. Später vermochte die verstärkte Mauer, die sich längs der Grenzen des europäischen China hinzog, dem Zeitgeiste blos den offenen Zutritt zu verwehren, aber nicht zu hindern, daß er als Contrebande auf dem Umwege über zahllose unterirdische

Canälchen eingeschmuggelt wurde. Hören wir, wie der begabte Wiener Halirsch, einer von Bauernfeld's Jugendfreunden, in einem (ungedruckten) Briefe vom 28. Februar 1827 dem Prager Herloßsohn, der sich dem Arme der Polizei durch die Flucht nach Leipzig entzogen hatte, die Verhältnisse schildert: „Also Sie sind der Verfasser der ‚Emmy' und des ‚Vielliebchens'? Allerdings kenne ich Beide, denn Sie dürfen nicht glauben, daß der lit. Cordon hier so strenge als man sich ihn vorstellt. Wir haben hier einige sehr thätige Buchhändler (z. B. Tendler), die uns mit dem Neuesten aller Art sogleich versehen, auch an einem Liederkreise — freilich keinem süßlich-gemüthlichen — fehlt es uns nicht, und durch fremde Künstler und Gelehrte, die dort immer zuerst eingeführt werden, ist auch in dieser Hinsicht ein sehr ersprießlicher Verkehr hergestellt. Nehmen Sie hiezu, daß bei den wenigen Dichtern von Bedeutung, welche Wien, Oesterreich überhaupt, besitzt, diese Wenigen um so mehr geachtet, ja, beinahe möcht' ich sagen, von den guten Wienern zu sehr verhätschelt werden, daß jenen Productionen, welchen die hiesige freilich rigorose Censur ent-



Patrouille der Wiener Nationalgarde am 14. März 1848. — Nach einer Xylographie.

gegensteht, immer ein bequemer und vortheilhafter Weg ins Ausland offen steht, so werden Sie mir einräumen, daß es denn doch nicht so ganz übel sei, in dem fröhlichen Wien als Poet zu leben!" So kam die Initiative zwar von auswärts, wurde jedoch mit der prickelnden Lebendigkeit der österreichischen Auffassungsgabe im Nu begriffen, wärmer angehaucht und — mit Beachtung aller gebotenen Vorsicht — in die That umgesetzt. Wie zum Beweise, daß Oesterreich auch jetzt nur eines Appells bedürfe, um sich aufzuraffen, stellte Anastasius Grün 1831 seinen bei Hoffmann und Campe erschienenen „Spaziergängen eines Wiener Poeten" den Aufruf als Motto voran, durch den Ludwig Uhland 1814 den Kaiserstaat zu einem ganz anderen Kampfe alarmirt hatte:

Auf! gewalt'ges Oesterreich!
Vorwärts! thu's den andern gleich!
Vorwärts!

Vollends löste die Julirevolution dem Dichter die Zunge. Wäre sie nicht gewesen, er hätte kaum die Verwegenheit zu einem selbstständigen Athemzuge gefunden und mit seinem in blutige Satire getauchten Stifte das Volk gezeichnet, wie es mit aufgehobenen Händen vor der Thüre des Staatsmannes steht, die unterwürfige Frage auf den Lippen: „Dürft' ich wohl so frei sein, frei zu sein?" Indem er sich des anerzogenen Gefühles der Abhängigkeit herzhaft mit einem Rucke entledigte, nahm er auch den Kaiser aus der Zahl

der Adressaten seines geharnischten Büchleins nicht aus; aber er that dies mit einem Gemisch von Ehrfurcht und Männerstolz, das ihm prächtig zu Gesichte stand:

Also spricht das Lied, das freie. Vater Franz, Du zürnest nicht,
Daß Dir's nahte ungemeldet, ungefragt es zu Dir spricht;
Sieh', es ist die Frühlingsschwalbe, die an Deine Fenster pickt
Und auch ungefragt Dich mahnet, wie die Freiheit hoch beglückt!

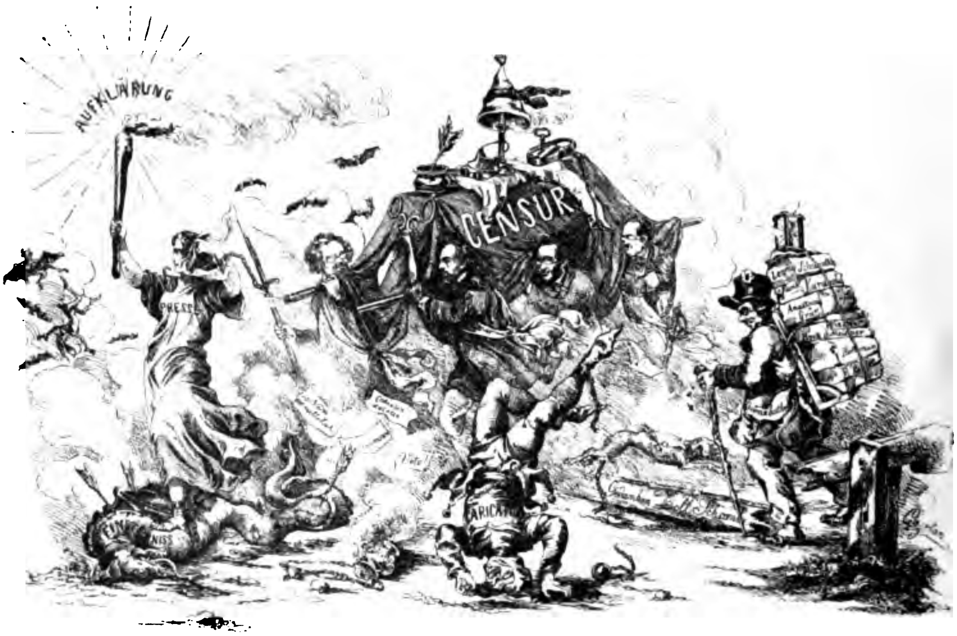


Der 11. März 1848. Nach einer Lithographie von Höfelich.

Diese Schlußstrophe deckt zugleich das Problematische und Anachronistische der Freiheitsforderung auf. So lange Kaiser Franz lebte, war an Reformen nicht zu denken. Es muß ferner bezweifelt werden — was freilich in ein anderes Capitel gehört — ob das Volk damals schon für jene Freiheit reif war, die Alba in Goethe's Egmont meint, wenn er seine eigene Frage: „Was ist des Freiesten Freiheit?" mit „Recht zu thun!" beantwortet. Abgesehen davon, ist der großen Masse, dem Proletariate, mit einer Errungenschaft wie der Aufhebung des geistigen Druckes herzlich wenig gedient, wenn daneben die wirthschaftliche Misère bestehen bleibt. Hinter dem pseudonymen, jedoch nach einigem Rathen

glücklich agnoscirten Verfasser der „Spaziergänge" stand also nur eine Minderheit, freilich keine schwache. Es war die mächtig aufstrebende Bourgeoisie, die nämliche, deren fast krankhafter Ehrgeiz viele Jahre später durch das demüthigende Wort des conservativen Grafen Münster verhöhnt wurde: „Die Antichambre will durchaus in den Salon", worauf Bauernfeld scharf und nicht unzutreffend replicirte: „Nicht doch, die Bildung ist es, die hinein will."

Soweit die politische Bildung in Frage kam, ging es freilich nur im Schneckentempo vorwärts. Anselm v. Feuerbach mochte immerzu den Fürsten in die Ohren schreien: „Höret auf, die Herren eines willenlosen Maschinenwerkes, genannt absoluter Staat, sein zu wollen: zieht es vor, geliebte Regenten dankbarer, weil denkender Völker zu sein!" Was nützte der Rath, wenn die Völker selbst dem Uebergang von der bequemen Denkfaulheit zur mühsamen Geistesthätigkeit keinen rechten Geschmack abzugewinnen vermochten? In diesem Sinne



Auferstehung der Presse und Begräbnis der Censur. — Nach einem Holzschnitt nach Cajetan.

waren in Oesterreich Börne's Schriften, die hier vielleicht ihr größtes Absatzgebiet fanden, ein wichtiger Erziehungsfactor. Aber schon dem jungen Deutschland begegnete man ob der Verworrenheit seiner Ziele mit unlustiger Lauheit. Bauernfeld's Voraussicht war trotz seines sicheren Instinctes für die Actualität eines Stoffes oder Charakters trügerisch, als er sich von der Komik des Heineaners in seinem „Vater" (1837) eine gute Wirkung versprach; das Wiener Publicum verstand die Figur überhaupt nicht. Obendrein zog dem Autor sein Vorwitz einen strafenden Seitenblick Heinrich Laube's zu.*) Der Umstand, daß seit der Julirevolution in den Salongesprächen die Politik dominirte, würde an sich keinen Rückschluß auf einen Gesinnungswandel gestatten; vielleicht bezog man das moderne Thema blos wie andere Modeartikel aus Paris? Aber wenn uns von Zeitgenossen z. B. der englischen Reisenden Mrs. Trollope**), die Ende 1836 in Wien weilte, versichert wird, daß

*) Laube, „Geschichte der deutschen Literatur". Stuttgart 1839/40. IV, 101. Auch im „Literarischen Salon" (1836) hätte nach Bauernfeld's ursprünglichem Plane das junge Deutschland aufs Korn genommen werden sollen.

**) „Wien und die Oesterreicher sammt Reisebildern aus Schwaben, Bayern, Tirol und Salzburg" von Mrs. Trollope, aus dem Englischen von Johann Sporschill. Leipzig 1838. II, 124.

der neue Gesprächsstoff sogar dem Um und Auf der Conversation, dem Theater, erfolgreich Concurrenz machte, so müssen wir darin den Beweis erblicken, daß die Politik sich der Gemüther völlig bemächtigt hatte. Auch Adolf Glaßbrenner, der, befangen von dem wenig schmeichelhaften Vorurtheile des Auslandes, der Phäakenstadt 1835 einen Besuch abstattete, war von der Wendung zum Besseren freudig überrascht. „Hat man in Norddeutschland," schrieb der Berliner Humorist*), „den Namen Wien ausgesprochen, so folgt unmittelbar als zweites Wort der Name: Naderer. Und nun kommt man nach Wien, hört überall freimüthig politisiren, alle Tage neue Bonmots, die Krone und Purpur berühren;



Bekanntmachung der Constitution auf dem Sammelplatze der Nationalgarde im Freihause auf der Wieden.
Nach einer Lithographie von Göbel.

findet in allen Familien verbotene Bücher, abonnirt sich für den Zirkel verbotener Journale, raucht verbotenen Tabak, kauft verbotene Waaren und trinkt verbotenen Wein. . . ." Indes drängte sich bei näherem Zusehen auch diesem optimistischen Beurtheiler die Ueberzeugung auf, daß die Verhältnisse für helle Köpfe noch immer unerfreulich genug waren. Freilich fügte er mit schlauem Augenzwinkern hinzu: „Aber Gott blickt durch die kleinste Ritze." Wie Bauernfeld diese Ritze successive zu erweitern bemüht war, bis auch die verborgenste Triebfeder offen am Tage lag, das lehrt sein Antheil an der Wiener Bewegung der Vierzigerjahre.

Immer schwerer keuchend unter der Last des absoluten Regimes, athmete Oesterreich gleichsam nur durch den Mund seiner mit einem Schlage zu einer hohen Werthschätzung gelangten Poeten. Literatur und Leben schlossen einen Bund, so innig wie nie zuvor, und die Oeffentlichkeit, um deren Gunst der Dichter nur zu häufig durch nicht ganz

*) „Bilder und Träume aus Wien." Leipzig 1836. S. 149.

würdige Mittelchen zu buhlen genöthigt ist, betete ihn förmlich an. Bauernfeld war nicht zum Politiker geboren, gewiß. Das stünde auch ohne das, man darf wohl sagen, gehässig entstellte Gesammtbild fest, das Grillparzer in seinen „Erinnerungen aus dem Jahre 1848" von Bauernfeld's politischem Charakter entworfen hat;*) aus einer von Kleinlichkeit nicht freien Eifersucht auf Bauernfeld's Achtundvierziger-Ruhm und mehr noch deshalb, damit Grillparzer's Theilnahmslosigkeit gegenüber der revolutionären Bewegung weniger als Energielosigkeit denn als Ekel vor dem Uebermaß erscheine, werden Bauernfeld's entschuldbare Fehler der Uebertriebenheit und des Sprunghaften doppelt unterstrichen und seine edlen Regungen fast in ihr Gegentheil verkehrt. Wir lassen blos gelten, was Bauernfeld selbst wiederholt versichert hat: daß ihm die Politik an sich völlig gleichgiltig sei und daß er dieses Elementes nur wie irgend eines anderen zu seinen poetischen Zwecken bedürfe. Wem bei zahlreichen Anlässen im Leben der Kopf zugleich mit dem Herzen davonlief, wer sich die rechtschaffene, aber unpraktische Devise wählte: lieber unvorsichtig, als unwahr, der taugte schwerlich zum Diplomaten oder Volkstribun. Aber gerade sein hitziges Wesen, sein anspornender Eifer, seine



Proclamation der Constitution am 15. März 1848. Nach einer Lithographie von Höfelich.

*) Sämmtliche Werke, 5, XX, 185 ff. Grillparzer hätte sicher diese Aufzeichnungen vernichtet, hätte er geahnt, daß ihnen nachher die zweifelhafte Ehre widerfahren werde, von dem zelotischen Klopffechter Sebastian Brunner gegen Bauernfeld ausgespielt zu werden; vgl. dessen beide Bücher (Wien und Würzburg 1886): „Denkpfennige zur Erinnerung an Personen, Zustände und Erlebnisse vor, in und nach dem Explosionsjahr 1848", S. 49 ff. („Einige Werkzeuge zum Sturze Metternich's") und „Don Quixote und Sancho Pansa auf dem liberalen Parnasse. Der Herren Anastasius Grün und v. Bauernfeld Fanfaronaden in Politik und Religion, nach Erfahrung und Verdienst gewürdigt." Bauernfeld ignorirte diese Schmähungen vollständig; er mochte mit Goethe denken: „Das Gemeine muß man nicht rügen, denn das bleibt sich ewig gleich."

Beredtsamkeit, der stets ein glückliches, für die Colportage von Mund zu Mund wie geschaffenes Wort zu Gebote stand (Grillparzer vergleicht ihn hübsch mit dem Wind und den Vögeln, die den Samen von einer Insel zur anderen tragen), befähigte ihn zu dem, was man zur Vorbereitung der Revolution dringender brauchte als einen Politiker: zum Agitator. In dreierlei Gestalt besorgte der Proteus unter den Wiener Schriftstellern dieses Geschäft: als Causeur im geselligen Kreise, als Publicist und Broschürenschreiber, endlich als Dramatiker.

Von der Art und Wirkung seiner emsigen Schürarbeit in Salon und Vereinslocal können wir uns durch den Einblick in das Tagebuch eines Zeitgenossen die richtigste Vorstellung machen. Darin heißt es unter dem Jahre 1846: „Bauernfeld wirkt mit seiner boshaften Zunge in einer Stunde mehr, als ein ganzes Dutzend verbotener Broschüren in einem ganzen Jahre. Er weckt die Schläfrigsten auf, wirkt auf die Gleichgiltigsten anregend



Wie das Heer von neuen Zeitungen gegen die Reaction zu Felde zieht. Satirisches Bild.
Nach einem Stich von A. Geiger nach Cajetan.

ein, ermuthigt die Hoffnungslosesten und öffnet den Blinden die Augen. ‚Von selber wird es bei uns nicht anders werden, wir müssen es aber anders machen!‘ Bauernfeld hat durch diesen Ausspruch, den er vor ein paar Tagen in einem größeren Kreise gethan, bei Vielen ganz eigenthümliche Ideen erweckt. Die *schen streiten bereits darüber herum, ob und wie man es bei uns anders machen könnte. Die Zukunft wird es ja lehren. . . .“ *) Heißblütig, wie er war, schwankte er nicht lange zwischen Ordnung und Gewalt, Gesetz und Umwälzung, sondern rieth in kaum mehr verblümter Weise zur Selbsthilfe. Wo immer sich eine Gelegenheit bot, las er seine pointenreichen politischen Gedichte vor. „In jeder Gesellschaft bin ich der Vorschimpfer,“ schrieb er schon Ende 1841 in sein Tagebuch. Da der oppositionelle Liberalismus ein gewaltiges Interesse daran hatte, seine Häupter zählen zu können und für die entscheidende Stunde in Bereitschaft zu halten, so lag nichts näher, als der Gedanke an die Stiftung von Vereinen.

*) Reschauer-Smets, „Das Jahr 1848. Geschichte der Wiener Revolution“. Wien 1872. I, 26 f.

Du stehst vereinzelt und Du fühlst Dich klein;
Mit Strebenden ein Strebender zu sein,
Das leihet Muth, das schafft Gedeih'n

schrieb Friedrich Halm und noch bündiger „Sich sammeln und sich versammeln, Beides gehört zum Leben" Bauernfeld als Wahlspruch in das Gedenkbuch der vormärzlichen Concordia.*) Diese Künstlergesellschaft, der Reihe nach mit dem Sitze im St. Annagebäude und den Gasthöfen „Zur goldenen Wage", „Zum goldenen Kreuz" auf der Wieden, „Zur Kaiserin von Oesterreich" in der Singerstraße, wurde im Herbste 1840 durch eine Anregung Friedrich Kaiser's ins Leben gerufen, nahm nach einer etwa einjährigen Pause 1842 ihre Versammlungen aufs Neue auf und beschloß ihre Existenz nicht unrühmlich in den sturmbewegten Tagen des Jahres 1848 bald nach der Petition an die Stände um Erleichterung der Censurverhältnisse. Fast Alles, was Wien an Dichtern und Schriftstellern, Malern, Musikern und Schauspielern von Namen und persönlicher Integrität dauernd oder vorübergehend beherbergte, erschien hier als Mitglied oder Gast; sorgfältig, mitunter vielleicht allzu strenge sah man auf die Reinhaltung von zweifelhaften Elementen. Saphir wurde durch eine Art literarischen Scherbengerichtes die Aufnahme verweigert, worauf er mit dem Gegenschachzuge der Gründung des Casino-Vereines antwortete. Der bekannte Thiermaler Mathias Ranftl, der „Hunde-Rafael" und Illustrator von Bauernfeld's „Republik der Thiere", hat dieses Ereignis in einem Bilde, das einen in die Concordia vergebens Einlaß begehrenden Bulldogg darstellt, für die Nachwelt drastisch verewigt. Ebenso genügte ein energischer Protest Josef v. Hammer's, um die Nichtzulassung Uffo Horn's zu bewirken. Sicherlich kann man diesem geistreichen Literaten den schweren Vorwurf nicht ersparen, daß er in seinem anonymen Pamphlet „Der österreichische Parnaß"



Aus Bauernfeld's „Republik der Thiere". (Bureauscene: Polizeidirector Ochse und Polizeidiener Windspiel.) Illustrirt von Mathias Ranftl.

*) L. A. Frankl, „Die vormärzliche Concordia", in der „Presse", 1864, Nr. 210; vgl. ferner Glossy's Anmerkung zu Nr. 361 in Bauernfeld's Tagebüchern (Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft, V, 193 f.).

die Ehre achtbarer Schriftsteller schwer verunglimpft habe; aber es fragt sich, ob man nicht vielmehr deshalb so erbost war, weil er darin die geistige Silhouette mehrerer Mitglieder der Concordia schmerzhaft carikirt gezeichnet hatte.*) Wer sich indes trotz des Verbotes den Eintritt nicht verwehren ließ, das war die Frau Politica. Hier erklang zum erstenmale in Wien Nikolaus Becker's Rheinlied, wurde die Feier von Bauernfeld's 43. Geburtstag und Karl Egon Ebert's Anwesenheit zu ernsten und in humoristische Form gekleideten Kundgebungen gegen die Censur benützt. Nichts illustrirt den radicalen Ton, der hier herrschte, treffender, als ein Ausspruch des Nationalökonomen Friedrich List gelegentlich eines ihm zu Ehren veranstalteten Gastmahls: „Leutchen, wenn Ihr noch einige solche Essen feiert, so bleibt Euch nichts übrig, als eine Revolution zu machen.“**) Es war ein Beweis der feinen Spürnase Sedlnitzky's, daß er die Concordia und den Juridisch-politischen Leseverein als „Herd der Revolution“ brandmarkte. Der Leseverein wurde 1841 von ehemaligen Universitätshörern gegründet,***) unter denen der Advocat Doctor Alexander Bach und der hohe Justizbeamte Franz Freiherr v. Sommaruga zu Bauernfeld's vertrauten Freunden gehörten. In den verschiedenen Mitgliedergruppen, deren stärkste bezeichnenderweise jene der Staatsbeamten war, hatte er gleichfalls mehr als einen Intimus. Der liebste war ihm wohl der gesinnungstüchtige Führer der ständischen Opposition in Niederösterreich, Anton Freiherr v. Doblhoff, der schon im Schubert-Schwind-Kreise als guter Kamerad geschätzt war. Später kam Bauernfeld auch mit dem genialen Eugen von



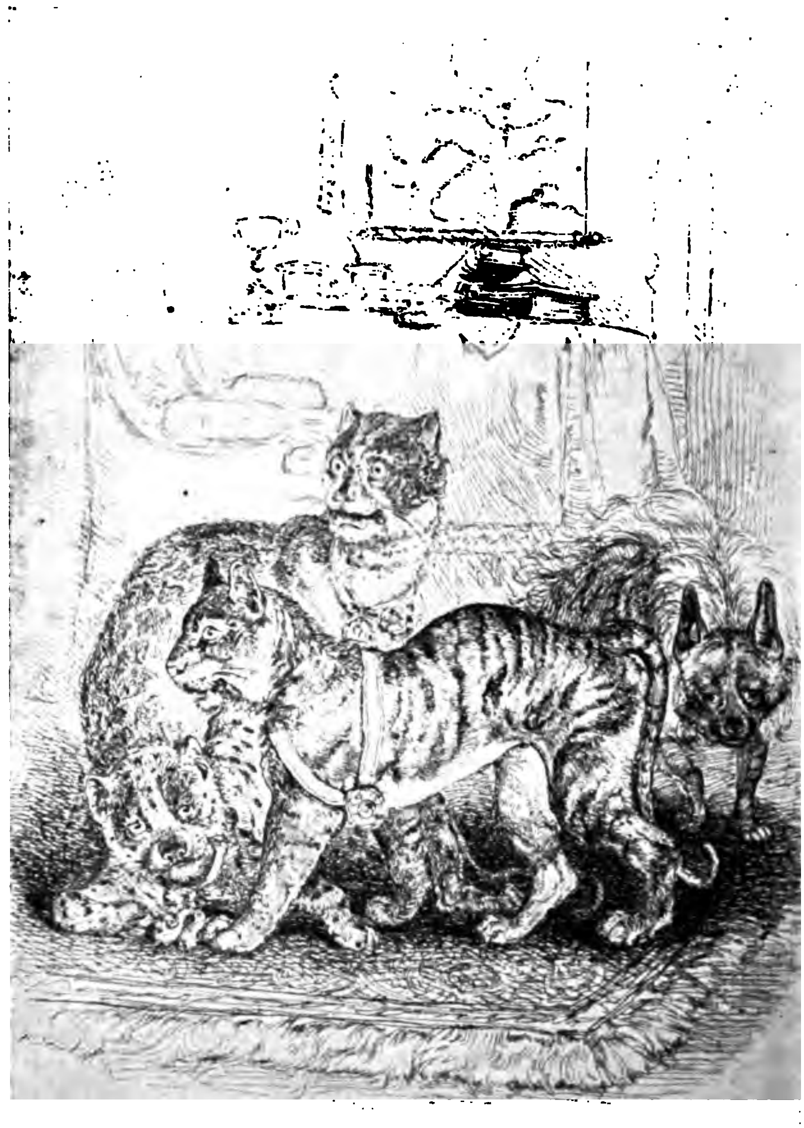
Robert Blum.
Nach einem Stich von Afinger nach dem Leben.

*) Die Autorschaft Uffo Horn's kann nach den decidirten Angaben Frankl's über den von Hammer-Purgstall schriftlich eingebrachten Protest, dem sich sodann die ganze Gesellschaft anschloß, nicht länger bezweifelt werden, und es entfallen alle Vermuthungen hinsichtlich anderer Schriftsteller, wie Baron Schlechta, Seidlitz (Itzig Zeitteles) und Rudolf Hirsch. Der Katalog der Bibliothek des Börsenvereines deutscher Buchhändler, Leipzig 1885, S. 163, gibt sogar Franz Gräffer, Kuranda und Patuzzi als gemeinsame Herausgeber der Broschüre an; wer weiß, durch welche Argumente verführt. Wenn es Frankl's Angaben sonst an Zuverlässigkeit gebricht, so verdient er doch in diesem Falle vollen Glauben, zumal Max Waldau (Spiller-Hauenschild) gleichfalls Horn's Autorschaft bezeugt hat (gegenüber Wurzbach; vgl. dessen Biographisches Lexikon, IX, 296, und Helfert, „Der Wiener Parnaß im Jahre 1848“, Wien 1882, S. IV f.). Horn konnte sich den Grund der Ablehnung denken, wenn er ihm nicht bekanntgegeben wurde, und die Thatsache, daß er die Anschuldigung ohne Protest ruhig hinnahm, belastet ihn schwer. Wenn R. v. Muth, „Deutsche Dichtung in Oesterreich“, Wiener-Neustadt 1896, S. 42, die Lösung der Frage von dem etwaigen Nachweis abhängig machen will, daß der „natürliche Mensch“ und die „Vormundschaft“ (im „Oesterreichischen Parnaß“ als zwei Compagniedramen Horn's und Gerle's angeführt) nur zwei Titel des nämlichen Stückes seien, so mag er sich beruhigen: es sind wirklich zwei völlig verschiedene Dramen; vgl. die „Bohemia“, 1837, Nr. 141. Die Richtigkeit der Angabe ist also ein Beweis mehr für Horn's Autorschaft. Aus den Papieren der Verlagsfirma Hoffmann & Campe müßte sich die documentarische Gewißheit gewinnen lassen.

**) Reschauer-Smets, I, S. 21.

***) Vgl. H. Reschauer, „Der Juridisch-politische Leseverein im Monat März 1848“. Wien 1888.

Mühlfeld, nachmals eine der Zierden des Barreaus und Parlaments, mit Philipp Krauß, Hasner, Schmerling, die es in der Folge bis zu Ministern brachten, in regeren Verkehr. Dank der Mitgliedschaft einer ansehnlichen Zahl bedeutender Industrieller



Aus Bauernfeld's „Republik der Thiere". (Die Adeligen Panther, Tiger, Leopard und Hyäne.)
Illustrirt von Mathias Ranftl.

und Bankiers übte der juridisch-politische Leseverein einen nicht geringen Einfluß auf den führenden Gewerbeverein; hier stand Bauernfeld mit dem Fabrikanten und nachmaligen Handelsminister Theodor Ritter v. Hornbostel, der die in dem Briefwechsel zwischen Bauernfeld und Schwind ofterwähnte Helene Winkler zur Frau hatte, mit dem Großhändler Georg Martyrt, einem der enragirtesten Vorkämpfer für die Sache der Freiheit, und dem Bankier Leopold Ritter v. Wertheimstein auf besonders gutem Fuße. Natürlich legte

er sich auch im Gewerbeverein keinerlei Zwang in seinen Meinungsäußerungen auf; er, der seinem Adolf in dem 1840 entstandenen Lustspiele „Ernst und Humor“ eine förmliche Apologie auf das Wort in den Mund legte, woraus nur die folgende Stelle angeführt sei: „Nur Worte, Worte! Ein rechtes Geräusch mit Worten gemacht! Nur das Wort nicht unterdrückt, denn Worte, die man verschluckt, setzen sich als Gedanken nach innen an, und stumme Gedanken sind ein langsamer Tod. Man kann nicht genug den Samen der Worte in die Welt hinausstreuen: verfliegt auch Manches oder machen sich die lustigen Vögel d'rüber her, so fällt doch ein oder das andere Wort auf ein gutes Erdreich: d'rum nur Worte, Worte, viele Worte!“ Die verwegenste Illustration zu diesem begeisterten Hymnus auf seine stärkste und weittragendste Waffe lieferte Bauernfeld bei dem List-Festmahle im Gewerbeverein am 23. December 1844. Im wohlthuenden Gegensatze zu dem Gefeierten, dessen handelspolitische Rede über die Chancen der Zollvereinigung mit Deutschland inhaltlich und formell — er blieb wohl ein halbes Dutzendmal stecken — eine schwüle Stimmung erzeugt hatte, erlöste Bauernfeld die Gemüther von dem Alpdrucke durch den zündenden Vortrag seines Gelegenheitsgedichtes „Zollverein“; und vollends steigerte sich der Beifall zu einer jubelnden Zustimmungs- und Huldigungskundgebung, als er, unbekümmert um die ihm, dem Staatsbeamten, drohenden Folgen, mit dem schlagenden Situationswitze schloß:

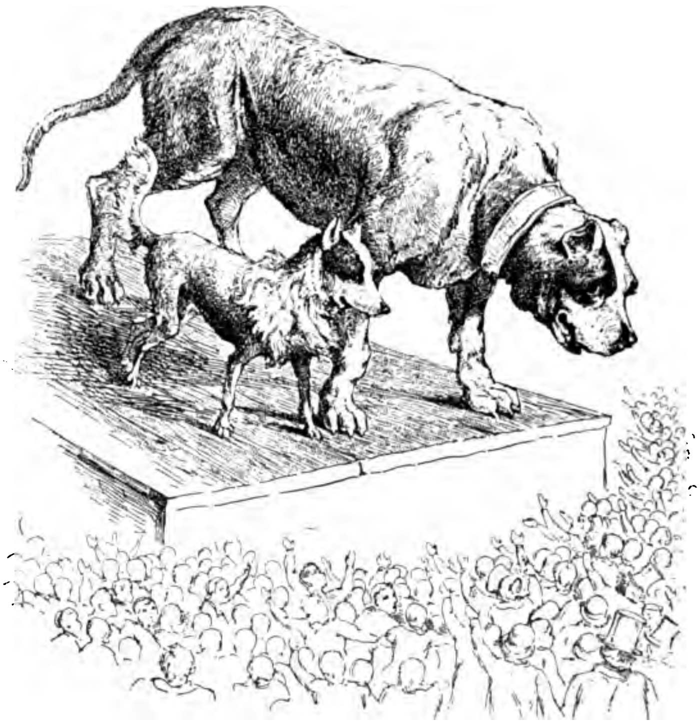


Cäsar Wenzel Messenhauser.
Nach einer Lithographie von Hans Hanfstaengl, 1849, nach J. Aigner.
(Aus der Sammlung des Herrn Wolfgang v. Wurzbach.)

Und wenn die Gedanken erst zollfrei sind,
Dann wollen wir weiter sprechen.*)

*) Der Witz selbst ist nicht ganz Bauernfeld's geistiges Eigenthum. Der Wiener „Sammler“ hatte schon in den Zwanzigerjahren eine öfter wiederkehrende Rubrik „Zollfreie Gedanken“, und in Raupach's von Bauernfeld besonders geschätztem Lustspiel „Die Schleichhändler“ sagt der Zollassistent Till aus seiner Rolle heraus (I, 2): „Das Theuerste, was der Mensch hat und nicht ohne merklichen Nachtheil entbehren könnte, seinen Leib, darf er mit allen Anhängseln von Gliedmaßen unverzollt über die Grenze bringen; ja sogar — die Speisen in seinem Magen, die Bedeckung an seinem Leibe, die klugen und thörichten Gedanken in seinem Kopfe sind zollfrei, was beinahe zuviel ist.“

Wie sehr die statutarischen Vereinszwecke in den aufgeregten Zeitläuften zurückgedrängt wurden, lehrt auch die innere Geschichte des Shakespeare-Clubs, der sich das gründliche, durch Lesen mit vertheilten Rollen und Vorträge beförderte Studium des britischen Dichters zur Aufgabe machte.*) Außer Bach und Sommaruga waren nahe Freunde Bauernfeld's, wie der Musikkritiker und Componist Alfred Julius Becher (standrechtlich erschossen am 23. November 1848), der spätere Sectionschef, „interimistische" Leiter des Ministeriums und Pair August Freiherr v. Wehli und der Advocat Dr. Josef Weissel, Mitbegründer des Clubs. Bauernfeld wurde häufig zu dem Souper des zweiten, dem „literarischen" nachfolgenden „physikalischen", Theiles der Mittwoch-Zusammenkünfte geladen.



Aus Bauernfeld's „Republik der Thiere". (Volksversammlung.)
Illustrirt von Mathias Ranftl, 1848.

Als auch dieser Club in das unvermeidliche politische Fahrwasser gerieth, leistete er ihm als Steuermann gute Dienste. Shakespeare mußte sich nun freilich über arge Vernachlässigung beklagen. Kaliban Bach — wie in der seligen Ludlamshöhle führte jedes Mitglied einen Spitznamen, der in diesem Falle Shakespeare'scher Herkunft sein mußte — schwang sich in der Folge unter schnöder Aufopferung seiner liberalen Gesinnung bis zum Justiz-, sodann Premierminister auf; aber weit entfernt, durch die glänzende Carrière eines seiner hervorragendsten Mitglieder etwas zu gewinnen, welkte der Shakespeare-Club vielmehr in der miasmenreichen Luft der Reactionszeit schnell dahin. Noch sei endlich der derb-spassigen Vereinigung Soupiritum gedacht, so nach dem Souper benannt, das die Freunde an einem Abend in der Woche gemeinsam im Matschakerhofe einnahmen. Zum Unterschiede von den meisten übrigen Gesellschaften des Vormärz erhielt sich das Soupiritum noch ein Vierteljahrhundert, obzwar in verjüngter Gestalt und unter dem neuen Namen „Baumannshöhle".

*) L. A. Frankl, „Ein Shakespeare-Club in Wien", „Die Presse", 1864, 17. April.

Als Publicist debutirte Bauernfeld 1842 mit seiner Abhandlung „Pia desideria eines österreichischen Schriftstellers“. Alle Vorzüge seines Talentes: die Gabe der leichtfaßlichen, glatt und rasch dahinfließenden Darstellung, die Klarheit des Denkens vereinigen sich darin mit einer schönen Begeisterungsfähigkeit für den Fortschritt zu einem abgerundeten Ganzen. In fünf Abschnitten, betitelt: Oesterreich im Verhältnis zu Deutschland, Literarische Epochen, Neue praktisch-humane Richtung, Censur, sowie einer Einleitung und resumirenden Formulirung der pia desideria, redet er der Durchführung von Reformen mit einer an ihm ungewohnten Mäßigung das Wort. Die Verminderung des Widerstandes gegen die papierene Hochfluth aus dem deutschen Auslande nimmt er als indirecten Ausfluß des Respectes der Regierungsgewaltigen vor der Zusammengehörigkeit Oesterreichs und Deutschlands und erblickt in Gutzkow's Burgtheaterfähigkeit, in der Schaustellung von Grün's „Schutt“ und Lenau's „Savonarola“ in Wiener Buchladen, der ungehinderten Aufnahme der Porträts dieser beiden politischen Dichter in einer Wiener Zeitschrift weitere Symptome einer Wendung zum Besseren. Ob er wirklich davon überzeugt war? Gleichzeitige Briefe voll Verbitterung thun zur Genüge dar, daß ihm, dem Malcontenten, die optimistische Auffassung nicht vom Herzen kam. Er mußte ferner wissen, daß sich für Gutzkow niemals die Pforten der Hofbühne eröffnet hätten, hätte er sich nicht der erniedrigenden Burgtheaterconvenienz anbequemt. Der Titelheld in seinem „Werner“, mit dem er sich am 14. October 1840 glücklich einführte, sieht sich am Schlusse bemüssigt, zum Bürgerstande zurückzukehren. Erst wollte man ihm „schon aus Rücksicht auf seine Gemahlin“ den Adelsverzicht nicht angehen lassen, begnügte sich jedoch zuletzt damit, daß er öffentlich erklärte, seinen Kindern als Erben seines adeligen Schwiegervaters diesen Rang gestatten zu wollen.*) Aber da Bauernfeld dem Auslande zu zeigen beabsichtigte, wie viel Tüchtiges in Oesterreich zu keimen begann, so färbte diese Tendenz unwillkürlich auch auf die Schilderung der innerpolitischen Lage ab. Daß in diesem Zusammenhange



Ludwig Freiherr v. Welden, Militär-Gouverneur von Wien.
Nach einer Lithographie.
(K. u. k. Familien-Fideicommißbibliothek.)

*) Nach dem „Werner“ und der „Schule der Reichen“ kam „Richard Savage“ an die Reihe (am 6. September 1842, mit weitaus geringerem Erfolge). Hier durfte Richard beileibe nicht das heimliche Kind einer hochgeborenen Dame sein, die auf seinem Todtenbette ihre Zugehörigkeit zu ihm eingesteht, sondern diese ganze Geschichte mußte sich als — Irrthum herausstellen.

der von der deutschen Kritik so arg verkannte Grillparzer nicht übergangen werden durfte, verstand sich von selbst. Wie schon vor sieben Jahren in seiner trefflich disponirten, ja grundlegenden Studie „Die schöne Literatur in Oesterreich“ stattete Bauernfeld seinem Landsmanne einen weiteren Theil des schuldigen Dankes ab, indem er ihm zu dem gebührenden Ansehen im „Reiche“ zu verhelfen trachtete. Ziffernmäßig weist er endlich den Schaden nach, den der heimische Buchhandel durch das Verbot der Drucklegung von Werken erlitt, die schließlich doch auf dem Umwege über Leipzig oder Hamburg ziemlich anstandslos in die Hände des österreichischen Lesers gelangten. Seiner eigenen Denkschrift, die ursprünglich, mit den Unterschriften von Schriftstellern und Buchhändlern versehen, einem hohen Staatsmanne überreicht werden sollte, dann durch Otto Ruge's Vermittlung von Wigand in Leipzig verlegt wurde, blieb diese typische Rundreise nicht erspart. Die »Pia desideria« gipfeln in der Forderung einer vernünftigen, im Geiste fortschreitenden Censur; als Grundlage sollten die milden Censurvorschriften vom Jahre 1810 dienen. Bescheidener kann man nicht auftreten; die Regierung wäre damals noch billigen Kaufes weg gekommen. Schon die Petition, deren Text Bauernfeld drei Jahre später zum Theil im wörtlichen Anschlusse an sein Promemoria ausarbeitete, wurde erst dann von nahezu sämmtlichen Schriftstellern Wiens (im Ganzen 99) unterzeichnet, als sie auf Stephan Endlicher's Betreiben einer Redaction im erweiternden Sinne unterzogen worden war.*) Von dem Verlangen nach vollständiger Preßfreiheit war freilich noch immer keine Rede; man hätte sich auch jetzt mit einem Censurgesetz auf der Basis der Vorschrift vom Jahre 1810 begnügt. Nur begehrte man ferner mit einem nicht mißzuverstehenden Tadel der bisherigen Gepflogenheit wissenschaftlich gebildete, rechtliche und sittliche Censoren, sowie die Schaffung eines Recurszuges in Censurangelegen-

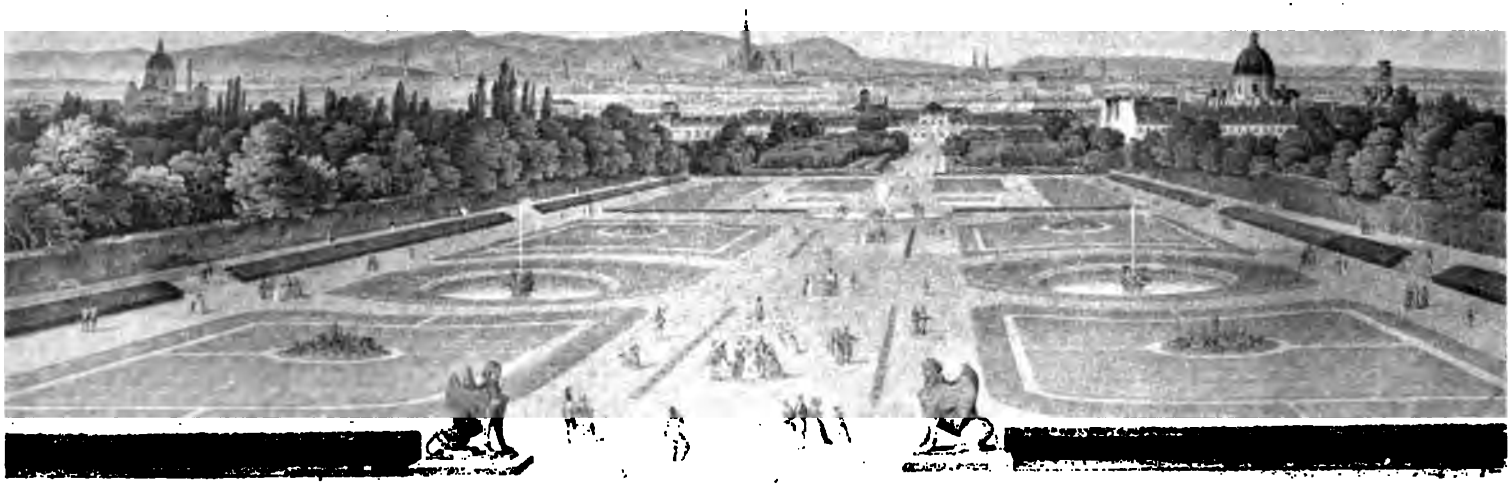


Bauernfeld. — Nach einer Caricatur von Zampis. (Aus Bauernfeld's „Wiener Ein- und Ausfällen“, Wien 1852.)



Aus Bauernfeld's „Wiener Ein- und Ausfällen“. — Illustrirt von Zampis.

*) Bauernfeld's gesammelte Schriften, XII, 213 ff.; Grillparzer's sämmtliche Werke, 5, XX, 192 f. Zustimmend äußerte sich Gutzkow, „Wiener Eindrücke“ (Gesammelte Werke, Frankfurt a. M., III, 269 ff.), ablehnend H. Lorm, „Wiens poetische Schwingen und Federn“, 13 ff. Vgl. den Briefwechsel zwischen Anastasius Grün und L. A. Frankl, herausgegeben von Dr. Bruno v. Frankl-Hochwart, Berlin 1897, 11 ff.; L. A. Frankl, „Schriftsteller-Demonstration im Jahre 1845“, in der „Presse“, 1862, Nr. 135.



Wien vom Belvedere aus in den Fünfzigerjahren. Nach einer Lithographie von Emminger.

heiten. Ein Dreiercomité mit Bauernfeld als Sprecher überreichte die Petition zuerst (am 16. März 1845) dem Minister Kolowrat, der sich weidlich über ihre gegen den Staatskanzler gerichtete Spitze freute, sodann auf seinen Rath auch den Erzherzogen Ludwig und Franz Karl, die sich wenigstens nicht ablehnend verhielten. Metternich aber schützte Ueberbürdung mit Geschäften vor und ließ den Herren sagen, einzeln wolle er sie mit Vergnügen empfangen, was aber in Oesterreich ein Comité bedeute, das wisse er nicht! Beiläufig dritthalb Jahre später ertheilte Metternich den Schriftstellern noch eine zweite Antwort durch die Errichtung eines neuen Gedanken-Zwinguris, der k. k. Censur-Oberdirection. Dieser Hohn schlug dem Faß den Boden vollends durch.



Graf Moriz Dietrichstein. – Nach einer Lithographie von Kriehuber, 1839.

Außer mit den Halle'schen Jahrbüchern, in die Ruge die »Pia desideria« nur wegen ihres Umfanges von nahezu sechs Bogen Octav nicht einrücken konnte, stand Bauernfeld mit keiner der oppositionellen Zeitschriften Deutschlands in Verbindung. Aus einem (ungedruckten) Briefe an Frankl vom 22. Februar 1845, worin er ihn um seine Vermittlung zur Unterbringung eines beigeschlossenen Aufsatzes in einem Journale angeht, sei es der „Kölnischen“, sei es der „Augsburger“, erhellt deutlich, daß er zu diesen Blättern keine directen Beziehungen hatte. Dementsprechend konnte er im Sommer 1847 öffentlich in einer Wiener Zeitung seine Mitarbeiterschaft an fremden Blättern in Abrede stellen, wobei er zur Hintanhaltung jeglichen Mißverständnisses die Correspondenten für auswärtige Journale durch ein keckes, aber von der Censur ungerügt gebliebenes Wort über ihre „dornenvolle Laufbahn“ seiner Sympathie versicherte.*) Ein halbes Jahr später ließ ihn Cotta durch Dingelstedt zu Beiträgen

*) „Die Grenzboten.“ Zeitschrift für Politik und Literatur, redigirt von J. Kuranda. 1847, II, 123 f. Im „Neuen Wiener Tagblatt“ vom 1. December 1877 beschreibt M. R., seinerzeit Wiener Correspondent der „Kölnischen Zeitung“, den Weg, auf dem seine Manuscripte an ihren Bestimmungsort gelangten, folgendermaßen: „Meine Correspondenz wurde, natürlich mit verstellter Hand geschrieben, in der hiesigen Niederlage einer berühmten Prager Papierfabriksfirma abgegeben und an deren Chef, welcher mein Engagement an die ‚Kölnische Zeitung‘ vermittelt hatte, adressirt. Sie ging mit dem wöchentlichen Briefpaket der Niederlage an den Chef der Firma in Prag, welcher allein um das Geheimnis wußte und den Brief an Dr. Kreuzberg, der ebenfalls für das Blatt arbeitete, zur Weiterbeförderung abtrat. Von da gingen die Briefe auf einem mir nicht bekannten Wege nach Leipzig und von dort endlich nach Köln, wo sie regelmäßig, wenn auch arg verspätet, anlangten.“

für die in Oesterreich zwar vielverbreitete, jedoch ob ihrer schwankenden Haltung ziemlich discreditirte „Allgemeine Zeitung" auffordern, aber er bezeigte begreiflicherweise keine rechte Lust dazu. Die „Grenzboten" zählten ihn erst nach der Revolution zu ihren gelegentlichen Mitarbeitern. Endlich sei noch einer zweiten Broschüre Erwähnung gethan, zu der ihn die unliebsames Aufsehen machende Schrift des Directors des Hof- und Staatsarchives, Clemens Freiherrn v. Hügel, „Ueber Denk-, Rede-, Schrift- und Preßfreiheit" veranlaßte. Wir kennen Grillparzer's Urtheil darüber,



Amalie Haizinger. — Nach einer Lithographie von A. Waldow.

der sie dem Inhalte nach abscheulich, der beweisenden Form nach absurd und der Stellung des Verfassers nach unverschämt gescholten hat.*) Gegenüber einem Manne, der das stürmische Verlangen nach Befreiung von den geistigen Fesseln mit einem Plaidoyer für die Einführung des Bücherstempels zu erwidern den traurigen Muth fand, nahm sich Bauernfeld in seiner Antikritik „Schreiben eines Privilegirten aus Oesterreich" erst recht kein Blatt vor den Mund.

Die lebhafte Zustimmung, die er in allen freisinnigen Kreisen für diese muthigen Kundgebungen in Wort und Schrift erntete, konnte dennoch nicht im Entferntesten den

*) Sämmtliche Werke, [5], XIV, 123; siehe auch XX, 193 f.

Vergleich mit den rauschenden Erfolgen aushalten, die ihm seine gleichzeitige Thätigkeit auf dem angestammten dramatischen Gebiete eintrug. Das Verdienst, die Bühne, dieses natürliche Barometer der Bildung einer Nation, über alle Censurschranken hinweg, blos durch die Macht der Anspielung, auf ihre wichtige Function in der neuen Aera der politischen Freiheit geschickt vorbereitet zu haben, ist ihm vermöge seiner unnachahmlichen Gabe, das Augenblicksinteresse theatralisch effectvoll zu verwerthen, reichlicher gelohnt worden, als irgend einem seiner Rivalen.

Zu jenen Sujets, die ein nach Actualität strebender Dichter in den Vierzigerjahren gleichsam nur vom Wiener Straßenpflaster aufzuheben brauchte, gehörte vor Allem die wiederaufgelebte Idee eines gemeinsamen deutschen Vaterlandes. Sie war freilich in den Tagen der Gefahr am Anfang des Jahrhunderts in zahlreichen prächtigen Proclamationen verherrlicht worden, nachher aber so völlig in Vergessenheit gerathen, daß sie für die jüngere Generation beinahe den Reiz der Neuheit besaß. Bald zog der deutsche Patriotismus mit fliegenden Fahnen in Wien ein. Hier wurden von sämmtlichen Auflagen der Herwegh'schen „Lieder eines Lebendigen" nicht weniger als zwei Drittheile trotz des Verbotes abgesetzt. Auch hier schienen sich Deutschland und Freiheit begrifflich zu decken. Der näherliegende Kampf um die Erhaltung der historisch begründeten Vorherrschaft, zu dem sich das Deutschthum in Oesterreich ungefähr zur nämlichen Zeit anschickte, begeisterte zwar für sich allein keinen Poeten, half jedoch das Feuer schüren. Als endlich die nicht länger zurückzudämmende Begierde nach Darstellungen deutscher Geistes-, Gesellschafts- und Lebensmomente von allen Seiten her laut und immer lauter wurde, war es eine Selbstverständlichkeit, daß Bauernfeld in seinem „Deutschen Krieger" offen aussprach, was seinen Stammesgenossen auf der Zunge lag. Rechnet man den maßgebenden Factor der Schadenfreude hinzu, weil dieser Tausendsassa der verhaßten Censur wieder einmal etwas abgelistet hatte, so wird man den Jubel begreifen, mit dem das Stück aufgenommen wurde. Als es sodann seine Rundreise über die Bühnen des deutschen „Auslandes" hielt, wohin es mit Rücksicht auf seine alldeutsche Tendenz noch besser zu passen schien, da wollte es nirgends so recht einschlagen. Man verstand nicht, wie das Wirthshausgeschwätz des Zungendreschers — so nannte man den Obersten Goetze — auf irgend Jemanden Eindruck machen konnte, und fand die Walze von der deutschen Einheit nachgerade genug abgeleiert. So hörte man wenigstens aus dem Chorus der Kritiker heraus: allein das Publicum ging mit dem Stücke weit weniger strenge ins Gericht, so daß es sich auf dem Repertoire erhielt. Ja, in Hamburg wurde es, 1857 neu einstudirt, jetzt fast willkommener geheißen als früher, und Goetze's Reden zum Preise des einigen Deutschland zündeten in einer Weise, daß ein Galleriebesucher einmal seinem Entzücken durch den lauten Ruf Luft machte: „So denkt nur ein deutscher



Franz v. Holbein. — Nach einem Gemälde von Saar.

Mann!"*) Diese wohlverdiente Anerkennung aus biederem Herzen hat für den Deutschösterreicher, dessen Deutschthum weiter als bis zu den schwarz-gelben Grenzpfählen reichte, noch einen besonderen ehrenvollen Sinn, und gerne nehmen wir um des höheren Standpunktes willen die stark tiradenhafte Form seiner Begeisterung für die deutsche Sache mit in den Kauf. Wollte man lediglich auf Grund dieser prunkenden Declamationen die Frage seiner politischen Parteistellung entscheiden, man käme wahrhaftig zu dem ungereimten Ergebnis, daß der typische Repräsentant der liberalen Bourgeoisie ein Deutschnationaler war. Bauernfeld ist im Gegentheile ein überzeugender Beweis dafür, daß man auch ohne einseitig starres Festhalten des nationalen Parteipostens gut deutsch sein könne.

Abgesehen davon und von den Anklängen an stoffverwandte Soldatenstücke, wie die „Minna von Barnhelm" und den „Prinzen von Homburg", trägt der „Deutsche Krieger" dank seiner Fülle von verwundenden Spitzen gegen die heimischen Uebelstände ebenso viel Localfarbe zur Schau, wie alle übrigen Dramen des Dichters. Beamter gleich Grillparzer, hatte Bauernfeld bisweilen das Bedürfnis, die im Bureau empfangenen Eindrücke satirisch zu verwerthen; er hatte mit dem directen Hinweise auf Grillparzer's köstliche Satire „Das Prius" schon in einem unausgeführt gebliebenen Jugendplane dem ewig vergeßlichen, Alles verwechselnden Präsidenten einen Doppelgänger an die Seite gestellt. So schüttet er auch jetzt die volle Schale seines Spottes über diese das Tageslicht scheuende Welt der geheimen Registratur und des geheimen Raths aus; dadurch gewinnt er einen Hintergrund, von dem sich der Mann der That nicht minder scharf abhebt, wie etwa Götz von dem Milieu in der Heilbronner Rathsstube, ein Gegensatz, der auch in dem ursprünglich gewählten Titel „Schwert und Feder" vorangestellt werden sollte, und brandmarkt zugleich die Bureaukratie als die ärgste Feindin der freien Entwicklung des Volkes. Dieser jedem Wiener in die Augen springende Bezug auf das System begegnete freilich draußen im „Reiche" keinem Verständnis, und wenn der norddeutsche Gutzkow dennoch die tiefere Bedeutung des dargestellten Contrastes zwischen „der Unterwürfigkeit unter den knöchernen Buchstaben und dem stolzen Muthe des sich selbst Gesetze vorschreibenden edlen Willens" herausgefunden hat, so hat er seine Wahrnehmung bezeichnenderweise an Ort und Stelle gelegentlich seines Wiener Aufenthaltes gemacht.**) Er bemerkt ferner sehr richtig, daß die Vermittlung zwischen beiden Principien durch das Abenteuerliche angestrebt wird, das Erträumte und Unpraktische, das uns beschleicht, wenn wir in einem unfreien Verhältnis nicht leben wollen



*) H. Uhde, „Das Stadttheater in Hamburg 1827—1877". Stuttgart 1879. S. 200, 447. Eine sehr genaue Inhaltsangabe brachte sogar die „Morning Post" vom 29. August 1845 in einer Correspondenz aus Frankfurt a. M.

**) „Wiener Eindrücke", Gesammelte Werke, III, 312.

und in einem freien nicht leben können. In diesem traurigen Zwiespalt zwischen Wunsch und Kraft, der sich naturgemäß auf die gesammte Dichtung des Vormärz übertrug, so daß H. Lorm das harte, aber freilich cum grano salis unanfechtbare Urtheil fällen konnte: „Die Literatur in Oesterreich ist Dilettantismus", haben wir überhaupt den Schlüssel zur Erklärung des aventurenhaften Zuges zu suchen, der durch Bauernfeld's ganze dramatische Schriftstellerei geht. Von dem begreiflichen Drange beseelt, den Ausgleich dieses unerträglichen Zwiespaltes durch immer stärkere Kraftproben zu beschleunigen, probirte es Bauernfeld schließlich mit einem der verfänglichsten Mittel, dem politischen Pasquill.

Denn das ist „Großjährig" ohne Zweifel trotz dem eifrigen Bemühen des Verfassers, den Pointen durch Humor das Verletzende zu nehmen. Die Repräsentanten des



Grillparzer und Bauernfeld.
Nach einem Oelgemälde von Alwin v. Stein.

Systems, auf die das Schlüsselstück gemünzt war, hatten wahrlich nichts zu lachen, und daß sie es dennoch thaten, als das Lustspiel seinen Weg von dem Privattheater des Grafen Kolowrat auf dessen Betreiben und unter Zustimmung der Gemeinten auf die kaiserliche Bühne gemacht hatte, ist eigentlich etwas Unsinniges, aber freilich echt Oesterreichisches. „Etwas ist toller als mein Stück," sagte Beaumarchais von seinem „Figaro", auf den zweiten Titel „Ein toller Tag" anspielend: „‚Der Erfolg'." Das Gleiche gilt für „Großjährig" schon von der selbstvergessenen Nachgiebigkeit der Censur.

Wenn Bauernfeld's Gönner, der zu Reformen geneigte Graf Kolowrat, wähnte, das Stück sammle lediglich auf Metternich's Haupt feurige Kohlen, so wurde er nachher durch Erzherzog Ludwig eines Besseren belehrt: „Ich komme darin vor und Sie eigentlich auch!" Darin hatte der conservative Vertreter des Kaisers in der Staatsconferenz nicht so Unrecht. Zwar Blase mit seinem Universalmittel „Abwarten!" ist die politische

Figur des Fürsten Metternich, wie sie leibt und lebt. Er vereinigt in seiner Hand als Vormund die Fäden des engmaschigen Netzes, worin sein längst erwachsenes Mündel, das Riesenwickelkind Hermann zappelt, überantwortet den jungen Mann obendrein der Aufsicht des geschmeidigen und sehr verwendbaren Hofmeisters Spitz („Die Spitze lassen sich zu Allem brauchen!"), verwaltet mehr schlecht als recht Hermanns Güter, denkt und sorgt für ihn, befördert freilich auch sein Fortkommen als Beamter und sucht ihn vor der Ansteckung durch die freien Ideen zu behüten. In unzähligen Variationen wird Metternich's politisches Glaubensbekenntnis, sein Abscheu vor dem Liberalismus, der ihm nach seiner eigenen Aeußerung „nichts als ein Nonsens, eine leere Nuß, ein hohler Wortlaut" dünkte, paraphrasirt. Aber Bauernfeld befleißigt sich zugleich einer gewissen altklugen und ärgerlichen



Ischl um 1860.
Nach einer Lithographie von Sandmann nach R. Alt.

Objectivität, indem er mit allen Parteien ironisch umspringt. Das nahm ihm besonders der sonst wohlwollende Kritiker der „Sonntagsblätter" übel, der schon Lust bezeigt hatte, ihn zum Wiener Aristophanes auszurufen. Ja, der Dichter schießt sogar ins eigene Lager, indem er auch den Oppositionsmann Schmerl lächerlich erscheinen läßt. Darob grollte ihm wieder sein Freund Sommaruga. Und wer weiß, ob die Charakteristik des in Hermann verkörperten Bourgeois, sowie der Schluß, welcher den früheren, offenbar wegen seiner Schwatzhaftigkeit verworfenen Titel „Es bleibt beim Alten" rechtfertigt, in dieser oppositionellen Gruppe nicht gleichfalls lange Gesichter hervorgerufen haben. Blase, den die Vormundschaft bisweilen am Administriren hindert, läßt den unselbstständigen Hermann großjährig sprechen: mein Gott, er hält es für eine bloße Formalität, die an dem Abhängigkeitsverhältnis fast nichts ändert. Der thumbe Mensch, aufgestachelt durch ein resolutes Mädchen, bäumt sich nun freilich zur Befriedigung des verständnisinnigen Audi-

toriums gegen seinen lästigen Despoten ganz ebenso auf, wie nach einem beliebten Possentrie der Pantoffelheld seiner vor Erstaunen starren Gattin, der Eidam der tyrannischen Schwiegermutter plötzlich den Herrn zeigt. Ach, welche Lust, nicht mehr Beamter zu sein! In seliger Vorahnung weidet sich der Dichter an dem Wonnegefühl seines Helden. Aber der noch nicht ausgegohrene Most der Freiheitsempfindung steigt dem Gewohnheits-Wassertrinker zu Kopf und versetzt ihn in wilde Ekstase. Er bleibt an der Freiheitsphrase kleben, die er sich aber- und abermals vorzulallen nicht müde wird, das sicherste Zeichen, daß ihm das Verständnis für die Bedingungen seiner neuen Existenz noch lange nicht aufgegangen ist. Gerade Diejenige, deren aufreizender Spott sein Selbstgefühl geweckt, muß jetzt begütigend zur Mäßigung mahnen. Blase und Spitz athmen bei dem Anblick erleichtert auf und reiben sich vergnügt die Hände. Ihre Welterfahrung sagt es ihnen genau: das Vöglein wird sich eines schönen Tages flügellahm wieder in seinen vergoldeten Käfig zurücktrollen und zutraulich wie ehedem seine Nahrung aus der hingehaltenen Hand aufpicken. Von dem nur allzu berechtigten politischen Pessimismus des Altösterreichers auch diesmal richtig geleitet, sah Bauernfeld mit bewundernswerther Klarheit noch vor dem Anbruche des holden Völkerfrühlings die Alles wieder verdunkelnden Schatten der Reaction am fernen Horizonte heraufdämmern.



Dr. Franz Gutherz. — Nach einer Photographie.

Schon bei der Première des „Deutschen Kriegers" (20. December 1844) und der unmittelbar nachfolgenden Novität „Moriz von Sachsen" von Prutz soll der Adel, wie Gutzkow in Wien gehört haben will, seiner Indignation geräuschvollen Ausdruck gegeben haben. Die Damen warfen, wie vor sechs Jahren bei der Aufführung von „Weh' dem, der lügt", die Logenthüren heftig ins Schloß und riefen: „Es wird immer ärger!" Aus der Première von „Großjährig" ging Siegmund Kolisch, selbst ein Frondeur, überwältigt von einer Offenbarung nach Hause, deren Inhalt er in den Ausruf zusammenfaßte: „Was für Umwälzungen haben die Ideen, haben Kunst und Künstler, hat das Publicum (Volk kann man bei uns nicht sagen) seit zwei Decennien erfahren!"*) Also hüben und drüben, sowohl in der herrschenden Kaste, als der von ideal-politischen Instincten vorwärts getriebenen Bourgeoisie verspürte man den glühenden Odem der aufgeregten Gegenwart, blieb gleich das Verständnis für die Sprache, die sie mit tausend Zungen redete, auf die an Kopfzahl geringe Intelligenz beschränkt. Es rumorte ferner bedenklich im städtischen und ländlichen Proletariate, wie denn der blutige Aufstand der galizischen Bauern (Februar 1846) ein Menetekel in elfter Stunde, ein feierlich beschwörender Mahnruf an

*) „Aus dem Tagebuch eines Wiener Literaten", in Siegmund Engländer's „Salon", Mittheilungen aus den Kreisen der Literatur, Kunst und des Lebens. Wien 1847. S. 102.

das „System“ war, seiner verstockten Taubheit gegenüber allen wirthschaftlichen Reformversuchen zu Gunsten der von ihren Brotherren wie eine Citrone ausgepreßten Masse ein Ende zu machen.

Im nämlichen Monate Februar 1846 übersiedelte Bauernfeld zu Doblhoff, der als ständischer Abgeordneter eine stattliche Wohnung im Landhause bezogen hatte. Doblhoff's Gesinnung, meinte Sedlnitzky boshaft gegenüber dem Landmarschall, kennzeichne sich hinlänglich dadurch, daß er Bauernfeld zu sich genommen habe. Das locale Centrum des politischen Lebens war so recht die passende Behausung für Bauernfeld's unruhigen Geist, der seinerseits mit der Vor- und eigentlichen Geschichte der Wiener Revolution ebenso innig verknüpft ist, wie der Schauplatz des folgenreichsten unter den Märzereignissen, der Bürger- und Studentendemonstration am 13. März. Als die Regierung den niederösterreichischen Ständen die Errichtung eines Lesezimmers verbot, half sich Doblhoff durch das famose Auskunftsmittel, die Abgeordneten, sowie die fähigsten Mitglieder des Juridischpolitischen Lesevereines zur Gesellschaft in seinen Salons heranzuziehen. Diese Versammlungen, deren erste am 7. Jänner 1847 stattfand, gestalteten sich in der Folge immer lebhafter und anregender; nur wenn statt des politischen ein literarisches Thema abgehandelt wurde, waren die Stände just nicht erbaut davon. Unter den zum Theil vortrefflichen Reden, die hier gehalten wurden, erregten namentlich jene des älteren Freiherrn v. Stifft, des nachmaligen Unterstaatssecretärs im Ministerium Wessenberg-Doblhoff, Bauernfeld's und Grillparzer's Interesse; Bauernfeld selbst sprach einmal über die altathenische Bühne und die Theaterfreiheit. Unter fortwährendem Versammeln, Conspiriren, Pläneschmieden und Agitiren ging das Jahr hin. Sylvester wurde bei Alexander Bach gefeiert; in einer gehobenen Stimmung, wie am Vorabend denkwürdiger Ereignisse, glitten alle Anwesenden in das neue Jahr 1848 hinüber. Dieses, ein kritisches erster Ordnung, brachte denn auch in der That Erschütterungen und Umwälzungen von einer Heftigkeit und Blitzesschnelle in der Aufeinanderfolge, hinter der die kühnsten Prognosen der politischen Wettermacher weit zurückblieben. Selbst dem flinken Bauernfeld drohte in der wilden Flucht der Geschehnisse der Athem auszugehen, und er klagte: „Die Grenzbotenartikel werden altbacken unter der Feder!“ Den leidigen Mailänder Rummel wähnte die Regierung, kurzsichtig und wie immer in der Vogel Strauß-Politik ihr Heil suchend, aus der Welt geschafft zu haben, wenn sie über Mailand zu sprechen verbot. „Blase! Blase!“ riefen lachend Bauernfeld's Collegen in der Lottodirection, während das dumme Circular die Runde unter ihnen machte: so hatte „Großjährig“ seine Schuldigkeit gethan. Aber freilich, eine Brandfackel von der explosiv wirkenden Kraft der Pariser Februarrevolution spottete erst recht solch kindischer Abwehrmittel; sie sprengte auch in Oesterreich allenthalben die Pulvermagazine in die Luft, bei welcher Gelegenheit das morsche und wackelige „System“ unter ungeheurer Staubentwicklung in Schutt und Trümmer fiel.



Die Schwestern Gutherz.
Therese. Marianne. Susanne.
Nach einer Daguerrotypie.

Gleich zu Beginn der Wiener Märzbewegung stellte Bauernfeld seine gewandte Feder in den Dienst der von dem Ständemitgliede Karl Ritter v. Kleyle angeregten Idee zu einer Bürgerpetition um unverweilte Eröffnung des Staatshaushaltes, periodische Einberufung eines mit dem Rechte der Steuerbewilligung und der Controle der Finanzen

ausgestatteten Reichstages, ferner um ein Repressivgesetz für die Presse, öffentliche Rechtspflege, Gemeindeverfassung u. s. w.*) Von Bauernfeld verfaßt und Bach zugeschliffen, mit zahllosen Unterschriften bedeckt, wurde die Adresse durch Martyrt und den Fabrikanten Josef Winter am 11. März dem ständischen Ausschusse überreicht. Am 13. sah Bauernfeld von seinem Fenster aus die oft geschilderten Auftritte anläßlich der Straßendemonstration vor dem Landhause sich abspielen; wiederholt stürmisch acclamirt, wollte der Unvorsichtige wie so viele Andere eine Rede vom Stapel lassen, wurde jedoch durch Auersperg rechtzeitig daran gehindert. Dann gings in den Juridisch-politischen Leseverein, der sich in Permanenz erklärt hatte, von da wieder zurück, endlich des Abends fort aus dem wüsten Hause zu Bach, wo er mehr wachend als schlafend die Nacht verbrachte. Die Besorgnis, daß die erlangten Zugeständnisse wieder rückgängig gemacht werden könnten, veranlaßte ihn Tags darauf zur Mitunterzeichnung eines Protestes der Schriftsteller Wiens gegen das Gerücht, als ob nicht volle Preßfreiheit ertheilt worden sei.**) Um die Mittagsstunde des 15. unternahm Bauernfeld, Freund Auersperg als fidus Achates und den Grafen Ottokar Czernin zur Seite, seinen Don Quichote-Zug nach Hofe.***) Uebernächtig, unrasirt, eine graue Bluse über dem Leibrock, mit schmutzigen Stiefeln, Stock und Proletarierhut: so verlangte er in der Hofburg den Erzherzog Franz Karl zu sprechen! Etwas Wahres ist entschieden an der schon damals durch die Aufregung hervorgerufenen „körperlichen Verrücktheit" Bauernfeld's, deren uns Grillparzer versichert. Unter normalen Umständen wäre Bauernfeld's Tollkühnheit schwer geahndet worden. Angesichts der Menschenmassen aber,



Graf Friedr. Ferd. v. Beust.
Nach einer Lithographie von Kriehuber, 1867.
(K. u. k. Familien-Fideicommißbibliothek.)

*) Abgedruckt im „Freiheitsalbum zur Erinnerung an den 13., 14. und 15. März 1848", Wien o. J., 4 f., und Smets-Reschauer, I, 143.

**) „Freiheitsalbum", 12 f.; Smets-Reschauer, I, 379. Zu den Unterzeichnern gehörte auch Bauernfeld's Schwager, Karl Rick.

***) Vgl. Bauernfeld's gesammelte Schriften, XII, 252 ff. Die ungeschminkte und vervollständigte Darstellung der Begebenheiten hat Franzos nach Mittheilungen des Dichters veröffentlicht: „Bauernfeld im März 1848", „Deutsche Dichtung", XIV, 294 ff. Von den beiden Briefen, die Dr. Bruno von Frankl-Hochwart veröffentlicht hat: „Anastasius Grün und Bauernfeld am 13. März" („Die Zeit", 1898, Nr. 180), ist derjenige Grün's der weitaus interessantere.

die auf dem Michaelerplatze vor der in Eile verbarricadirten Hofburg rumorten, verlor man in der Umgebung des Kaisers so völlig den Kopf, daß man sich nicht ungern mit dem keck eingedrungenen „Elemente von der Straße“ in Unterhandlungen einließ, in der Hoffnung, der Mandatar des Volkes werde sich mit einem Acte unverbindlicher Nachgiebigkeit abfinden lassen und dann auf seine Parteigänger beruhigend einwirken. Dies erhellt schon aus dem gnädigen Compliment, das der Erzherzog seiner Antwort auf Bauernfeld's ziemlich lakonisch vorgetragene Forderung nach einer Constitution vorausschickte: „Sie sind der Bauernfeld? Es freut mich, daß sich so ordentliche Leut' der Sach' annehmen.“ Worauf der Dichter in seiner köstlich barschen und doch wienerisch anheimelnden Art replicirte: „Da haben S' Recht! Sonst thun's die unordentlichen.“ Der gutmüthige Erzherzog erlaubte sich nun eine bescheidene Frage: „No ja! Also eine Constitution? Sonst nix?“ Das war jedoch keine Frozzelei, wie Bauernfeld wähnte, der den freundlichen Mann erbost anfuhr: „Schau'n S' hinunter — jetzt ist keine Zeit zum Spassen.“ Vielmehr hatte Franz Karl thatsächlich einen Zettel vorbereitet, worauf geschrieben stand, daß nicht nur die Constitution, sondern auch Preßfreiheit gewährt werde. Er übersah hiebei allerdings, daß die letztere bereits früher zugestanden worden war. Indeß war die Zusicherung werthlos, so lange die Unterschrift des Kaisers fehlte. Auf Bauernfeld's dringendes Zureden versprach der Erzherzog endlich, die Unterschrift erwirken zu wollen.



Moriz v. Schwind. — Nach einer Copie nach Lenbach.

Nach mehrstündigem Warten auf das Ergebnis des Minister- und Familienrathes ging Bauernfeld fort, um jedoch gegen vier Uhr direct bei dem Erzherzog vorzusprechen, der ihm sagen ließ, Alles stünde gut, Kolowrat werde ihm Näheres mittheilen. Beflügelten Schrittes eilte er hin und erfuhr dort wirklich aus zweiter Hand: die Constitution sei bewilligt. Eine Stunde später verkündete Bauernfeld unter Jubel die große Neuigkeit im Leseverein. Wer knapp vor dem Fallen des Vorhanges, das wissen wir vom Theater her, eine brillante Scene hat, dem gilt das Händeklatschen des Publicums am meisten, den pflegt nicht selten sogar bei seinem Wiederauftreten im nächsten Acte neuerlicher Applaus zu begrüßen. So war auch Bauernfeld einer der Helden des Tages, und mehr als ein donnerndes Hoch stieg bei der abendlichen

Festbeleuchtung der Stadt zu ihm empor, so oft die vorbeiwogenden Massen seiner auf dem Balkon ansichtig wurden.*)

Hätte Bauernfeld in seiner politischen Führerrolle nicht eine unfreiwillige Pause eintreten lassen müssen, so wäre er vermuthlich wie Doblhoff und Hornbostel auf einen Ministerstuhl emporgewirbelt worden — oder hätte möglicherweise gleich Blum, Messenhauser, Becher und Jellinek im Stadtgraben geendet. Er kam jedoch in seiner an hellen Wahnsinn grenzenden Exaltirtheit nur mehr dazu, am 18. März ein Straßenplacat mit der revolutionären Aufschrift: „Dringend! Provisorische Regierung" und seiner Namensfertigung in den Druck zu geben (die Placatirung unterblieb zum Glück und seine Freunde sorgten für die Vernichtung der ganzen Auflage bis auf wenige Exemplare): da befiel ihn mitten in einer bereits sehr verworrenen Rede eine Gehirnhautentzündung, die ihn zunächst von der Bildfläche zu verschwinden nöthigte. Doblhoff brachte dies sofort der Oeffentlichkeit zur Kenntnis, um die zweifellose Unzurechnungsfähigkeit seines Freundes bei der Abfassung jenes Flugblattes festzustellen. Neun Tage blieb Bauernfeld ans Krankenlager gefesselt. Von einer völligen Genesung konnte indes so wenig die Rede sein, daß sich die Aerzte der Annahme der auf ihn (zugleich mit Auersperg, Schuselka und Kuranda) gefallenen Wahl zur Vertretung der Stadt Wien im Frankfurter Vorparlament energisch widersetzten. Ein Augenblick schweren inneren Kampfes, dann verzichtete er. Bauernfeld war jetzt auf dem nämlichen Punkte angelangt, wo sich seinem Fortunat der Wunsch von der gepreßten Seele löst:



Dr. Karl Rechbauer. Nach einer Lithographie von Dauthage.

> Ich will ja nichts von meinem vor'gen Glück,
> Trag ich das nackte Leben nur davon.

Zur vollständigen Erholung begab er sich fort aufs Land, in die Provinz: verlebte den April in Graz, wo sich die bereits entartete Revolution im Anzünden von Fabriken gefiel, die erste Hälfte des Mai wie vordem schon öfter auf Castelli's musterhaft bewirthschaftetem „Berghof" in Lilienfeld, um endlich nach einem kurzen, aber bewegten Wiener Intermezzo bis zum Beginn des October in Baden Heilung von seinem Kopfleiden zu

*) Ein Zeuge dieser Huldigungen war August Lewald; vgl. dessen Broschüre „Aus Wien" (Wien 1848), S. 15.

suchen. So eine Krankheit sammt Reconvalescenz ist in ethischer Hinsicht bisweilen von unbezahlbarem Werthe. Sie kehrt den Blick nach innen und bahnt dem Menschen den Weg zu sich selbst zurück.

O, wer in Einsamkeit stets sich nur lebte,
Wer nie sich ins Gewühl der Menge mischte!

Die Wahrheit von Worten, die seinem Fortunat im Paroxysmus unbedacht entschlüpfen, erfuhr er nun an sich selbst. Ihm gingen die Augen auf über seinen Mangel an Talent zum politischen Führer. Darum sah er im Juli, trotzdem er bei einer Vorwahl für den



Bauernfeld. — Nach einer Lithographie von Ignaz Eigner.

Reichstag etliche Stimmen mehr erhielt als Pillersdorf, überhaupt von jeglicher Candidatur ab. Er besann sich wieder auf seinen Dichterberuf. Die Grazer Muße benützte er dazu, um eine Reihe untereinander nicht eben fest verbundener Thiergespräche zu dem phantastischen Drama „Die Republik der Thiere“ zu vereinigen. Indem er von der verzerrten Aehnlichkeit der Thierfratzen mit der menschlichen Physiognomie ausging und damit zufällig eine gelegentlich auch von Grillparzer geäußerte Idee aufgriff, fing er gleichfalls im Zerrspiegel und unter Entlehnung wesentlicher Züge der französischen Revolutionen ein Bild der Wiener Bewegung auf.*) Eingedenk der Mahnung Freiligrath's:

Der Dichter steht auf einer höher'n Warte,
Als auf den Zinnen der Partei

*) Schon ein Jahr nach der Julirevolution sang Wenzel Scholz ein Couplet „Das Thiergespräch“ mit den Eingangszeilen: „Halten wir a Kothri, sagt's g'sammte Vieh.“

ließ er jetzt als Warner die Schattenseiten der Revolution, die Entfesselung der rohesten Instincte, fast schärfer hervortreten, als ihre in der edlen Gestalt des unverstandenen Freiheitshelden Nachtigall (Lafayette) verkörperte ideale Seite. Während der Octobertage in Wien sah er sodann seine schlimmsten Befürchtungen bestätigt: die Verwilderung machte reißende Fortschritte. In regem Verkehre mit Löhner, Schuselka, auch Messenhauser, der ihm gegenüber aus der Lockerung der Disciplin unter seinen Garden kein Hehl machte, beobachtete er Vieles, was bleibende Eindrücke in ihm zurückließ. Allein er nahm an den Ereignissen und Personen kein politisches, nur noch ein dramatisches Interesse: lebhaft beschäftigte ihn die Idee zu einem „Ulrich von Hutten". Zwar ließ er sich in die akademische Legion einschreiben, doch that er bei der Soldatenspielerei nicht mit. Verbiete einem Sprudelkopf die Aufregung — was bleibt von ihm übrig? Er konnte und wollte nichts weiter als ein stiller Zuschauer sein. Als freilich der Cordon immer enger wurde, den die Windischgrätz-Truppen um die Stadt zogen, legte es ihm der Selbsterhaltungstrieb nahe, einer dringenden Einladung der innig befreundeten Familie Wertheimstein nach Brünn Folge zu leisten. Dort machte er zwar auch ein Revolutiönchen mit, aber weit entfernt, sich wie ehedem über Vorgänge dieser Art zu echauffiren, ließ er kaum eine Pause in seiner Lectüre der ungleich bewegteren Volksscenen im „Julius Cäsar" eintreten. Noch im Sommer, unmittelbar vor dem Barricadenbau, hatte er in einem warmen Appell in Gedichtform („Wien an die Provinzen") die ob der Tyrannei der Hauptstadt stützig gewordenen Provinzler zum Ausharren und Anschlusse beschworen.*) Nun sah er wirklich die wackeren Brünner Garden der bedrängten Residenz zu Hilfe eilen, aber mittlerweile war ihm das Organ für die Freude an vereinzelten Lichtpunkten abhanden gekommen. Um dem Unerfreulichen der Gegenwart und des Ausblicks in die nächste Zukunft zu entrinnen, und vor Allem dem beklemmenden Eindruck des Wiedersehens mit der gedemüthigten Vaterstadt zu vergessen, versenkte er sich ganz in die Geschichte Sickingen's, den er sich an Stelle Ulrich's von Hutten, aber mit Beibehaltung dieser (schließlich doch wieder ausgemerzten) Figur zum Helden für ein Drama erkoren hatte. Der erste belangreiche Versuch des Dichters, das Historische in die poetische Wirkung aufzulösen, kann nicht geradezu als verfehlt bezeichnet werden, obwohl die historische Richtigkeit fast vollständig in die Brüche gegangen ist. Er hat dafür ausgiebig von seinem guten Rechte Gebrauch gemacht, den zwar etwas abgegriffenen, aber einer bedeutenden Vertiefung fähigen Satz auf sich anzuwenden: Se non è vero, è ben trovato. Bauernfeld entging das Halbe und Undramatische in Sickingen's Charakter so wenig, daß er ihm mit Absicht den Stempel des Vorläufers eines später Kommenden aufdrückte, ähnlich wie Sudermann's Herodes dem Heiland voran-



Heinrich Sichrovsky. — Nach einer Photographie.

*) Zwei Blatt Quart, Braumüller & Seidel, ohne O. und J. (Wien, Mai oder Juni 1848), abgedruckt bei Helfert, „Der Wiener Parnaß im Jahre 1848," Nr. 1152.

geht. Niemand kann der Tragik im Geschicke eines Menschen seine Theilnahme versagen, der von sich selbst bekennt: „Ich hab' Großes angestrebt und war ihm nicht gewachsen!" Das Große ist wieder im Sinne der Sehnsucht der Zeit ein einiges, starkes deutsches Kaiserreich. Gleichwohl macht es einen schlechten Eindruck, wenn der nominelle Held bei einem Vergleiche mit einer bloßen Episodenfigur und einem gar nicht auftretenden Dritten zu dem üblen Ergebnis gelangt: „Du bist ein großer Mann, Luther — der Uli (Hutten) war's auch — ich hätt' vielleicht einer werden können!" Bescheidenheit ziert in unseren



Professor Franz Schuh. Nach einer Naturaufnahme.

Augen den tragischen Helden nur dann, wenn er keinen Grund dazu hat. Begreiflich, daß sich von einer solchen Folie die aus dem Vollen geschöpfte, volksthümlich-biderbe Figur Luther's kräftiger abhebt, als dem geringen Umfange der Rolle entspricht; es ist nicht unwahrscheinlich, daß wir es hier mit einem bewußten Gegensatze zu Zacharias Werner's mystischem Reformator in der „Weihe der Kraft" zu thun haben. Jäcklein vollends, der vom rebellischen Geiste Thomas Münzer's und Florian Geyer's erfüllte Bauernführer, steht wie gleichberechtigt neben dem alt-liberalen Sickingen als dessen radicales Seitenstück, wofern er ihm nicht gar den Rang abläuft. Auch er glaubt sich zu einer gewaltigen Sendung berufen, die durch freilich viel gröbere Mittel auf denselben Effect abzielt: „Die verderbte

Welt in Trümmer zu schlagen, daß aus dem Schutt und Graus ein neuer Bau sich aufthu' — der Gleichheit und der Liebe!" Entstammte die großsprecherische Wendung nicht der Phraseologie der Revolutionszeit, man fühlte sich einen Augenblick versucht, in Jäcklein den mit einer Art widerstrebender Sympathie gezeichneten providentiellen Mann zu erkennen. Aber Bauernfeld läßt in seinem Grauen vor dem nach seiner Meinung durchaus communistisch angehauchten vierten Stande keinen Zweifel darüber bestehen, daß ihm nichts ferner liegt, als eine Glorificirung des Umstürzlers. Die Annahme, daß sich diese Partei jemals durchsetzen werde, begegnete von seiner Seite einem Unglauben, dem er z. B. in dem wenig später entstandenen Rollengedichte „Proletariers Unmuth" (Jänner 1850) den spöttischen Ausdruck verlieh:*)



Nikolaus Dumba. Nach einer Lithographie von Eigner.

Arbeit scheu' ich, das versteht sich!
Ordnung mag ein And'rer loben!
Doch Geduld — die Welt, sie dreht sich,
Und wir kommen noch nach oben.

Nicht nur daß Sickingen die angebotene Mitwirkung des von dem Aufwiegler geführten „Bundschuh" an seinem ehrlichen Soldatenwerke ablehnt, auch Sickingen's Schwester Justine, die noch am ehesten auf Jäcklein's Ideen eingeht, weist in einer die Zukunft in das Drama einbeziehenden Schlußvision à la Egmont dem Geliebten keine andere Rolle zu, als gleichfalls die eines Vorläufers. Zwar sieht sie ihn zum Rächer des todten Sickingen an den selbstischen Fürsten aufsteigen, doch dann mit deutlicher Anspielung auf die blutigen Märzereignisse als eines der ersten Opfer und Viele nach ihm dahinsinken, sieht aber auch das Lächeln auf den Lippen der Gefallenen, sieht endlich die Menschen in brüderlicher Umarmung und das weite Land ringsum vom herrlichen Glanze der Freiheit überstrahlt.

*) „Illustrirtes Familienbuch zur Unterhaltung und Belehrung häuslicher Kreise", herausgegeben vom Oesterreichischen Lloyd. Triest 1851 ff., I, Nr. 1.

VII.

Aus höchsteigener Machtvollkommenheit hatte sich Bauernfeld am 13. Mai 1848 frei erklärt, das heißt er setzte von diesem denkwürdigen Tage an keinen Fuß mehr über die Schwelle des ihm widerwärtigen Bureaus der Lottodirection. Er schwelgte in dem Wonnegefühl, fürder kein anderes Amt zu haben, als das aller Menschen: zu leben. Zwar suchten ihn wohlwollende Vorgesetzte in seinem Entschlusse wankend zu machen und gewährten ihm ohne sein Hinzuthun durch immer neue Urlaube Muße genug zur reiflichen Ueberlegung, ob sich's nicht nach dem Muster so zahlreicher „Gutgesinnter" mit der Reaction zu pactiren verlohne; allein Bauernfeld schauderte davor zurück, mit seinem Liberalismus Geschäfte zu machen, und beantwortete das verschämte Liebeswerben Ende 1849 mit der Ueberreichung seines motivirten Quiescirungsgesuches.*) Es ist ein Document, würdig, ein Ehrenblatt in der Geschichte seines Lebens genannt zu werden. Hier kennzeichnet sich ein lauterer Charakter; hier spricht die Tugend der Gesinnung in Person; hier stellt ein Mann, nahe den Fünfzig, mit leicht ergrauenden Schläfen, noch leidend unter den Nachwehen einer physischen und psychischen Krankheit, freudig seine Sache auf nichts als sich selbst, weil er nicht länger mit den Wölfen zu heulen gesonnen ist.

Was die Regelung der finanziellen Seite betrifft, so schweigt er darüber vollständig; er wußte ja, was ihm gebührte. Da er seit 1842 ein Gehalt von 800 fl. C. M. nebst 120 fl. Quartiergeld und einigen Ziehungs-Emolumenten bezog, so hatte er nach einer Gesammtdienstzeit von 23 Jahren 4 Monaten auf ein Drittel des Gehaltes, also 266 fl. 40 kr., Anspruch. Es geschah ohne seinen Wunsch, daß ihm Finanzminister Philipp Krauß eine auf die Hälfte des Gehaltes ergänzte Pension von 400 fl. erwirkte. Ja, er sträubte sich auch jetzt noch gegen die Annahme des Mehrbetrages und fügte sich erst darein, als ihm sein Gönner das Unpassende eines Verstoßes gegen die allerhöchste Entschließung vorhielt. „Nun gut," entgegnete Bauernfeld munter, „so weiß ich doch, was ein Schriftsteller in Oesterreich werth ist, nämlich 133 fl. 20 kr.!"

Zum Glück brauchte sich der Dichter in seiner nackensteifen Haltung nicht durch die Sorge um das tägliche Brot beirren zu lassen. Seine materielle Lage hatte damals bereits viel von ihrem precären Charakter verloren. Wie vordem Shakespeare, so setzte ihn in den Jahren 1843 und 1844 dessen Landsmann Dickens in Nahrung, indem er ihm das für jene Zeit glänzende Honorar von über 3000 fl. abwarf. Leider machte der splendide Verleger Mausberger seinem Leben ein Ende, gerade als die Uebersetzung im besten Gange war, und die ergiebige Geldquelle versiegte nach dem Erscheinen von »Barnaby Rudge«. Wenn Bauernfeld ferner in einer pessimistischen Anwandlung, die durch das scheinbare Nachlassen seiner productiven Kraft hervorgerufen wurde, die segensreiche Einführung der Tantième auf der Wiener (und Berliner) Hofbühne im Jahre 1844 mit der bedauernden Randbemerkung „Zu spät!" in seinem Tagebuche registrirte, so sollte er in Bälde durch die erfreuliche Thatsache, daß gleich die ersten vier Vorstellungen des „Deutschen Kriegers"

*) Das Concept des Briefes an den Finanzminister Philipp Krauß hat Glossy in der Anmerkung zu Nr. 503 des Tagebuches abgedruckt. („Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft", VI, 194 ff.)

das hübsche Sümmchen von 321 fl. 6 kr. in seine Tasche fließen ließen, eines Besseren belehrt werden. Das war ja mehr als der Durchschnittsbetrag, mit dem ihm früher das Burgtheater ein Stück honorirte. Seitdem hielt er die Tantième in hohen Ehren und spie Feuer und Flammen über die „Dummheit“, als Graf Dietrichstein sie nach blos zweijährigem Bestande wieder aufheben wollte, schrieb auch auf Holbein's eigenes Ansuchen einen Aufsatz dagegen. Die Provinzbühnen zahlten, wenn überhaupt, gottsjämmerlich wenig: Prag und Pest 40, Brünn 25, Graz 20, Preßburg gar nur schnöde 16 fl. für ein Stück. Geringer kann man die geistige Arbeit eines Dichters nicht mehr bewerthen. Bauernfeld



Josefine v. Wertheimstein. — Nach einem Oelgemälde von Franz v. Lenbach.
(Original im Besitze des Fräuleins Franzi v. Wertheimstein, Wien.)

schimpfte aus Leibeskräften, aber er nahm den Bettel doch und tröstete sich damit, daß der gefeierte Raupach, der den österreichischen Provinzbühnen seine Dramen unterschiedslos um die Bagatelle von 5 fl. per Act überließ, ein noch schlechteres Geschäft machte. Immerhin erwuchs aus der Summe dieser winzigen Zubußen nach und nach ein bescheidener Nothpfennig.

Mittlerweile hatte der Verschmelzungsproceß, der das Burgtheater und den „Dichter des Hauses“ zu einem untrennbaren Ganzen verbinden sollte, stetige Fortschritte gemacht. Holbein reflectirte auf seine dramaturgische Beihilfe, indem er einen Theil der zeitraubendsten und unerfreulichsten Arbeit, die einem Director obliegt, die Begutachtung des massenhaften Einlaufes von neuen Bühnenerzeugnissen, auf seine Schultern überwälzte;



Schwind und Bauernfeld („Das Lustspiel", vgl. S. 143 f. — Nach einer Sepiazeichnung in drei Abtheilungen von M. v. Schwind.
(Im Besitze des Fräuleins Franzi v. Wertheimstein, Wien.)

auch andere Geschäftsstücke ließ er durch ihn und Halm erledigen. Die Ideen, zu denen Bauernfeld bei diesem nahen Einblick in das innere Getriebe des Theaterwesens angeregt wurde, brachte er zusammen mit einer Reihe früher angestellter Beobachtungen im Februar 1849 in seinen „Flüchtigen Gedanken über das deutsche Theater“ zu Papier. Ueber Repertoirefragen, Kritik, Publicum und das im Burgtheater stets zu Reibungen Anlaß gebende Verhältnis zwischen Director und Intendanten findet man darin viele glückliche Bemerkungen. Den Schauspielern des Burgtheaters rechnet er ihre Verdienste um das Conversationsstück begreiflicherweise hoch an, aber er ist objectiv genug, die Vernachlässigung der Griechen, Shakespeare's, Schiller's und Goethe's entschieden zu tadeln. Ueberdies empfiehlt er die besseren Dramen Schröder's, Iffland's, Kotzebue's zur Neueinstudirung, wie er denn drei Jahre später in einem Capitel seiner „Wiener Ein- und Ausfälle“ diese Vorschläge zur Auffrischung des Repertoires durch altes Gut noch bedeutend erweiterte und sogar bis auf Gryphius ausdehnte. Seine Reformpläne gipfeln in dem Project, das Burgtheater und sämmtliche Volksbühnen unter die Oberaufsicht, ja förmliche Leitung des Ministeriums des Innern oder des Unterrichts zu stellen. Es traf sich, daß an der Spitze dieser Ressorts damals gerade der dem Dichter gewogene Graf Franz Stadion stand, ein Mann mit weitausschauendem Blick und voll reformatorischen Eifers. Er war gleich allen aufrichtigen Freunden des Burgtheaters höchlich unzufrieden mit Holbein's bureaukratisch verzopfter Directionsführung und glaubte, in seinem Schützling einen geeigneten Nachfolger für den „Oberbeamten des Theatergefälles“ gefunden zu haben,



Antonie Janisch. - Nach einer Photographie.

wie Holbein von Bauernfeld treffend zubenannt wurde. Auch hatte er aus eigener Initiative die Unterordnung der beiden Hofbühnen unter das Ministerium ins Auge gefaßt. Der Dichter selbst traute sich die organisatorische Fähigkeit zu, das Burgtheater auf eine völlig neue Grundlage zu stellen. Was Urtheilskraft in künstlerischen Dingen und ästhetische Bildung betrifft, war er im Vergleiche zu Holbein, den Dingelstedt 1844 brieflich gegenüber dem Stuttgarter Regisseur Heinrich Moritz durch die kräftigen Attribute „scheußlich geschmacklos und kleinlich“ charakterisirte, ein wahrer Krösus. Und wenn Laube's Behauptung richtig ist, daß ein artistischer Director absolut selbst Dramatiker sein und den dramaturgischen Abschnitt inne haben müsse, der sich auf den Vortrag bezieht, so schien Bauernfeld für den wichtigen Posten geradezu prädestinirt. Und trotzdem wäre er gewiß kein guter Director geworden, und wir haben keinen Grund, zu bedauern, daß Stadion's Erkrankung und Rücktritt von der Ministerschaft den Plan durchkreuzte. Wie er als ewiger Raisonneur selber für sein Leben gern redete, so ließ er auch mit sich reden — viel zu viel für Einen, der regieren soll! Da hätte Niemand parirt, der Satz gegolten: tot capita, tot sensus und eine förmliche Anarchie im Theaterstaate platzgegriffen, vor der Bauernfeld in komischer

Verzweiflung Hals über Kopf Reißaus genommen hätte. Anfänglich verdroß ihn wohl das Scheitern seiner Hoffnung; aber es steckte zu viel vom Hans im Glück in ihm, als daß er sich im Innersten seines Herzens lange darüber gegrämt hätte. Durch den Eintausch einer neuen Last für seine erst kürzlich zurückerlangte Freiheit hätte er nur der eigenen klaren Erkenntnis zuwider gehandelt, die er schon vor Jahren auf die Formel gebracht hatte:

> Ihr habt Recht: es ist ein Dichter
> Nicht zu brauchen zu Geschäften;
> Jedes Amt will ihn vereinzeln,
> Und er lebt mit allen Kräften.

Der Satz ist ohne Frage ein bischen gar zu allgemein gefaßt. Schon Derjenige straft ihn Lügen, der an Bauernfeld's Statt als Protegé Dietrichstein's und des einflußreichen Grafen Grünne ans Ruder kam: Heinrich Laube. Aber doch nur scheinbar. Denn darin ähnelte er Lessing, daß der Kritiker in ihm die entschiedene Oberhand über den Dichter in ihm hatte. Im Uebrigen waren Bauernfeld und Laube verwandte Naturen: Beide hielt der Theaterteufel in seinen Krallen fest, Beide liebten ein freies Wort, das ihrer liberalen Gesinnung entsprach, und stemmten sich mit ihrer ganzen Kraft gegen jede Bevormundung von „Oben": wie Laube, dieser wohlgerathene Sprosse des tüchtigen Schlesien, wurde Bauernfeld, in dessen Adern ja auch vom Vater her schlesisches Blut rollte, vom Arbeitsfieber zeitlebens in nimmermüder Thätigkeit erhalten. Nur an Energie war Jener der bei Weitem Ueberlegenere. Sie hatten es bald heraus, daß Jeder ein Stück von dem Selbst des Anderen besaß: aber vielleicht gerade wegen des Mangels an ausgesprochen contrastirenden Eigenschaften übten sie gerne ihre Nörgelsucht aneinander, rempelten einander ab und zu wie von ungefähr an, was freilich ihrem gegenseitigen Respect keinen Eintrag that. Auch brauchten sie einander nothwendig, der Dramatiker, stets zu einer letzten und allerletzten Durchfeilung bereit, den geschickten Bühnenleiter mit seinem fachmännischen Rathe, und umgekehrt der Director den fruchtbaren Theaterdichter, dessen Beliebtheit die Ungewißheit des Erfolges wenigstens einigermaßen herabminderte. Doch muß wahrheitsgemäß constatirt werden, daß Laube entgegen seinem gewohnten Glück just an diesem glänzend erprobten Mitarbeiter nicht ganz die erhoffte Freude erlebte. Seine lange Directionsführung fiel zeitlich fast vollständig mit der qualitativ schwächsten Periode im Schaffen des Dichters zusammen. Bauernfeld's Tantième, die nach zehnjährigem Bestande (1844–1853) im Durchschnitt jährlich 700 fl. betrug, sank 1854 auf 120 fl., 1857 gar auf die lächerlich geringfügige Summe von 28 fl. 6 kr., um sich im Jahre nachher auf das kaum minder trübselige Niveau von 50 fl. 22 kr. zu „heben". Bei der zweiten Aufführung des Lustspiels »Fata morgana« wiesen das zweite Parterre und die Gallerie, also die Räume



Karoline Bettelheim.
Nach einem Stich von A. Weger.

für das Sonntagspublicum, so klaffende Lücken auf, daß sich Laube eines ähnlich in die Augen springenden Symptoms gar nicht entsinnen konnte. Für den Durchfall seiner neuen dramatischen Erzeugnisse bot die Zugkraft der alten, die ihm nicht einmal einen Kreuzer abwarfen, auch in pecuniärer Hinsicht keinen Trost. Seit den „Krisen“, einem Stück, an dessen Erfolg (1852) Voltaire und Octave Feuillet einen nicht unwesentlichen Antheil hatten, vermochte Bauernfeld durch nahezu volle fünfzehn Jahre Freunde und Publicum mit keinem Drama so beifällig zu stimmen, wie ehedem, und war zeitweilig derart entmuthigt, daß er nach der Unbeträchtlichkeit „Das Beispiel“ (Februar 1859) nahezu fünf Jahre hindurch überhaupt kein neues Stück aufführen ließ. Dabei häuften sich die Skizzen, Scenen, einzelnen Acte und halbvollendeten Dramen zu dickbäuchigen Säcken von Manuscripten an. Erst im sechzehnten, zugleich letzten Jahre des Laube'schen Regimes entschädigte er ihn und sich durch den rauschenden Erfolg seines Schauspiels „Aus der Gesellschaft“.



Stella Hohenfels als Flora in „Aus der Gesellschaft“.
Nach einer Photographie.

Vor dem Jahre 1848 gefielen sich die befreundeten Wiener Literaten darin, einander in der Voraussetzung der baldigen politischen Umwälzung das Horoskop zu stellen. Für Bauernfeld erwarteten die Optimisten die Eröffnung der Möglichkeit, seinem Berufe zum heimischen Aristophanes gerecht zu werden, wie wenn Platen's Wort: „Nur ein freies Volk ist würdig eines Aristophanes“ direct auf ihn gemünzt worden wäre. Ihren beredtesten, zugleich übertriebensten Ausdruck fand diese gütige Auffassung gelegentlich einer Feier zu Ehren Bauernfeld's (1845) in einem von Frankl und Adolf Schmiedl gemeinsam verfaßten Dialog, worin Aristophanes persönlich herbeibemüht wurde, um mit dem Geburtstagskinde confrontirt zu werden. Die unvermeidliche Enttäuschung ließ nicht lange auf sich warten; aber statt reuig an die eigene Brust zu klopfen, hätte man am liebsten den unschuldigen Aristophanes malgré lui dafür verantwortlich gemacht. Der lehrreiche Fall mag aufs Neue zur eindringlichen Warnung vor dem heillosen Unfug jenes allwissenden Prophetismus dienen, der nicht nur von dem Eintritt eines herannahenden Ereignisses eine bestimmte Rückwirkung auf einen Dichter abhängen läßt, sondern auch die besondere Art der Entwicklung dieses Individuums nach dem Ereignisse bis auf das i-Tüpfelchen genau voraussagt. Warum hätte Bauernfeld eine Ausnahme von der Regel

bilden sollen, daß staatliche Revolutionen in ihren unmittelbaren Folgen niemals der Poesie zum Segen ausschlagen? Nicht die Greuel der Bürgerkriege, nicht die Wirren der englischen Revolution haben ein Genie wie Shakespeare gezeitigt, sondern die glücklichen Regierungsjahre der Königin Elisabeth. Aber ganz abgesehen davon, bleibt mindestens ein maßgebender Factor bei all diesen müßigen Berechnungen nothgedrungen wegen seines irrationalen Charakters außer Betracht: die künftige Geschmacksrichtung des Publicums. Diese schlug nach dem Sturmjahre so rapid ins Extreme um, daß Bauernfeld mit dem besten Willen nicht nachzukommen vermochte. Die er rief, die Geister, wäre er vielmehr gerne los geworden, aber einmal entfesselt, ließ sich die Alles überfluthende politische Leidenschaft nicht wieder zurückdämmen. Man verschmähte auf der Bühne die bloße Unterhaltung, auch wenn sie der leichten Würze der durchsichtigen Anspielung keineswegs entbehrte; nicht behutsam in Dosen von Messerspitzengröße sollte der dramatische Garkoch die politischen Ingredienzien seinem Tafelgerichte beimengen, sondern löffelweise. Bauernfeld zollte diesem übertriebenen Geschmack in dem Einacter „Ein neuer Mensch“, seinem ersten Bühnenstück in der constitutionellen Aera, einen überaus bescheidenen Tribut. Daneben hat die künstlerische Absicht, für „Großjährig“ durch die Hinzudichtung eines letzten Aufzuges einen befriedigenderen Abschluß zu gewinnen, als dies vor den Märztagen möglich war, einen nicht einmal unwesentlichen Antheil an dem Nachspiel. Die wohlbekannten zerrbildlichen Personificationen der politischen Gegensätze der Zeit erscheinen wieder in dem Guckkasten, durch ein paar grelle Farbentöne aufgefrischt: der depossedirte Blase, der sich zum Zeichen seines Liebäugelns mit dem gemäßigten Fortschritt einen Schnurrbart wachsen ließ; der liberale Schmerl mit dem unter dem zugeknöpften Rocke verborgenen schwarz-roth-goldenen Bande, dem Ueberbleibsel aus jener Glücksperiode, da er noch offen mit dem deutschen Degen und Koller einherstolzirte und aus voller Kehle das Lied anstimmte „Was ist des Deutschen Vaterland?“ *); ferner Spitz, der jetzt als „Gutgesinnter“ („Die Spitze war das von jeher“) die Situation ebenso souverän beherrscht wie vordem; endlich Hermann, der von seinen Studienreisen heimgekehrte „neue Mensch“.



Stella Hohenfels als Elsa in „Moderne Jugend“.

*) Ueber den Cultus, der damals in Wien mit diesem Liede getrieben wurde, vgl. den Aufsatz Holtei's „Transscriptionen“ im „Wiener Modespiegel“, Wochenschrift für Mode, schöne Literatur, Novellistik, Kunst und Theater, redigirt von Rosenthal und Raudnitz, 1853, 309 ff.

Das heißt: er ist aus einem fürs praktische Leben unbrauchbaren Schwärmer ein halbwegs vernünftiges Wesen geworden. Zwar vermag er sich der Neigung zur Tirade noch immer nicht ganz zu erwehren, aber man söhnt sich mit dem Ueberschwang völlig aus, wenn man mitten unter dem Redegestrüpp auf die für Schmerl vernichtende Frage stößt: „Glauben Sie, daß man ein Vaterland blos durch Singen und Fragen zuwege bringt oder durch Bänder und Farben?“ Es scheint, daß die Bauern, die Hermann zum Deputirten wählten, gar nicht so übel berathen waren. Die von Holbein rundweg verweigerte Aufführung des Stückes wußte Bauernfeld mit Hilfe Welden's, des Militärgouverneurs von Wien, durchzusetzen, trotzdem auch der Belagerungszustand durch Witzeleien über Schmerl's kläglichen „Heiratszustand“ gehörig persiflirt wird. Aber wer sich am meisten über den demonstrativen Beifall ärgerte, der bei gewissen Stellen erscholl, war der Autor selbst. Daß die Leute den Scherz ernsthaft auffaßten, das ging ihm selber über den Spaß, und er beschloß eine Artikelserie von „Studien“, die er damals in Kuranda's „Ostdeutscher Post“ veröffentlichte, mit einem Aufsatze „Das Theater, das Publicum und ich“, der auf eine Absage an die verstiegene politische Geschmacksrichtung hinausläuft. Mit Hohn spricht er von der Albernheit, bei jeder neuen Posse des Langen und Breiten die Frage zu erörtern, ob der Lustspieldichter den Platz auf der Rechten oder Linken oder im rechten oder linken Centrum einzunehmen scheine. Wenn Renan mit seiner Behauptung, daß die Theilnahme der Literaten an der activen Politik eine Schwächung des politischen Sinnes einer Nation bedeute, in der Verallgemeinerung einer Einzelbeobachtung vielleicht zu weit geht, so unterliegt es doch umgekehrt keinem Zweifel, daß die dichterische Potenz durch dauernde Bethätigung in der Politik Schaden nimmt. Die politische Poesie, deren Aufgabe im Wesentlichen in der Prophetie besteht, sollte in dem Augenblick freiwillig vom Schauplatze abtreten, wo ihre Weissagungen in Erfüllung zu gehen beginnen. So sehnte sich auch Bauernfeld, von einer natürlichen Empfindung geleitet, nach dem Sturmjahr in seine Gleichgewichtslage zurück: Schwerkraft und Trägheitsprincip übten ihre unfehlbare Wirkung auf ihn. Wer weiß, ob er nicht mit besonderer Beziehung auf sich selbst den erwähnten „Studien“ das Motto aus Balzac voranstellte: »L'homme est le même en haut, en bas, au milieu.« Gut deutsch gesagt: Jung gewohnt, alt gethan! Eingedenk der Schranken seines Wesens, die ihm wohl eine wiederholte Entpuppung, aber nicht den Gewinn eines neuen werthvollen Inhalts gestatteten, kehrte er zu den gesellschaftlichen Stoffen, Situationen und Charakteren seiner vormärzlichen Periode zurück und dichtete mit einer Hartnäckigkeit, die ihn bisweilen sogar zum eigenen Plagiator machte, „frei nach sich selbst“ in dem einmal angeschlagenen Tone fort. Seine Methode, sich als Urbilder der einzelnen Figuren stets aufs Neue die nämlichen Personen der Gesellschaft oder noch



Gabillon als Boissen und Schöne als Kavann im „Landfrieden“. Nach einer Photographie.

lieber jene Schauspieler zu wählen, die zur Verkörperung dieser Rollen im Burgtheater berufen waren, erhöhte die Gleichförmigkeit der Stücke noch um ein Erkleckliches. Nicht als ob es ihnen an der modernen Tünche gefehlt hätte. Da spielt der neue Parlamentarismus in der äußerlichen Art hinein, daß die Helden jetzt Minister, Ministercandidaten oder Abgeordnete sind. Und wenn der alte Friedmeier in „Zu Hause", der sich von den Geschäften zurückgezogen hat, lamentirt, daß er nunmehr nichts, rein gar nichts sei, so ist er doch wenigstens — Gemeinderath. Auch boten die neuen Verhältnisse, die sich aus der ganz veränderten Stellung der Bourgeoisie, sowie der durch Geburt oder Geld privilegirten Stände ergaben, neue Haltepunkte für den Dichter. Aber die Wiener hatten auf die überwiegende Mehrzahl dieser Versuche nur eine Antwort: viel zu zahm! Aufregung wollten sie, nicht Anregung. So konnte es nicht ausbleiben: Bauernfeld fiel bei seinen Wienern halb und halb in Ungnade.



Gabillon als Boisieren im „Landfrieden".

Daß auch ein Lustspiel wie „Der kategorische Imperativ", auf das Bauernfeld ungemein große Hoffnungen setzte, vom Publicum kühl abgelehnt wurde, erscheint eigentlich ungerechtfertigt. Der Gedanke, Politik und Liebe im Highlife, diese natürlichen Bundesgenossen, just auf dem mit Liebes- und diplomatischen Intriguen gedüngten Boden des Wiener Congresses mit einander in eine historisch glaubwürdige Verbindung treten zu lassen, war an sich sowie aus localen Gründen äußerst glücklich: vollends hatte man Ursache, für das noch immer große Entgegenkommen dankbar zu sein, mit dem er zu dem Bilde der freilich kaum vierzigjährigen Vergangenheit so moderne Farben verwendete, daß die Gegenwart förmlich mit Händen zu greifen war. In dem alten Radererthum, das er, wie in „Großjährig" und im „Neuen Menschen", aufs Korn nimmt, trifft er das üppig wuchernde Angeberthum der Reactionszeit: der furor teutonicus des ehemaligen Burschen und Tugendbündlers Lothar verliert sich im Stücke so spurlos, daß der „Demagog" zur Erlangung der Professorenwürde die Unterstützung hoher Protectoren nicht verschmäht, und der Makel der „guten Gesinnung" bleibt an ihm haften, auch wenn ihm der Dichter durch die Theilnahme an dem Kampf fürs Vaterland bei Waterloo die Erhebung aus seinem tiefen Falle gestattet: der Bankier endlich, ursprünglich Baron v. Thalhof geheißen wie in

„Götzendienst“, dann schlechtweg Baron, ist fast Zug um Zug die treue Copie des alten Rothschild, zum weiblichen Aerger Grillparzer's, der von dem Stücke im Großen und Ganzen eine günstige Meinung hatte.*) Dagegen sorgte der Rothstift des Censors, das Bleibende im Wechsel der heimischen Zustände, für die Ausmerzung etlicher anzüglicher Dialogstellen, auf deren starke Wirkung mit Sicherheit zu rechnen war. Ihm fiel vor Allem die naive Frage des aus Sachsen zugereisten Lothar zum Opfer, den der Polizeicommissär unsanft an das Verbot der deutschen Tracht erinnert: „So? Ist denn Euer Wien keine deutsche Stadt?“ „Gottlob, nein! Oesterreichisch!“ lautet die prompte Antwort. Nichtdeutsch und österreichisch sind dem Manne synonyme Begriffe; heute würde er es vermuthlich mit einem noch selbstgewisseren Brustton der Ueberzeugung behaupten. Durch eine andere kleine Teufelei hätte es sich Bauernfeld bald mit der schöneren Hälfte seines Anhanges gründlich verdorben. Er macht sich nämlich über den geringen Bildungsgrad seiner Landsmänninnen lustig, indem er einer Wienerin die Frage in den Mund legt: „Wo liegt Leipzig? Gehört es zu Nord-, gehört es zu Süddeutschland?“ Darob große Entrüstung unter den Damen im Parket: es war ein regelrechter casus belli. Ueberdies war die Mehrheit der Zuschauer schon durch den gelehrt klingenden Titel an die eigene ignorantia unliebsam gemahnt worden. Bauernfeld hätte besser gethan, wie in „Großjährig“ und im „Neuen Menschen“, das Zeitgemäße seines Stückes aus einem möglichst populär gewählten Titel hervorleuchten zu lassen, statt diesem die Beziehung auf die nebensächliche philosophische Geckenhaftigkeit des in den kategorischen Imperativ vernarrten Helden zu geben. Aber von entscheidender Bedeutung für die Opposition des Publicums war erst das Vor-Urtheil des Preisrichter-Collegiums, bestehend aus Grillparzer, Friedrich Halm, Korn, Kuranda und Ferdinand Wolf, das dem Stücke unter 103 eingelaufenen Manuscripten im Jänner 1851 die Prämie von 200 Ducaten zuerkannt hatte. Den zweiten Preis errang Eduard Mautner's „Preislustspiel“ vor R. Benedix' „Liebesbrief“. Die Ablehnung von Preisstücken ist längst beinahe zur Regel geworden. Eifersüchtig auf die Unabhängigkeit seines Votums, bäumt sich das Publicum gegen den leisesten Versuch einer Bevormundung seitens einer anderen Instanz gereizt auf und läßt den armen Preisgewinner die Selbstständigkeit seines Urtheils grausam fühlen.**)


Dr. Max Friedländer.
Nach einer Photographie.

Ein halbes Jahr nach dem Mißerfolge des Stückes griff Bauernfeld zu seinem Universalmittel gegen die lähmende Unzufriedenheit mit sich selbst und den inneren Zuständen, indem er auf Reisen ging (September 1851). Wie ein Märchen berührte es ihn, daß er binnen 64 Stunden (!) vom heimischen Schanzelstrande an die kreidigen Ufer der rauschenden Nordsee versetzt wurde. In Ostende sah er sich das bunte Treiben der Lebewelt an, fuhr von da nach Brüssel, wo er schon auf seiner großen Reise nach Paris, London, Belgien und Deutschland im Sommer 1845 Station gemacht hatte, und zuletzt

*) Sämmtliche Werke, 5, XVIII, 111 f., 122.

**) Daß Bauernfeld selbst die Mängel seines Stückes fühlte, geht auch aus einem Brief an Schuselka hervor, den L. Rosner in der „Wage“ (III, 243 ff.) veröffentlicht hat.

nach Berlin. Die preußische Residenz machte keinen üblen Eindruck auf ihn, obschon er sich an Saphir's Ausspruch gemahnt fühlte: es ist eine große Stadt, keine Grossstadt. Hier stattete er in Begleitung des befreundeten Dichters und Literarhistorikers Eduard



Bauernfeld. Nach einem Oelgemälde von Vilma Parlaghy, 1888.

Boas dem Altmeister Tieck einen Besuch ab. Der geistig noch immer frische Romantiker, einst Bauernfeld's Liebling, kam mit dem anregenden Plauscher rasch in ein vertrautes Gespräch, und es wurde verabredet, den vor Jahren begonnenen, dann eingestellten Briefwechsel*) wieder aufzunehmen. Die Tage des körperlich sehr herabgekommenen Greises waren

*) Zwei Briefe Bauernfeld's an Tieck sind abgedruckt bei Holtei, „Briefe an Ludwig Tieck“, Breslau 1864, I, 142 ff.

freilich schon gezählt. Nach Wien zurückgekehrt, gerieth Bauernfeld durch das beschleunigte Tempo der rückläufigen Bewegung in eine immer unbehaglichere Situation und Stimmung. Auch hier gab die Literatur den Prügelknaben für die Sünden des Volkes ab, und eine Verfolgung, Ausweisung, Einkerkerung jagte die andere. Wenn Bauernfeld sich vordem gegenüber den Machthabern noch am ehesten etwas herausnehmen durfte, so war es nun mit seiner Ausnahmsstellung vorbei. Er gehörte, wie sein ehemaliger Professor Leander König gesagt hätte, zum „Trosse“: es galt der Grundsatz: Gleiches Unrecht für Alle. 1852 durften seine bei Brockhaus erschienenen „Gedichte“, eine (keineswegs vollständige) Sammlung der seit drei Jahrzehnten an den verschiedensten Orten verstreuten kleinen Münze,*) in den Wiener Journalen nicht einmal angezeigt werden, und sechs Jahre später wurde sein satirisches „Buch von uns Wienern“ von dem gleichen, freilich halb und halb erwarteten Verbot betroffen. Selbst zugegeben, daß die von Bauernfeld geübte Kritik an den staatlichen und socialen Zuständen, wie sie durch das Concordat zum Unheil



Regine Delia (verehelichte Friedländer).
Nach einer Lithographie von Kriehuber, 1858.

Oesterreichs geschaffen worden waren, trotz Auersperg's Durchfeilung im abschwächenden Sinne noch immer des Sachlichen zu wenig und des Persönlichen zu viel enthielt:

*) Ohne Anspruch auf Vollständigkeit seien hier die Druckschriften angeführt, die Beiträge aus seiner Feder enthalten: a) Taschenbücher: die „Cicade“ (Wien 1820 f.), J. N. Vogl's „Thalia“ und „Frauenlob“, J. G. Seidl's „Aurora“, Rockert's „Vesta“, Castelli's „Huldigung den Frauen“, Braun v. Braunthal's „Oesterreichischer Musenalmanach“ (Wien 1837), A. Schumacher's „Musenalmanach“ (Wien 1840), Halirsch' „Alpenblumen aus Tirol“, die „Moosrosen“ &c.: b) periodische Blätter: der „Sammler“, die „Wiener Theaterzeitung“, die „Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode“, A. Schumacher's „Wiener Gesellschafter“, Frankl's „Sonntagsblätter“, Kuranda's „Ost-deutsche Post“, das „Illustrirte Familienbuch“ des Oesterreichischen Lloyd, Karl Beck's „Wiener Gesellschafter“, die „Mnemosyne“ (Lemberger Abendblatt), Siegmund Engländer's „Salon“, Johannes Nordmann's „Salon“, Dohm und Rodenberg's „Salon“, Lindau's „Nord und Süd“, Franzos' „Deutsche Dichtung“, C. v. Vincenti's „Heimat“, Rosegger's „Heimgarten“, die „Gegenwart“ (Berlin), „Presse“, „Fremdenblatt“, „Deutsche Zeitung“, „Neues Wiener Tagblatt“, „Neue Freie Presse“, „Wiener Zeitung“; c) Wohlthätigkeits-, Fest- und Gelegenheitsschriften: „Launen des Schicksals oder Scenen aus dem Leben und der theatralischen Laufbahn des Schauspielers Anton Hasenhut“ (Wien 1834), „Album zum Besten der Verunglückten in Pesth und Ofen“ (Wien 1838), „Schiller's Album“ (Stuttgart 1837), Josef Wache's „Album der Wohlthätigkeit“ (Wien 1841), H. Truska's „Oesterreichisches Frühlingsalbum“ (Wien 1854) &c.

die Rückkehr zu dem gewaltthätigen Mittel der Mundsperre verurtheilte sich von selbst. Eine objective Betrachtung muß allerdings diesem zeitlich-vergänglichen, im Stile stark heineisirenden Theile des bunten Inhaltes die gelungenen Momentbilder bei Weitem vorziehen, die der großartige Kenner seiner Vaterstadt und ihrer Bewohner von besonders charakteristischen Typen des Wienerthums entwirft.

Unter Schmerling, dem altliberalen Schöpfer der „Februar-Verfassung", erlangte der Dichter seine volle Actionsfreiheit wieder zurück. Aber längst klopfte das Alter vernehmlich an die Thüre des Sechzigjährigen: war er nicht bereits ein ausgebrannter Krater? Wohl hundertmal rief er sich die Mahnung zu, es sei Zeit, die Feder hinzulegen: doch ebenso oft schlug er den schmerzlichen Rath in den Wind, eingedenk seines seit vier Jahrzehnten getreulich befolgten Grundsatzes: nulla dies sine linea. Ueber den todten Punkt, wo das Produciren vom Reproduciren kaum mehr zu unterscheiden ist, kam er freilich lange nicht hinweg: er hatte, wie er sich selbst ausdrückte, stets dasselbe „auf der Pfanne" und knüpfte mit Vorliebe an seine eigenen Stücke an. Seine Sucht des Umarbeitens war zu keiner Zeit größer; zehnmal und öfter konnte er an das nämliche Drama Hand anlegen. Auch die Charakterstudie „Der Selbstquäler", deren erste Conception aus den Dreißigerjahren stammt, nahm er wieder vor: es ging ihm nahe, daß er darin hinter dem bewunderten Molière so weit zurückgeblieben war. Aber der neue Versuch konnte zu keinem glücklicheren Ergebnis führen, da Bauernfeld innerlich zu dem Charakter gar kein Verhältnis hatte. Grillparzer, der Selbstquäler in Person, hätte die Figur gestalten müssen: aus seinem Vorschlage, den Helden als „Mißtrauischen im edelsten Sinne und daher vor Allem gegen sich" aufzufassen, läßt sich unschwer die gewollte Beziehung auf sein eigenes Selbst erkennen.*) Die von Bauernfeld vorgenommene Neuconstruction der ungeschlachten Lenz'schen „Soldaten", wobei kaum ein Stein auf dem anderen blieb, erwähnen wir hier nur wegen der Curiosität. Die Handlung im „Soldatenliebchen" ist von Flandern nach Potsdam verlegt und der Verführer in einen preußischen Junker v. Prittwitz umgewandelt, der dem Bürgermädchen die Ehre wiedergibt, indem er sie heiratet. Fräulein Wolter, Sonnenthal, La Roche und Lewinsky spielten die Hauptrollen, aber der Liebe Müh' war umsonst. Man sollte es nicht für möglich halten, daß Laube, dieser scharfblickende Dramaturg, sich von dem durch die Verquickung mit fremden Tendenzen bis zur Unkenntlichkeit verballhornten Drama des kraftgenialischen Stürmers und Drängers goldene Berge versprach. Bauernfeld selbst wollte es in einer Anwandlung besserer Einsicht schon zwei Monate vor der Aufführung zurückziehen, aber Laube verweigerte die Herausgabe des Manuscripts und meinte mit humoristischer Verstiegenheit, er solle sich's durch die Klage bei Gericht wiederverschaffen. Bauernfeld, an Schlappen



Frau Louise Bevins, geb. Jacques.
Nach einer Photographie.

*) Sämmtliche Werke, 5, XII, 163.

bereits gewöhnt, wollte die zuletzt erlittene rasch durch die „Bauern von Weinsberg“ gutmachen. Sein Faible für das Zeitalter der Reformation führte ihn aufs Neue in den Stoffkreis des „Franz v. Sickingen“, dessen interessanteste Gestalt, der Bauernaufwiegler Jäcklein, gleichfalls herübergenommen wurde. Wenn Bauernfeld damals beflissen war, den Vorwurf der Parteinahme für den Rebellen ja nicht aufkommen zu lassen, so ging er nun, fortgerissen von seinem noch immer sprühenden Temperament und wohl auch auf das mildere Regime bauend, nicht ganz mit dieser wohlerwogenen Objectivität zu Werke. Diesmal wurden die radicalen Theorien des Volksmannes, der ein weit natürlicherer Träger der demokratischen Idee ist, als der adelige Sickingen, vom Dichter nicht wieder desavouirt. Begreiflich, daß man sich schließlich doch zum Verbot der Aufführung im Burgtheater veranlaßt sah; eine Frage wie die: „Wozu Grafen, Ritter, Herren, Knechte?“ hätte noch immer böses Blut gemacht. Aber man gestattete wenigstens eine einmalige Vorstellung im Theater an der Wien. Trotz Sonnenthal's schöner Leistung schlug jedoch blos der zweite Act ein, alles Uebrige ließ kalt.



Dr. Heinrich Jacques. Nach einer Lithographie von Dauthage.

Nicht ganz zwei Jahre später führte der nämliche Künstler, unterstützt von La Roche, der Wolter und Bauernfeld's Liebling, der Baudius, das Schauspiel „Aus der Gesellschaft“ zu einem glänzenden Erfolge. Sonnenthal's Verdienste um Bauernfeld's Conversationsstück kann man jenen Karl Fichtner's, seines Vorgängers im Fache der Salonhelden, kaum um Vieles nachsetzen; den Fürsten Lübbenau aber hat er nicht nur auf der Bühne mustergiltig geschaffen, sondern dem Dichter auch schaffen geholfen. Die gewinnende Gestalt des Weltmannes mit ihrer anfänglich schwankenden, dann sich zur Festigkeit durchringenden Haltung trägt offenbar von Haus aus Sonnenthal's Züge. Fürst Carlos Auersperg dagegen, dessen Idealporträt die Tradition in Lübbenau erblicken will, mag für den hervorstechenden Zug der vorurtheilslosen Gesinnung das Muster abgegeben haben.

Dem alten Knaben von fünfundsechzig Jahren that der überschwängliche Beifall unendlich wohl, den Publicum und Kritik seinem ausnahmsweise auch technisch gelungenen Meisterstücke mit seltener Einmüthigkeit zollten. Bauernfeld redivivus schien dem Monde zu gleichen, der nur abnimmt, um wieder zuzunehmen. Auf der Straße redeten ihn halbfremde Leute an, um ihn warm zu beglückwünschen, und in der „Presse“ gab Emil Kuh dem freudigen Erstaunen der Anhänger des Dichters Ausdruck, indem er schrieb: „Ein blühender Baum mitten im Winter konnte uns nicht mehr überraschen.“ Niemand aber zerbrach sich über das wunderbare Phänomen seiner Nachblüthe mehr den Kopf, als er selbst. Die entscheidende Frage, die sich seine Helden im kritischen Alter so gerne vorlegen, inwiefern sie nämlich noch für jung gelten könnten, war für seine Person nunmehr

befriedigend gelöst: blieb noch zu untersuchen übrig, ob die „Jugend von heute“ auch umgekehrt die Probe auf seine, Bauernfeld's, neue Jugend bestehen könnte. Aber schon der Titel seines Lustspiels „Moderne Jugend“ mit dem Beisatze der Mißbilligung scheint zu sagen: „Die wahre Jugend ist das nicht!“ Zwar die Mädchen mögen allenfalls passiren. Sie sind freilich nicht ohne merklichen Schaden für ihre Natürlichkeit durch das Pensionat gegangen, haben ihre capriciösen Köpfchen mit einem Wuste von Gelehrsamkeit angepfropft*) und schrecklich viel zusammengelesen: wenn man will, kann man sogar in der (aus der neuen Fassung wieder ausgemerzten) Comtesse Marie, die ihrer Tante lascive Bücher vorliest, den abstoßenden Typus der demi-vierge vorgebildet finden: aber von dieser episodischen Figur abgesehen, ist der weibliche Theil der modernen Jugend über alle Zweifel an seiner Unverdorbenheit erhaben. Bauernfeld's Lieblingsgestalt, der vierzigjährige Weltmann, darf den Backfisch getrost zum Altare führen. Dagegen steht es mit den Jünglingen, der Hoffnung und Zukunft des Staates, über die Maßen schlimm. Das stiehlt dem Herrgott den Tag, speculirt und spielt, hält sich Maitressen und Pferde, rauft sich auf Säbel oder Pistolen, ist unendlich blasirt und ganz ohne Ideale. Zum Glück hat Bauernfeld dem einen dieser modernen Helden wenigstens versöhnende Liebenswürdigkeit, dem anderen ein bischen Verstand verliehen und gleichzeitig auf die moralische Litanei verzichtet. Es mag dem Lustspieldichter ohnehin schwer angekommen sein, sie zum Schlusse (in der zweiten Bearbeitung) unverlobt zu entlassen: das ist eine gar zu glimpfliche Strafe für Menschen, die sich aus der Ehe nicht viel machen.



Dr. Raimund Grübl. Nach einer Photographie

Im beabsichtigten Gegensatze zu dem Lustspiel „Moderne Jugend“ ist die etwa gleichzeitig nach einem längst entworfenen Plane ausgeführte deutsche Komödie „Landfrieden“ eine Art Illustration zu dem Satze: Das Alte stürzt, und neues Leben blüht aus den Ruinen. Weit entfernt von der leidigen Lobpreisung der „guten alten Zeit“, schlägt sich Bauernfeld, selbst ein Jüngling der nimmer erlahmenden Schaffenslust nach,

*) Wenn Elsa jedoch, um mit ihrem Wissen zu prunken, die Formel für Schwefelsäure mit SO_3 angibt (I, 6), so läßt sie der in der Chemie nicht eben sattelfeste Dichter, ohne einen Witz zu beabsichtigen, etwas sehr Unrichtiges sagen.

mit dem ganzen Ungestüm seines Temperaments auf die Seite der Jugend, des Fortschritts. Wer sich den Anforderungen der neuen Zeit verschließt, gleichviel, ob Stand oder einzelnes Individuum, steuert unausweichlich seinem materiellen und politischen Untergange zu: das ist seiner Weisheit letzter, gewiß allgemein giltiger Schluß. Mit der blutigen Satire auf den zurückgebliebenen österreichischen Feudaladel, die der grotesken Jammergestalt des verwitterten Stegreifritters Bossesen ein bedeutsames Relief verleiht, läßt sich in der gesammten deutschen Lustspielliteratur kaum eine andere Verspottung abgelebter Formen an packender Wirkung vergleichen. Da ist Alles tragikomische Parodie, lächerlicher Gegensatz von einst und jetzt, schreiendes Mißverhältnis zwischen den hohen Idealen des Standes und dem unendlich weiten Gewissen des freiherrlichen Wegelagerers und Hunger leidenden Fechtbruders. Infolge der Verkündigung des Landfriedens durch Kaiser Max geräth er vollends aufs Trockene. Wie? Wovon soll nun der Adel leben, wenn er nicht mehr rauben und brandschatzen, Zehent und Lösegeld einheben darf? Bosseien – gewesen: so lautet das gereimte Ende vom Liede. Es ist auch ein bischen von jenem carnevalistischen Aufputz dabei, den der Wiener G'schnas nennt; buchstäblich mit Händen zu greifen, wenn etwa die kleinste Erschütterung in der Waffenhalle, richtiger Rumpelkammer, der verfallenen Bossesenburg den Einsturz des trostlos morschen Gemäuers bewirkt. Und weil einmal die Ausstattung des scenischen Bildes als Effectmittel Verwendung findet, scheut Bauernfeld selbst vor Anlehen bei beliebten Opern nicht zurück. Das Winden der Kränze gleich zu Beginn des ersten Actes gemahnt an den „Freischütz" („Wir winden Dir den Myrtenkranz"), und mit den „Meistersingern" theilt der „Landfrieden" noch mehr, als Costüm und Zeit. Bosseien's drolliger Knappe Kapaun hat eine starke Familienähnlichkeit mit dem Lehrbuben David, und der gescheite Narr und Rathgeber Kunz von der Rosen, der wegen des völligen Verzichtes auf spitzfindige Wortklaubereien nicht gut als Nachkomme der Shakespeare'schen Narren bezeichnet werden kann, scheint die Kunst der wohlgesetzten, bedächtigen Rede in der Schule des klugen Meisters Hans Sachs gelernt zu haben; mit seinem Humor steht es freilich nicht zum Besten. Im Uebrigen hat Bauernfeld, wie immer am originellsten in der Sprache, seine Diction durch die Uebersetzung altväterischer Formeln in die Lebhaftigkeit und aufgeknöpfte Lustigkeit des Wienerischen um eine anheimelnde Note bereichert. Ein Musterbeispiel dafür ist das mit Anklängen an altes Gut durchsetzte Sprüchlein auf die Wiener (II, 4).



Maler Hermann Benjuß. – Nach einer Photographie.

Der „Landfrieden" bezeichnet den vorletzten Markstein auf dem Lebenswege des Dichters. Fürder wollte sich kein nachhaltiger Erfolg mehr einstellen, so oft er auch mit neuen Werken vor der Oeffentlichkeit erschien. Sie waren alle reine Conception aus den Reminiscenzen an die eigene Production. Zum äußeren Beweise des Abschlusses schrieb er seine Memoiren und sammelte er den werthvolleren Theil seiner Schriften. Nur seine gesellschaftliche Rolle hatte er noch lange nicht ausgespielt.

Elastischen Fußes bewerkstelligte der Altwiener den jähen Uebergang aus dem Vormärz in die neue Zeit; beinahe noch mehr Verwunderung erregt die spielende Leichtigkeit, mit der er sich von Jahrzehnt zu Jahrzehnt in die veränderten socialen Zustände schickte. Gewiß schöpfte der Lebenskünstler die Kraft zu dem unaufhörlichen Verjüngungsprocesse vor Allem aus dem reichlich sprudelnden Quell seiner Geistesfrische und Schaffensfreude; doch darf daneben beileibe nicht übersehen werden, welch starke Wirkung der instinctive Drang zur Behauptung seiner gesellschaftlichen Führerrolle übte.

Ein gesunder Egoismus machte ihm die eifrige Pflege seiner weitverzweigten Beziehungen zu den finanziellen, politischen, literarischen Spitzen der Wiener Gesellschaft wünschenswerth. Er brauchte stoffliche Anregungen, mußte den fertigen Stücken die Pfade auf die Bühne ebnen und fühlte sich begreiflicherweise in dem behaglichen Heim Anderer ungleich wohler, als in der kahlen Junggesellenwohnung. Aber auch das ideale Moment der selbstlosen Hingabe an traute Freunde kam nicht zu kurz: zeitlebens hat Bauernfeld den braven Versen unseres Simon Dach Ehre gemacht:

Der Mensch hat nichts so eigen,
So wohl steht ihm nichts an,
Als daß er Treu' erzeigen
Und Freundschaft halten kann.

Wo Bauernfeld empfing, da gab er aus dem Reichthum seines Gemüthes doppelt zurück. Das mögen sich Jene zur Antwort dienen lassen, die über seine sichtliche Vorliebe für den Verkehr in Bankiers- und Fabrikantenfamilien die Nase rümpfen. Nicht die Männer waren es, die ihn so mächtig anzogen, obgleich ihm das geschäftliche Genie der Self-made-men gewaltig imponirte, sondern ihre Frauen. Mit den Herren machte er täglich sein Spielchen, Whist oder Tarok, wobei er jahraus jahrein erstaunlich hohe Summen gewann, die er sorgfältig buchte; zu den Damen aber blickte er mit bewundernder Verehrung auf, hier durch die Sinnigkeit des Geistes bestrickt, dort durch Herzensbildung oder die Kunst der einfach-vornehmen Repräsentation. Selten findet man all diese Vorzüge in einer einzigen Person vereinigt; Josefine v. Wertheimstein aber, obendrein von dem milden Glanze einer classischen Schönheit verklärt, war nach den übereinstimmenden Urtheilen der zahlreichen berühmten Männer, die in ihrem Hause verkehrten, auch wohl, wie Wilbrandt, Saar und am häufigsten Bauernfeld selbst, Wochen lang Gastfreundschaft genossen, solch eine Ausnahmserscheinung.*) Von jenem 10. März 1843 an, da er die jungvermählte Brünnerin, eine geborene Gomperz, in einer Gesellschaft bei seinem Freunde, dem bescheidenen Dichter und großen Wohlthäter Josef Wertheimer, kennen lernte, stand er dieser Frau als ihr anhänglichster Freund zur Seite, bis ihn der Tod gerade aus ihrem Hause hinwegraffte. Was die Familie, sowie die verschwägerten Häuser Gomperz und Todesco an Freud' und Leid erlebten, erlebte er mit. Da verging kein Geburtstag oder

*) Vgl. A. Bettelheim, „Deutsche und Franzosen", Wien 1895, S. 112 ff.; E. Hanslick, „Aus meinem Leben", Berlin 1894, I, 209; Ferdinand v. Saar's Nachruf, abgedruckt in der „Neuen Freien Presse", Nr. 10.741.

anderer Festanlaß, ohne daß Bauernfeld sich mit einer Gelegenheitsdichtung größeren oder kleineren Stils eingestellt hätte: Alexander Baumann und nach dessen frühem Tode Josef Dessauer, ein geistvoller Componist, glänzender Gesellschafter und trefflicher Charakter, unterstützten ihn auf das Eifrigste bei dem Festarrangement. An seinem eigenen Geburtstage lohnte man ihm, was er gegeben hatte, reichlich zurück. Ward aber dem einen oder anderen Mitgliede des Kreises vom Unglück der Wermuthbecher verabreicht, so trachtete Bauernfeld, dem Tranke durch freundlich tröstenden Zuspruch die Bitterkeit zu nehmen; zum Dank dafür durfte er sich in Tagen eigener Krankheit aufopfernder Pflege und vom Herzen kommender Theilnahme in reichem Maße erfreuen.

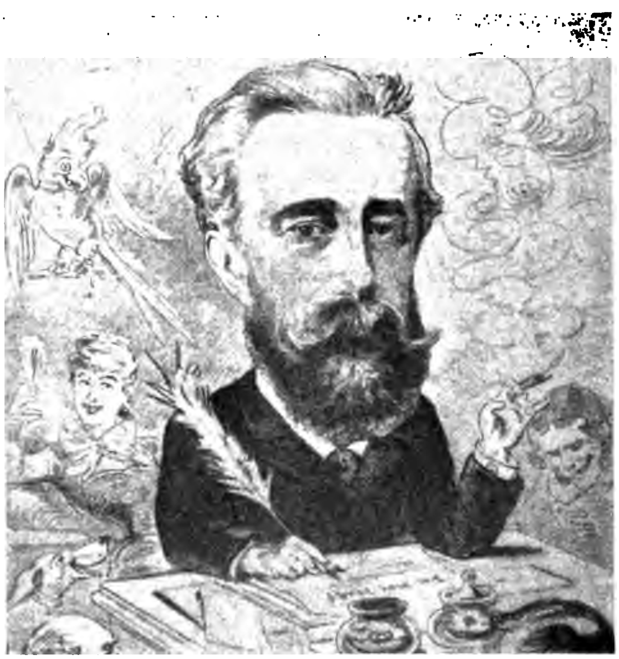


Bauernfeld und seine „Rosi". Nach einer Photographie von Krziwanek.

Das Haus Todesco, wo Frau Sophie an der Seite eines seelensguten, jovialen, durch die unfreiwillige Komik so mancher grammatikalisch verkehrten Wort und Satzconstruction stadtbekannt gewordenen Mannes mit seinem Takte ihres repräsentativen Amtes waltete, bildete in den Sechzigerjahren den Mittelpunkt des vormaligen Soupiritums oder, wie die zwanglose Vereinigung in dem Jahrzehnt von der Revolution bis zum Tode Baumann's (1857) hieß, der „Baumannshöhle". Die Mitglieder nannten sich Gnomen; daher der neue Name „Gnomenhöhle".[1] Einer der vertrautesten Freunde Bauernfeld's, der Generalsecretär der Nordbahn Heinrich Sichrovsky, ward als Nachfolger des Verstorbenen zum König ausgerufen; diesem wieder folgte Bauernfeld auf dem Throne nach.

[1] Vgl. L. A. Frankl, „Die bürgerlichen Soupirer" in der „Presse" vom 1. März 1862; Bauernfeld, „Alexander Baumann und die Baumannshöhle" in der „Neuen Freien Presse", 1877, 27. April, und die Tagebuchnotiz Nr. 698; „Johann Vesque v. Püttlingen", eine Lebensskizze, aus Briefen und Tagebuchblättern zusammengestellt, seinen Freunden gewidmet, Wien 1887, S. 153 f.; „Zum hundertsten Geburtstag von Heinrich Sichrovsky", ein Gedenkblatt für seine Familie von Sophie Jahn Sichrovsky, als Manuscript gedruckt.

Sichrovsky, hochverdient um die Einführung des Eisenbahnwesens in Oesterreich, als Mensch von musterhaften Grundsätzen, hatte schon in der Ludlamshöhle durch den Vortrag improvisirter Bänkel zur Unterhaltung redlich beigetragen; mit der Redaction der Musikzeitung, Composition musikalischer Räthsel und Humoristica wurde Vesque v. Püttlingen (als Componist J. Hoven) betraut; den poetischen Theil der Unterhaltung besorgten außer Bauernfeld Castelli, Holtei, Marsano, Prechtler, Hebbel u. A. Die Wissenschaft war durch die Professoren Stubenrauch und Schuh vertreten. Ueberdies wirkten Beckmann und die Wildauer wiederholt bei den tollen dramatischen Aufführungen mit. 1874 hörte die Vereinigung, ihrer hervorragendsten Mitglieder durch den Tod beraubt, von selbst auf. Die Geschlechter gingen und kamen; nur „der alte Bauernfeld", Wiens Wahrzeichen, wankte und wich nicht von seinem Platze. Einmal heimisch geworden im Hause, übertrug er seine Anhänglichkeit von den Eltern auf die Kinder und Kindeskinder, auch diesen verehrungswürdig wie ein Familienerbstück.



Herzog Elimar v. Oldenburg, Dichter. Caricatur aus dem „Kikeriki". Nach einem Holzschnitt.

Und er sah sie alle sterben, die Gespielen seiner Jugend, die Mitstreiter in dem unvergeßlichen Freiheitskampfe seines Mannesalters. Im April 1867 folgte Therese Hönig, die in zweiter Ehe mit dem Achtundvierziger und Frankfurter Parlamentsmitgliede Dr. Franz Gutherz vermählt war, ihren beiden Gatten ins Grab nach. Wie viel schöne Stunden hatte er im Schoße ihrer Familie verlebt, im Winter in Wien, im Sommer in Rodaun oder Stuppach! Ihre drei reizenden Töchterchen hatte er auf den Knien geschaukelt; er war dabei gewesen, als die jüngste und einzig überlebende Tochter, sein Liebling Marianne, dem nachmaligen Baurath Karl Junker die Hand reichte, und schritt wieder dreizehn Jahre später (Jänner 1880) trauernd hinter ihrem Sarge einher. Am 8. Februar 1871, ein Jahr vor der glänzenden Feier von Bauernfeld's siebzigstem Geburtstage, verschied in München sein ältester, vertrautester Jugendfreund Schwind. Bei dem Festbankett fehlte Derjenige, der es erst zum Feste gemacht hätte. Aber er hatte eine Zeichnung angefertigt, die er, in Oel ausgeführt, dem Jubilar zum Geschenke machen wollte. Im Mittelstücke des Triptychons sitzt Schwind, längst corpulent geworden; die Cigarre in der Hand, wendet er seine immer Feuer sprühenden kleinen Augen behaglich schmunzelnd Bauernfeld zu, der im Schlafrock dasitzt und aus einem Manuscript vorliest. Das war von jeher des Freundes Begehren, so oft er, wie er sich ausdrückte, zum Lever kam. Ein Schulkamerad (Slobinsky) ordnet die Bücher im Zimmer. Raimund's „Jugend" schwebt über den Beiden und schneidet dem Dichter die Feder; Schubert's Büste blickt

freundlich auf das Paar herab. Die Abtheilung rechts stellt eine Wiener Gesellschaft von anno dazumal dar, Damen und Herren mit einiger Porträtähnlichkeit; Liszt sitzt seitwärts auf dem Claviere. In der Abtheilung links schwebt die etwas derbe Nymphe des Starnberger Sees über den Wassern; ein Nachen landet eben an dem anliegenden Häuschen Schwind's.[1] Dank den Bemühungen einer Reihe aufmerksamer Damen gelangte die Zeichnung bald nach dem Zusammenkommen in Bauernfeld's Besitz. Aus dem schönen Briefe an die Witwe mag man ersehen, wie schmerzlich ihn der Verlust seines Intimus berührte. Schwind's zweite Tochter Marie, die mit dem selbst in der Malerei dilettirenden Wiener Kinderarzte Dr. Bauernfeind vermählt war, schloß er von da an nur um so inniger ins Herz. Im Jahre darauf (1872) starb in Weimar Ottilie v. Goethe; Bauernfeld hatte diese Frau zu der Zeit, da sie in Wien ein großes Haus führte, verehrt, ja, wie man wissen will, geliebt. Kein Urtheil stand ihm höher, als das ihrige, und nur ungern verzichtete er später auf die liebe Gewohnheit, persönlich oder durch die Vermittlung ihres Hausarztes und Hausfreundes Romeo Seligmann die Manuscripte seiner Stücke ihrer geschmackvollen Kritik zu unterbreiten. Ein halbes Jahr früher war der Mitbegründer der „Neuen Freien Presse" Dr. Max Friedländer aus einem arbeitsreichen Leben heraus seinen Freunden entrissen worden. Bauernfeld verlor abermals ein Haus, wo er seine Dramen noch vor der Aufführung einer Probe auf ihre Wirk-



[1] Vgl. Bauernfeld's Aufsatz „Moritz Schwind [illegible] „Nord und Süd", III, 253 ff.

Liebe Freundin!

Ihnen Trost zuzusprechen bin ich – ich im Banne – so wenig wie mir selber! Und nun verliert, bleibt uns immer-folglich und wirft seine dunklen Schatten in die Gegenwart – oder Notwendigkeit des Weiterlebens. Haben Sie nun einig Jahre Ihre lieben Gefährtin geschieden, so ist mir, der beinahe siebzig Jahre zählt, ein Jugendfreund entrissen, der über ein halbes Jahrhundert treu mit mir verbunden war.

Sie war vollendet, und wie mit jedem
Verlust einer [illegible] Künstlers — über
den Menschen, wie wir ihn kannten, ist
nur Gott und allein! Wie viel Kummer
über mein Herz, hab ich von jeher
gewusst und empfunden. Abgesehen
von Geist, Kraft und Adel, war es die
heilige Ursprünglichkeit, die reine
goldene Seele, das ihn bis ins
Alter treu blieb, ihn aber und Seele
weit erhob! Er war einzig unter allen
Menschen und leuchtete wie ein heller Stern
in die [illegible] Alltagswelt. —

Ich stehe nun völlig verwaist da,
seit ich ihn nicht mehr im Leben [illegible].

Ihnen bleibt der Trost, sein Dasein
in seinen Kindern fort zu folgen, in
ihren Kindern. Eine Mutter, die Vaterstelle
ihrer Kinder vertritt, wird auch deren
Mutter, wird es doppelt. Und Sie haben
so gute, so liebe Kinder! Dieses Liebe-
Besitz ist es, das Sie einzig und allein
aufrecht erhalten kann und wird. —

Daß die Freunde hier, die Gesellschaftsbrüder,
die Vorstandschaft und andere, Ihren
Verlust aufrichtig beklagen, dürfen Sie
ohne Versicherung glauben. Auch in der
Künstlerwelt machte das Scheiden eines
Meisters großen Eindruck. Ich weiß es,

daß man das öffentlich ausgesprochen wird.
Denn von allen Zeitungs-Schreiber begreift
nur der Respekt der [illegible], das innere
[illegible] in [illegible] nicht zu schätzen hatte.
Notizen über ihn, sein Leben und Schaffen,
werden wohl unsere hiesigen (vielleicht auch
Münchner) Journale bringen. Ich selbst
wäre nicht im Stande, schon jetzt über
ihn zu sprechen. Doch will ich seinerzeit
Zeit ein Erinnerungs-Denkmal in
meinen „Memoiren“ setzen. —

Nehmen Sie vorlieb mit diesen Zeilen.
Zu Schluß meines zerrinnenden Lebens
Flieht mir der Freund dahin!

Ihr alter und treuer

Wien 11. Febr. 1871. Bauernfeld.



Eingang zu Bauernfeld's Sterbehaus (Villa Wertheimstein, Döblinger Hauptstraße Nr. 98). — Nach einem Aquarell von G. Zafaurek, 1897.

samkeit zu unterziehen pflegte. Desgleichen beraubte ihn das Jahr 1876 zweier Freunde auf einmal: im Juli des grundehrlichen, humorvollen Dessauer, des „Meisters Favilla“, wie ihn Bauernfeld nach dem kunstbegeisterten Titelhelden eines Schauspiels von George Sand zubenannte; im September des edlen Grafen Auersperg. Der Ueberlebende setzte den Dahingegangenen durch die Veröffentlichung von Erinnerungen und Briefen ein bei aller Schmucklosigkeit dank der Vermeidung trivialer Nekrologismen wohlthuend berührendes Denkmal.*)

Andere theure Freunde überlebten ihn wohl, doch nicht lange. So folgten ihm drei miteinander eng verwandte Männer: Abgeordneter Dr. Heinrich Jacques, Maler Hermann



Bauernfeld's Arbeitszimmer in der Villa Wertheimstein. Nach einer Photographie von Krziwanek.

Beyfus und Bürgermeister Dr. Grübl nur zu bald ins Grab nach. 1894 starb Josefine v. Wertheimstein; auch Nikolaus Dumba ist nicht mehr. Von Jenen, die ihn nicht nur überlebten, sondern annoch überleben, stand ihm wohl Josef Unger am nächsten; auch Hofrath Dr. Mittag zählte zu seinen Intimen.

Ohne das herbe Leid über den Verlust so vieler Menschen, denen er aufrichtig zugethan war, hätte sich sein Lebensabend fast ungetrübt gestaltet. Weit länger als andere Greise blieb er von den Unbilden des Alters verschont. In einer beneidenswerthen Frische des Körpers und Geistes präsentirte er sich den Hunderten von Gratulanten anläßlich seines siebzigsten Geburtstages, empfing Deputationen, nahm zahllose Adressen und all die üblichen Huldigungen entgegen, die Dessauer in einer ähnlichen Situation als la moutarde

*) „Meister Favilla. Zur Erinnerung an Josef Dessauer“, „Die Heimat“, herausgegeben von C. v. Vincenti, 1877, II, 435 ff., 454 ff.; und „Correspondenz mit Anastasius Grün“, „Nord und Süd“, II, 375 ff.

après le diner bezeichnete. Er erhielt den Franz Josephs-Orden, das Ehrenbürgerrecht der Stadt Wien, und seine Beamtenpension wurde von 400 auf 1200 fl. erhöht. Auch im folgenden Jahrzehnt war seine Rüstigkeit wahrhaft erstaunlich, und nur die Sehkraft begann zu schwinden. Eine schwere Lungenentzündung warf ihn 1881 aufs Krankenlager. Damals kam, von Dr. Breuer empfohlen, Therese Zopf, seine „Resi", als Kranken-



Bauernfeld auf dem Todtenbette. – Lichtdruck von J. Löwy nach einer Zeichnung von A. F. Seligmann.

wärterin ins Haus. Bald konnte er sie nicht mehr entbehren. Er dictirte ihr seine Arbeiten in die Feder, ließ sich das Geschriebene wieder vorlesen; sie corrigirte, gab ihr gesundes Laienurtheil ab, führte den Theil der Correspondenz, den er nicht selbst erledigen wollte, begleitete ihn auf seinen Gängen, kurz, sie war seine rechte Hand. Selbst in religiösen Dingen machte er mit den zunehmenden Jahren der bigotten „Resi" ein Zu-

geständnis nach dem anderen. Mit Rücksicht auf das Schonungsbedürfnis des Reconvalescenten wurde sein achtzigster Geburtstag nur im Stillen gefeiert. Doch wieder wallfahrteten seine Freunde nach der Wohnung in der Weihburggasse, um ihn mit Aufmerksamkeiten zu überhäufen. Durch die Generalintendanz der Wiener Hoftheater wurde ihm eine jährliche Tantième von 3500 fl., beziehungsweise der Ertrag von zwanzig Vorstellungen seiner Stücke garantirt. Nach glücklich überstandenem „letzten Abenteuer", wie er seine Krankheit scherzend nannte, verlief der Rest seines Lebens ohne nennenswerthen Zwischenfall. Regelmäßig brachte er etliche Wochen des Frühjahrs in der Villa Wertheimstein in Döbling, die Zeit vom Mai bis September in Ischl zu, wo er im Hause des Dr. Herzka (Ecke der Elisabethstraße und des Kreuzplatzes) wohnte. In Ischl kannte ihn jedes Kind; Tag für Tag konnte man ihn dort in den ersten Abendstunden auf der steinernen Bank vor dem Hause sitzen sehen, in traulichem Gespräche mit lieben Bekannten, wie vor Allem dem Herzog Elimar von Oldenburg, der auch als Dichter aufgetreten ist.





Aversseite. Reversseite.
Medaille, gravirt von H. Jauner nach dem Relief Bronzemedaillon von H. Brandstetter.
(Herausgegeben vom Club der Münzen und Medaillenfreunde, Wien.)

Im Sommer 1890 ging Bauernfeld nicht nach Ischl: er scheute wohl, wie in einer Vorahnung des nahen Endes, die Trennung von dem heimatlichen Boden. Seit 24. Mai weilte er in Döbling. Dort erkrankte er am 16. Juli unter heftigen Fiebererscheinungen und wurde am 21. Juli von einer Ohnmacht befallen, aus der er nur mühsam zum Bewußtsein gebracht werden konnte. Professor Oser, Dr. Raab und sein langjähriger Freund, der auch als Schriftsteller bekannte Dr. Wilhelm Schlesinger behandelten ihn. Nach einer vorübergehenden Besserung, die ihm gestattete, sich noch einmal im Fahrsessel zu seinem Lieblingsplatze im Garten führen zu lassen, traten Erstickungsanfälle und abermals Bewußtlosigkeit ein. Doch erst nach einem nahezu fünfzigstündigen Kampfe des beispiellos widerstandsfähigen Körpers mit dem Tode that Bauernfeld den letzten Athemzug am 9. August, Morgens um halb neun Uhr.

Noch erinnert bislang, von dem nach Bauernfeld benannten Platze, einer am Sterbehause angebrachten Gedenktafel und dem vom Bildhauer Franz Seifert ausgeführten Grabmal auf dem Centralfriedhofe abgesehen, kein sichtbares Zeichen an Oesterreichs bedeutendsten Lustspieldichter. Noch bleibt die Errichtung eines Denkmals im Innern seiner Vaterstadt, wenngleich nur in der bescheidenen Form einer Herme, eine Ehrenpflicht Wiens. Freiligrath's Fürsprache beim deutschen Volke zu Gunsten des edlen Dichters Julius Mosen, der auf seinem Lager dahinsiechte, kann ohne Schwierigkeit auch auf den todten Bauernfeld bezogen werden:

Dank' ihm und danke Deinem Sänger ganz,
Und drücke leis' auf seine Stirn' den vollen,
Den immergrünen deutschen Kranz!



Bauernfeld's Grabdenkmal von Franz Seifert. — Nach einer Photographie von F. Prochaska.

Stammtafel.

Mütterliche Linie.

Anton Hofbauer v. Bauernfeld
geb. 1726, † Wien 16. März 1787,
vermählt mit Anna Barbara Treibner.

1. **Anna Barbara**
   geb. 5. September 1761, vermählt mit Dr. Franz Josef Mumelter von Sebernthal.
   - **Franz**
     geb. 1788, † Wien 8. October 1827.
2. **Anton**
   geb. 19. October 1762, † Wien 13. Februar 1805, vermählt seit 9. April 1786 mit Antonia Edle von Dorfner.
3. **Josef**
   geb. 18. Jänner 1766, † Braunau 2. Juli 1836, vermählt mit Anna v. Braun, geb. 1770, † 1. Jänner 1806.
   - **Wilhelm**
     geb. 1791, † Budweis 9. März 1873, vermählt mit Anna Neubauer, † Budweis 19. März 1891.
4. **Elisabeth**
   geb. 30. Mai 1770, † Wien 2. Jänner 1831, vermählt mit Dr. Josef Feichtinger.
   - **Elisabeth**
     geb. 1791, † Wien 28. April 1866, vermählt seit 18. Mai 1815 mit Lorenz Novag (siehe unten).

Väterliche Linie.

Thomas Novag
vermählt mit Susanna Balunke.

- **Lorenz (Cajetan) Novag**
  geb. Feltsch in Preuß.-Schlesien 30. Juli 1774, † Wien 1849,

  Witwe Elisabeth Feichtinger (siehe oben Nr. 4).
  - **Eduard v. Bauernfeld**
    geb. Wien 13. Jänner 1802, † Wien 9. August 1890.

  vermählt mit Elisabeth Feichtinger (siehe oben Tochter von Nr. 4).
  1. **Pauline**
     geb. 4. April 1818, † 1890, vermählt mit Alexander Eder.
     - Geza
     - Etha
  2. **Antonie**
     vermählt mit Karl Rick, geb. 1815, † Sept. 1881.
     - Oscar
     - Wolfgang
     - Camilla
  3. **Auguste**
     vermählt mit Matthias Schindler.
     - Natalie
     - Hugo
     - Eduard
  4. **Theodor.**
  5. **Hugo**
     geb. 1828, † 1898, vermählt mit Eleonora v. Marinovich.
     - Marie

Chronologisches Verzeichnis von Bauernfeld's Werken.

A. Dramen.

Vorbemerkung.

Unvollendete Stücke sind nicht aufgenommen. In der Rubrik Entstehungs-Jahr (-Monat) ist bei wichtigeren Umarbeitungen das Jahr derselben in Klammern beigefügt. Die Aufführungsdaten beziehen sich auf das Wiener Burgtheater, wenn nichts Anderes angegeben ist. Ein M. in der Anmerkung bedeutet, daß in dem in der Wiener Stadtbibliothek verwahrten Nachlasse des Dichters ein Manuscript vorhanden ist. Andere Abkürzungen: L. = Lustspiel, P. = Posse, Sch. = Schauspiel, Tr. = Trauerspiel, O. = Oper. Die Ziffer darnach zeigt die Actzahl an. Lsp. = Lustspiele von Bauernfeld, Wien 1833; Th. = Bauernfeld's Theater, Mannheim 1837, II; Franck = Taschenbuch dramatischer Originalien, herausgegeben von Dr. Franck, V und neue Folge I, Leipzig 1837—1842; GS. = Gesammelte Schriften von Bauernfeld, Wien 1871—1873, XII; DN. = Eduard v. Bauernfeld's dramatischer Nachlaß, herausgegeben von Ferdinand v. Saar, Stuttgart 1893; Reclam = Ph. Reclam's Universal-Bibliothek, Leipzig o. J.

Entstehungs- Jahr	Entstehungs- Monat	Titel	Erschienen	Aufgeführt	Anmerkung
1818 oder 1819		Der Magnetiseur, P. 1	Cicade, der Unterhaltung gewidmet u. herausgegeben von Karl Friedrich Weiß u. seinen Freunden. Wien (1821)		M. Dieser Band der „Cicade" ist verschollen
1823	August	Madera, Vorspiel			M.
1824 (1839)	(October)	Die Geschwister von Nürnberg, romantisches L. 4	Wien 1847. GS. V	30. V. 1840 bis 11./VI. 1840 4 mal	
1826	Mai	Der Graf von Gleichen, O. 2			M. Musik von Schubert 1828, Instrumentation einiger Theile durch Herbeck
1826	October bis December	Leichtsinn aus Liebe, L. 4	Lsp. GS. I	12./I. 1831 bis 9./VIII. 1890 100 mal	
1827	September	Der Zweifler, L. 1			M.

Entstehungs- Jahr	Entstehungs- Monat	Titel	Erschienen	Aufgeführt	Anmerkung
1827	Juli bis December	Der Brautwerber, L. 5	I, 6. Sc., u. IV, 7. Sc., in der Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode 1828, Nr. 115	5./IX. 1828 bis 15./IX. 1828 4 mal	M.
1828		Der Musicus von Augsburg, romantisches L. 3	Franck I GS. I	28./IV. 1832 bis 1./V. 1832 3 mal	M.
1828		Vater und Tochter, Sch. 3			M. Nach Ayrenhoff's Lustspiel „Erziehung macht den Menschen“
1828	October	Sie wollen nicht heiraten, L. 3			M.
1828	14. bis 17. November	(Die feindlichen Väter?)			M. Titel fehlt
1829 (1833)	Jänner (Jänner)	Fortunat, romantisches Sch. (dramatisches Märchen) 5	GS. III	24. III., 25./III. 1835 Theater in der Josefstadt 27./IV. 1900 Jubiläums-Stadttheater in Wien.	2 M.
1829		Die Stunde schlägt, L. 5			M.
1831	Jänner bis Februar	Das Liebesprotokoll, L. 3	Lsp. Wien, 1847. GS. I Reclam (1898)	30./VIII. 1831 bis 9./VIII. 1890 50 mal	
1831		Die ewige Liebe, L. 1	Vesta, Taschenbuch für das Jahr 1832. (Wien.) Lsp.		
1831		Die Zusammenkunft am Brunnen, L. 1	Vesta, Taschenbuch für das Jahr 1833. (Wien.)		M.
1832	Juli	Das letzte Abenteuer, L. 5	Wien, 1834. GS. II	3./X. 1832 bis 9./VIII. 1890 70 mal	

Entstehungs- Jahr	Monat	Titel	Erschienen	Aufgeführt	Anmerkung
1833	Jänner	Der Zauberdrache, L. 5	Th. II	12./II. bis 24./II. 1833 4 mal	
1833		Helene, Sch. 4	Th. I GS. II	19./VIII. 1833 bis 4./X. 1873 62 mal	
1833	August (November)	Die Bekenntnisse, L. 3	Th. I GS. II Reclam (1898)	8. II. 1834 bis 1. I. 1900 73 mal	
1833		Der Geist der Liebe, D. 3			M.
1834	April	Franz Walter, Charaktergemälde 4	Th. I	29. VIII. 1834 bis 7. III. 1836 13 mal	
1835	April	Bürgerlich und Romantisch, L. 4	Almanach für's Lustspiel, herausgegeben von Zedlitz, Stuttgart 1839 GS. III Reclam (1897)	7. IX. 1835 bis 1. I. 1900 139 mal	„Domacnost", czechische Uebersetzung, Prag 1851
1835	September bis December	Der literarische Salon, L. 3	Franck II GS. III	24. III. 1836	
1836	April bis August	Das Tagebuch, L. 2	Franck III GS. IV Reclam (1897)	29. XI. 1836 bis 9./VIII. 1890 57 mal	
1836		Die Kunstjünger, dramatisches Gedicht 1		29./XI. 1836 bis 4./XII. 1836 3 mal	
1837		Der Vater, L. 4	Wien 1840. GS. IV	19./IV. 1837 bis 20./V. 1871 23 mal	
1837 (1840)	Juli (Juni)	Ernst und Humor, L. 4	Als M. gedruckt ohne O. und J. Franck VI	17./XI. 1840 bis 17./XII. 1840 6 mal	M.

Entstehungs-		Titel	Erschienen	Aufgeführt	Anmerkung
Jahr	Monat				
1837 (1863) (1890)	März bis April (Mai)	Der Selbstquäler, Charaktergemälde 3 (Der Sonderling) (Die Hitzköpfe)	Wien 1840. GS. IV (Deutsche Dichtung herausgegeben von K. E. Franzos, VIII)	6./XI. 1837 bis 28./II. 1839 3 mal	M.
1837	August	Ein Besuch in St. Cyr, komische O.	Wien 1840	28./X. 1839 Wiener Hofoper	Musik von Josef Dessauer
1838		Zwei Familien, Sch. 4	Wien 1840. Als M. gedruckt, ohne O. und J.	19./IV. 1838 bis 11./XI. 1838 5 mal	
1838		Des Zweifels Lösung, L. 3 (Der Talisman)			3 M.
1841	Jänner	Die Gebesserten, L. 3		6./XI. 1841 bis 17./XI. 1841 4 mal	M.
1841 (1871)	October bis December	Industrie und Herz, L. 4 (Ohne Leidenschaft)	Wien 1847	8./VI. 1842 bis 14./IV. 1848 und 19./I. 1871, vorher 9./I. 1871 Carltheater 15 mal	
1843 (1846)	September	Großjährig, L. 2	Wien 1849. Als M. gedruckt, ohne O. und J. GS. V	16./XI. 1846 bis 14./VIII. 1850 35 mal	3 M.
1844	April bis September	Ein deutscher Krieger, Sch. 3	Wien 1847. Als M. gedruckt. GS. V	20./XII. 1844 bis 7./II. 1865 50 mal	M.
1846	Mai bis September	Der Ritter vom Stegreif, L. 1		23./III. 1847 bis 10./IV. 1847 3 mal	M.
1846	September bis October	Das Versprechen, Sch. 1		16./XI. 1846 bis 24./II. 1851 17 mal	M.
1846	December	Unterthänig, L. 2		23./III. 1847 bis 10./IV. 1847 3 mal	M.

Entstehungs- Jahr	Monat	Titel	Erschienen	Aufgeführt	Anmerkung
1847		Götzendienst, L. 3			M.
1848		Die Republik der Thiere, phantastisches Drama sammt Epilog	Wien 1848. GS. VI		
1848 (1849)	December (October)	Franz von Sickingen, Sch. 4	GS. VI	7./II. 1850 bis 11./X. 1850 7 mal	2 M.
1849	Jänner	Ein neuer Mensch, L. 1	Wien 1849	10./IV. 1849 bis 23./VI. 1849 7 mal	
1850 (1851) (1860) (1862) (1864)	September bis October	Der kategorische Imperativ, L. 3	Wien 1851. Als M. gedruckt. GS. VII	17./III. 1851 bis 2./IV. 1851, 30./IX. 1871 bis 3./I. 1874 19 mal	M.
1851 (1852)	Mai bis Juli (Februar)	Aus Versailles, Sch. 3	II. Akt in J. Nordmann's „Salon", II, 73 ff. Wien 1853. Als M. gedruckt. GS. VI		
1851	December	Zu Hause, Familienscenen 1	GS. VII	5./II. 1852 bis 1./V. 1868 19 mal	
1852	19. April bis 1. Mai	Krisen, Charaktergemälde 4	GS. VII Reclam (1897)	29./XI. 1852 bis 1./I. 1900 91 mal	M.
1852	13. bis 17. April	Die Liebenden von Teruel, L. 1			M.
1852 (1853)	16. bis 28. December (Februar)	Welt und Theater, L. 3	Wien 1854	17./VII. 1855 Carltheater, 18./II. 1859 bis 25./II. 1859 4 mal	M.
1853 (1854)	April bis September (April)	Der Geist der Liebe, romantisches Sch. 2			M.

Entstehungs-		Titel	Erschienen	Aufgeführt	Anmerkung
Jahr	Monat				
1853 (1879)	11. bis 21. Mai	**Die Löwen von ehedem, Sittengemälde 4**		7./XI. 1853 bis 18./XI. 1853 4 mal	M
1853 (1854)	Juni (November)	Die Zugvögel, L. 1	Wien, als M. gedruckt ohne J. GS. VIII	27./IV. 1855 bis 28./XII. 1867 10 mal	
1853		Im Alter, häusliche Scene 1	Wien 1853. Krippenkalender für 1885. DN.	3./X. 1853 bis 5./III. 1874 17 mal	
1853		Die Spanier in Dänemark, Sch. 3			M.
1854 (1855)	März bis November (April)	Die Virtuosen, L. 2	Wien, als M. gedruckt ohne J. GS. VIII	23./X. 1855 bis 31./V. 1862 6 mal	M.
1855	2. bis 10. Februar	Fata morgana, L. 4	Wien, als M. gedruckt ohne J. GS. VIII	16./III. 1855 bis 26./I. 1866 14 mal	
1855	Juli bis August	Das Ideal, Sch. 2			M.
1855	Juni	**Das Beispiel, häusliche Scenen, L. 1**	GS. VIII	18./II. 1859 bis 2./III. 1859 5 mal	M.
1855	December	**Unter der Regentschaft, L. 3**		22./II. 1856 und 23./II. 1856 2 mal	
1856	April	**Junge Eheleute oder Ein gutes Beispiel, L. 3**			M.
1856 (1856) (1861)	13. bis 25. Juni (October)	**Melampe, Komödie**			2 M.

Entstehungs- Jahr	Entstehungs- Monat	Titel	Erschienen	Aufgeführt	Anmerkung
1856	October bis December	**Die Verlobte des Bruders, Sch. 3**			M.
1857 (1858)	Juni (Mai)	**Ein geheimer Nebenbuhler, L.**			M.
1862 (1864)	April (October)	**Excellenz oder Der Backfisch, L. 1**	Wien 1865. GS. IX	26. I. 1865 bis 13. II. 1865 6 mal	M.
1862 (1864)	April (October)	**Frauenfreundschaft, L. 1**	GS. IX	26. I. 1865 bis 13. II. 1865 6 mal	
1863	Mai	**Soldatenliebchen, Sch. 4**		9. XII. 1863 bis 16. XII. 1863 3 mal	M. Nach Lenz' „Soldaten"
1863 (1864)	16. bis 26. November	**Die Bauern von Weinsberg, Sch. 5**	Wien 1864	31. III. 1865 im Theater an der Wien	M.
1865	Februar	**Eine Ueberraschung, Familienscene 1**			M.
1865	November	**Das Ideal einer Braut, L. 2**			M.
1865 (1866)	Mai bis October (November)	**Aus der Gesellschaft, Sch. 4**	Wien 1867. GS. IX Reclam (1897)	12. II. 1867 im Theater an der Wien, 13./II. 1867 bis 1./I. 1900 75 mal	
1866 (1867) (1873)	Juni	**Unsere Silvia, L. 3**			2 M.
1867	April bis Mai	**Die Prinzessin von Ahlden, Drama 3**	GS. X		3 M.

Entstehungs- Jahr	Monat	Titel	Erschienen	Aufgeführt	Anmerkung
1867	November bis December	Landfrieden, deutsche Komödie 3	GS. X Reclam (1898)	18./I. 1869 Carltheater, 18./I. 1870 bis 1./I. 1900 45 mal	M. Erste Idee December 1855. Von Mosenthal 1877 zu einem Opernlibretto f. Brüll verarbeitet
1868		Moderne Jugend, L. 3	Wien 1869. Als M. gedruckt. Wien 1870. GS. IX Reclam (1897)	19./I. 1869 bis 9./VIII. 1890 50 mal	
1870 (1871)	Mai (October)	Die Vögel, literarisch-politische Posse	GS. X		
1871	April	Sein Dämon, L. 2			2 M.
1872 (1874)	Mai (December)	Im Dienste des Königs, Sch. 3		18. II. 1875 im Wiener Stadttheater 4 mal	M.
1873	Mai	Der Alte vom Berge, Sch. 1	Deutsche Dichtung, herausgegeben von K. E. Franzos, III. Wien 1878. DR.	4./VII. 1873 bis 31./X. 1875 10 mal	
1874	April	Selbstständig, L. 3		30./X. 1874 bis 6./XI. 1874 4 mal	M.
1875	21. April bis 20. Mai	Der Herzog und sein Junker, L. 2			M.
1875	August bis October	Die reiche Erbin (Richard der Zweite), L. 2		8. I. 1876 im Wiener Stadttheater 16 mal	M.
1875		Ein altes Recht, Komödie 1		8. I. 1876 im Wiener Stadttheater 7 mal	
1876	Februar	Das Haus der Laune, L. 2			M.

Entstehungs- Jahr	Monat	Titel	Erschienen	Aufgeführt	Anmerkung
1876	Mai	Die Verlassenen, L. 1	Wien 1878. DN.	22./XI. 1877 bis 31./X. 1879 12 mal	
1876 (1877)	Juni bis October	Die Herzogin von Portsmouth, Drama 3			M.
1877	März	Die letzte Fee			M.
1877	Juni bis Juli	Die Stufenjahre, Sch. 1			M.
1879	März bis Mai	Alkibiades, Tr. 5	Deutsche Dichtung, herausgegeben von K. E. Franzos, V. Dresden 1889		
1881		Mädchenrache oder die Studenten von Salamanca, Komödie 2	Deutsche Dichtung, herausgegeben von Franzos, I. Wien 1882. DN.		
1885		Iwan Kasan, L. 2			M.
zwischen 1850 u. 1860		Le Paradis, französische Festkomödie 3	DN.		
?		Die Opfer, häusliche Scenen			M.
?		Piccolino, phantastische Operette 2			M.
?		Die Prinzessin von Orsino, heroische Komödie			M.

B. Die übrigen Werke.

(Soweit selbstständig erschienen.)

1. Die schöne Literatur in Oesterreich. Wien 1835. (Separatabdruck aus Kaltenbaeck's „Oesterreichischer Zeitschrift für Geschichte und Staatskunde", 1835, Nr. 36.)
2. Pia desideria eines österreichischen Schriftstellers. Leipzig 1842, Otto Wigand.
3. Sendschreiben eines Privilegirten in Oesterreich. O. O. u. J. [Wien 1847.]
4. Wien an die Provinzen. (Gedicht.) Wien 1848, Braumüller & Seidel, 2 Bl. 4°.
5. Flüchtige Gedanken über das deutsche Theater. Mit besonderer Rücksicht auf das Hofburgtheater in Wien. Wien 1849, Ignaz Klang.
6. Genesis der Revolution. — Die Bekenntnisse. — Die Kriegslustigen. Drei politische Zeitgedichte. Wien 1850, Jasper, Hügel & Manz.
7. Wiener Einfälle und Ausfälle. Illustrirt von Zampis. Erstes Heft. Wien 1852, Manz.
8. Gedichte. Leipzig 1852, Brockhaus. Zweite Auflage ebenda 1856.
9. Ein Buch von uns Wienern in lustig-gemüthlichen Reimlein von Rusticocampus. Leipzig 1858.
10. Zum Abschied an Karl Fichtner. (Gedicht.) Wien 1865, Seidel.
11. An eine Mutter. (Gedicht.) Wien 1866, Seidel.
12. Grillparzer's Gedichte. (Gedicht.) Ischl, August 1872, Selbstverlag. (Gesammelte Schriften XI, 114 f.)
13. Muntere Beiträge zum La Roche-Bankett. Als Manuscript gedruckt. Wien 1873.
14. Die Freigelassenen. Bildungsgeschichte aus Oesterreich. Berlin 1875, Jamke. Zwei Bände.
15. Aus der Mappe eines alten Fabulisten. Wien 1879, Rosner.
16. Poetisches Tagebuch. In zahmen Xenien von 1820 bis Ende 1886. Berlin 1887, Freund & Jeckel.
17. Novellenkranz (Die Stufenjahre — Die Schutzheiligen — Die letzte Fee) in der „Bibliothek für Ost und West". Berlin, Wien und Leipzig, o. J., Hugo Engel. Band II.

Aus Bauernfeld's Tagebüchern. Mitgetheilt von Karl Glossy I (1819–1848), II (1849 bis 1879), Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft, V, VI (1895, 1896).

C. Uebersetzungen.

1. William Shakespeare's sämmtliche Werke. Wien 1824–1827, Druck und Verlag von J. P. Sollinger. 43 Bändchen:

	Die beiden Edelleute in Verona	3. Bändchen.
	König Heinrich der Achte	19. „
	Das Lustspiel der Irrungen	32. „
Mit Josef Fick:	Coriolanus	35. „
Mit F. Mayerhofer:	Antonius und Kleopatra	36. „
Mit Andr. Schumacher:	Gedichte	42., 43. „

(Darin von Bauernfeld: Tarquin und Lucretia; Der leidenschaftliche Pilger.)

2. Sämmtliche Werke von Charles Dickens, genannt Boz, mit einer kritischen Einleitung und mit Noten versehen. Mit neuen Federzeichnungen von Peter J. N. Geiger. Wien 1844, Verlag und Druck von Anton Mausberger. 19 Bändchen:

Die hinterlassenen Papiere des Pickwick-Club	1.— 5. Bändchen.
Oliver Twist oder die Laufbahn eines Waisenknaben	6.— 8. „
Leben und Abentheuer Nicholas Nickelby's	9.—14. „
Barnaby Rudge	15.—19. „

Register.

(Die fett gedruckten Zahlen verweisen auf die Bilder.)

Aristophanes 68, 115, 130.
Arndt, E. M. 95.
Auersperg, Anton Graf (Anast. Grün) 29, 35, 42, 65, 96 f., 100 *), 107, 108 *), 118, 120, 136, 146.
— Carlos Fürst 138.
Ayrenhoff, C. H. v. 28, 81.

Bach, Alexander 67, 103, 106, 117, 118.
Bacher, S. 56, 68.
Badenfeld, Ed. v. 28.
Balzac, H. 132.
Bäuerle 63, 68.
Baudius, Aug. (Wilbrandt) 138.
Bauernfeld, Eduard v. 8, 14, 15, 17, 21, 23, 42, 44, 57, 59, 60, 85, 98, 108, 114, 121, 127, 135, 142, 144, 147, 148, 149.
  Ahnen 3, 150.
  Vater (L. Novag) 2, 4, 6, 8 f., 150.
  Mutter (E. Feichtinger) 4, 5 f., 150.
  Geschwister 3, 5, 6, 10, 150.
  „Gedichte" 136.
  „An Grillparzer" 30.
  „Proletariers Unmuth" 124.
  „Das Todtenhemdchen" 26.
  „Der Vater mit dem Kinde" 26.
  „Wien an die Provinzen" 122.
  „Zollverein" 105.
  „Das Buch von uns Wienern" 136.
  Dramen:
  „Aus der Gesellschaft" 75, 82, 138.
  „Die Bauern von Weinsberg" 138.
  „Das Beispiel" 130.
  „Die Bekenntnisse" 38, 75 ff.
  „Die Bewegten" 35.
  „Der Brautwerber" 43 f.
  „Bürgerlich und Romantisch" 69, 74, 75, 79 ff.
  „Der deutsche Krieger" 112 ff., 124.
  „Der entfesselte Industriosus" 63, 64.
  „Ernst und Humor" 105.
  „Die ewige Liebe" 73.
  „Fata morgana" 129.
  „Franz von Sickingen" 36, 84, 122 f., 138.
  „Fortunat" 20, 39, 87 ff., 120 f.
  „Die Geschwister von Nürnberg" 35, 84 f., 86.
  „Götzendienst" 63 f.
  „Der Graf von Gleichen" 26.
  „Die Gräfin von Orlamünde" 33.
  „Großjährig" 32, 114 ff., 117, 131, 133, 134.
  „Industrie und Herz" 63.
  „Der kategorische Imperativ" 133 f.
  „Krisen" 73 f., 130.
  „Landfrieden" 139 f.
  „Leichtsinn aus Liebe" 36, 39, 45 f., 53, 60 f., 73, 77 *), 135.
  „Das letzte Abenteuer" 74, 77 *).
  „Das Liebesprotokoll" 53, 61, 77 *), 79.
  „Der literarische Salon" 63, 68 f., 98 *).
  „Madera" 35.
  „Der Magnetiseur" 30 f.
  „Melampe" 84.
  „Moderne Jugend" 139.
  „Der Musicus von Augsburg" 61, 84, 85 f.
  „Ein neuer Mensch" 131, 133, 134.
  „Der Polichinell" 35.
  „Die reiche Erbin" 32.
  „Die Republik der Thiere" 102, 121 f.
  „Der Selbstquäler" 77 *), 137.
  „Das Tagebuch" 75, 77 ff.
  „Der Vater" 82, 98.
  „Welt und Theater" 51.
  „Zu Hause" 36, 133.
  „Zwei Familien" 9, 36, 82.
  „Der Zweifler" 39 ff., 44.
  Aufsätze:
  „Flüchtige Gedanken über das deutsche Theater" 128.
  „Die schöne Literatur in Oesterreich" 108.
  „Das Theater, das Publicum und ich" 132.
  „Wiener Ein- und Ausfälle" 108, 128.
Baumann, Alexander 29, 56, 142.
Baurnfeind, Dr. Ferd. 144.
— Marie 144.
Beaumarchais 114.
Becher, A. J. 78, 106, 120.
Becker, Nik. 103.
Beckmann, J. 143.
Benedix, Rod. 68, 134.
Bettelheim, Karoline (Gomperz) 129, 141.
Beust, Friedr. Ferd. Graf 118.
Beyfus, H. 140, 146.
— Louise 137.
Blum, Rob. 103, 120.
Boas, Ed. 135.
Börne 47, 71, 98.